~~Ph. M. deutsche. p. 178.~~

~~Of.3 3289.~~

P. O. germ. 9607

Müller (Joh. Chr. W.)

<36609909840013

<36609909840013

Bayer. Staatsbibliothek

Fragmente
aus
dem Leben und Wandel
eines
Physiognomisten.

Ein Pendant
zu
Musäus physiognomischen Reisen.

Halle,
bey Francke und Bispink. 1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der

Frau von Valois,

Gräfin de la Motte

zugeeignet.

Ihre Geschichte und Ihre Vertheidigung, welche beyde in den Annalen der Menschheit immer merkwürdig bleiben werden, haben Ihnen Freunde und Theilnehmer erworben, unter deren Anzahl auch ich gehöre. Nach genauer

Prü-

Prüfung Ihres so herben Schicksals, — worüber freilich in dem einund-funfzigsten Heft der Staatsanzeigen von Schlözer, manches Notabene vorkommt, so unlogisch es wohl seyn mag, Schriften Ihrer Gegner, als Quellen dabey zu benutzen — finde ich: daß Ihr Unglück unläugbar physiognomischen Ursprungs war. Dies bewog mich, bey Ueberrechnung der traurigen Konsequenz, welche Physiognomik auf das Leben und Wohl eines Menschen haben kann, Ihnen dieses kleine Buch, das physiognomische

Ir-

Irrungen im Kleinen enthält, zuzueignen.

Ob Ihnen nun gleich England, die Zufluchtsstätte ausgezeichnet Unglücklicher und Preßhafter, allen Schutz gewährt, und Ihnen sogar jene Ruhe der Seele wiederzugeben vermag, in deren Genuß man jede üble Behandlung großer und kleiner Menschen verschmerzen lernt; so biete ich Ihnen demohngeachtet mit dem besten Willen meine keine Einsiedeley am Ufer des Rheins, zur Wohnung an, wo Sie an mir den

auf-

aufmerksamsten Schüler Ihrer Kenntnisse, welche Sie in der vornehmen und undankbaren Welt sammelten, finden, und jenen beglückenden Frieden, den die Einsamkeit gewährt, ununterbrochen genießen sollen.

Daß ich auf dieser Unterwelt wirklich existire, dies empfand ich ohngefähr in meinem achten Jahre, wo ich in einem großen und abgelegenen Hause einer teutschen Stadt, welches man ein Findelhaus nannte, unter sechzig Knaben meines Alters mich erblickte. Den Werth und die Absicht einer solchen Anstalt sahe ich damals nicht ein: ich hielt meine Kameraden samt und sonders für meine Brüder, und den Stock in der Hand meines Aufsehers für das schlimste Argument des Erdbodens. Man sagte mir: ich heiße Kaspar Flip, sey acht Jahr alt und für mein Alter ein starker Esser und ein schlimmer

Bube. Durch wessen Spedition ich eigentlich in dieses Institut gelanget, ob ich noch Eltern habe, oder durch das Kästlein am Hofthore, worin die Kindlein gewöhnlich anlandeten, hieher befördert worden sey: dies wußte ich damalen nicht. Ich trug eine graue Jacke, und eine grüne Mütze, war, wie meine Kameraden, so unrein, als ein giftiger Schwamm, welches meines Bedünkens von der schlechten Kost, welche aus Linsen, Erbsen und Kartoffeln bestand, kommen mogte, und womit wir sämtlich gemästet wurden. Ein alter Doktor aus der Stadt, der uns alle acht Tage musterte, hatte jedesmal seinen Greuel über uns aussätzige Buben. Da wir aber von einem protestantischen Kirchen-Aerario abhiengen, und dasselbe gegen Verbesserungen immer protestirte; so blieb's beym Alten. In dieser Vegetation verharrte ich bis in mein funfzehntes Jahr. Ich konnte lesen und schreiben, die Bußpsalmen

und

und den Katechismus fertig aufsagen, das Einmal Eins vorwärts und rückwärts hertrommeln, und Langens Gespräche und den Donat exponiren. Mit den Schwefelblumen und mit dem schwarzen Spiesglas, womit wir Buben jeden Frühling depurirt wurden, hatte ich die Bilder in Lutheri Katechismus nach der Natur illuminirt, weil ich zur Mahlerei groſses Belieben trug. Dieses bewog den Inspektor in der Folge mich einem Kunstmahler in der Stadt anzubieten, worüber ich groſse Freude empfand. Ich ward des Einsperrens müde: schon oft, wenn wir des Sonntags, wie die Hammel, um frische Luft zu schöpfen, ausgeführt wurden, ging mir die Lust bei, davon zu laufen. Doch ich besann mich; zumal da ich wuſste, daſs man mich meines gesunden Appetits halber bei erster Gelegenheit verabfolgen lassen würde. Dies geschah auch wirklich an einem Pfingstfeiertag, wo die Bür-

ger aus der Stadt in das Findelhaus kamen und Knaben für ihre Werkstätte, wie die Muselmänner Christensklaven, daselbst einhandelten. Ich wurde dem genanten Mahler zu Theil. Er versprach, mich in die Lehre zu nehmen, und, im Fall ich gut thät, mein zeitliches Glück zu befördern.

So wenig ich nun auch zu jener Zeit die Gränzen der Zeichenkunde und der Mahlerey kannte; Hocharts Schönheitslinie sowohl als ein Ostade, Claude Lorrain, Boucher vor meinen Augen verborgen waren, und ich noch überdies in meinem Meister einen Handwerker sahe, der für Geld Menschen und Thiere, Bäume und Blumen mahlte; so glaubte ich demohngeachtet, in kurzer Zeit, mich in dieser meines Erachtens nach, leichten und angenehmen Kunst, durch Aufmerksamkeit und Fleiß habilitiren zu können, und vertrieb mir vor dem Reibestein mit dieser Vorstellung die Zeit so gut ich konnte. Gab's

keine Farben zu reiben, so ergötzte ich mich an den Robinsonen und Konsorten dasiger Zeit, und lernte doch wenigstens daraus, wie es eigentlich in der Welt nicht zugehe.

Ob nun gleich mein Meister nur für eine Volksklasse arbeitete, und ausser Sterbekreuzen, allegorischen Ehebett-Plafonds und bunten Kisten für Mägde und Landleute, nichts vorzügliches fertigte; so hielt ich denselben dennoch für einen tüchtigen Meister, der das Seine wohl erlernet habe. Uebrigens war mein Meister ein biederer Mann. Wenn die Aerzte gut expedirten, so sang er; giengen die Hochzeiten schlecht, so brummte er Lieder, und klagte, obschon ganz gemach, über klemme Zeiten. Ich führte dabey seinen Haushalt, der leicht zu übersehen war. Dieser bestand aus meinem Meister, mir, und einem alten abgefeimten Affen, der die Pinsel reine machte und lustige Possen trieb. Rauchte der Heerd, so thaten wir uns gütlich;

lich; gab's Fasttage, so schickten wir uns in die Zeit, und verließen uns im Nothfall auf unsern Affen, der des Nachbars, eines fetten Amtmanns Hof, Oesse und Gemüßkeller sehr geschickt zu besuchen wußte.

Binnen Jahres Frist, wo ich keinen Fleiß sparte, war ich im Stande, meinem Meister mit dem Pinsel zur Hand zu gehen. Er hatte mich gelehrt, Licht und Schatten anzubringen; Halbdunkel in einander zu verwischen, lichte und gefällige Farben aufzutragen, und pflegte dabei oft zu sagen: daß die eigentliche Kunst mehr im Pinsel als im Röthel zu suchen sey. Dies bewog mich, keck darauf los zu mahlen. Todtenkreuze mit suppeditirten oder selbstüberlassenen allegorischen Erfindungen, waren nun schon meist meine Sache. Ausgehende Lampen, Eulen, Todtenköpfe, verblühte Rosen, mahlte ich nach der Natur. Da zudem, in damaligen Zeitläufen, die kleinen Jungen, Ge-

nieen

nieen genannt, im Publiko Mode wurden, woran zwar mein Meister ein wahres Misfallen fand, und sie schlechthin Wechselbälge nannte; so applizirte ich mich, auf Anrathen des Stadtpoeten, der mit meinem Meister oft auf dem Bret zu spielen pflegte, mit vorzüglichem Fleiß auf diese Genieen: und je wohlbeleibter ich sie fertigen konnte, desto mehr gefielen sie dem Publiko. Unter den Landleuten, bey welchen sie Engelchen hießen, machten sie noch größere Sensation. Alle Bestellungen wurden mit Genieen gemacht, und niemand weigerte sich, für das Stück sechs Batzen zu zahlen, exclusive der Vergoldung der Fittige und anderer Theile.

Nun fand der Meister gar bald, daß dieser Handlungszweig mit kleinen Knaben, der Mühe wohl werth sey, so wenig sie auch sein Fach zu seyn schienen. Er rieth mir daher, mich einzig und allein auf nakte Kinderfiguren zu legen; jedes Kind auf der

Straße aufs Künstlerkorn zu fassen, und besonders darauf Bedacht zu nehmen, daß nicht ein Genie aussähe wie das andere. Hierin Punktirte sich mein guter Meister ganz sichtbarlich. Denn ich fand, daß bey der scheinbaren Gleichförmigkeit meiner Genieen nicht zwei waren, die genau verglichen, nicht merklich von einander verschieden gewesen wären.

Hier war es, wo der erste Strahl von Phisiognomik in meiner Einbildungskraft aufblickte. Ich merkte, daß Mahlerkunst die Mutter und Tochter der Phisiognomik seyn könnte, und daß ein Gesichtsforscher eben so viel Imagination haben müße als ein Mahler, der von einem Original eine treue Kopie zu liefern gedenkt.

Meines Meisters Erwerb ward durch meine phisiognomischen Spekulationen auf Kindergesichter, wodurch ich die bedeutsamsten Genieen zu fertigen vermochte, immer

einträglicher. Er sah dieses ein, und war ehrlich genug, den Gewinnst dieser Arbeit mit mir zu theilen. Bey einer Illumination in einem benachbarten Städtchen, wozu eine unglaubliche Menge Genieen zu Wasser und zu Land, zu Roß und zu Fuß bestellt wurden, gewannen wir zweyhundert blanke Gulden, welche uns bas behagten. Wir büßten aber auch dabey unsern treuen Affen ein. Es wurden nämlich zu dieser Erleuchtung zwei Genieen zum Stadtwappen erfordert, welche vier Schuhe hoch, und mit zottigen Augenbraunen und behaarten Leib, welches vermuthlich Anspielungen auf den Ernst und auf die Strenge des dasigen Senats seyn mogten, gekonterfeyet werden sollten. Unser Affe, der vielleicht aus unrichtiger Kombination der Ideen, diese beyden furchtbaren Genieen für Affen einer andern Race ansah, und denselben Fehde anzukündigen nicht unterlassen konnte, leckte seine

zwey Kammeraden mit Stumpf und Stil auf, und starb an dieser heraldischen Kolik jämmerlich.

Durch die tägliche Uebung, Kindergesichter zu fertigen, lernte ich nach und nach, wie Gleichheit und Aehnlichkeit in einander flossen. Ich wurde mit dem Menschengesichte, dem Spiegel menschlichen Gehalts, bekannter. Meine jugendliche Einbildungskraft leitete mich sogar zu unfehlbaren Grundlinien und zu bestimmenden Punkten, die absolut bezeichnend oder per accidens induktiv sein müßten. Freilich empfand' ich, daß hierzu genauere Kenntniß des Menschengeschlechts, dessen Abartungen und Modifikationen gehöre, was ich freilich nicht in der Werkstatt meines Meisters und seines Freundes, des Stadtpoeten, sondern einst erst, wenn ich auf dem großen Schauplaz der Welt auftreten würde, erlernen müßte. Daß ich zum Gesichtsmahler gestempelt wäre,

bezweifelte ich nicht weiter. Ein Zufall bewies mir dasselbe auf das deutlichste.

Meinem Meister wurde aufgetragen, eine benachbarte Dorfkirche wieder aufzufrischen und einige Vergoldungen dabey anzubringen. In dieser Kirche befanden sich sämtliche große und kleine Propheten, nebst den zwölf Aposteln, deren Gesichter, zusamt der Drapperie, völlig verblichen und unscheinbar geworden waren. Diese kizliche Arbeit hätte mein Meister auf keine Weise unternehmen dürfen, wenn er sich nicht auf mich verlassen konnte, weil dieses Geschäft in ein Fach einschlug, wo er mir mehr, als sich selbst zutrauete. Wir berathschlagten uns gemeinschaftlich über diese Sache, wobey ich der Meynung war, dem Prediger des Orts, der die Aufsicht über diese Arbeit haben sollte, unsre Bedenklichkeiten nicht merken zu lassen: und wir machten uns frisch an die großen Propheten. Die Arbeit gieng gut

von

von Statten, der Prediger war zufrieden und fand sogar Charakters in meinen Gesichtern. Allein über den Jonas gerieth ich mit ihm in einen harten Dispút. Er behauptete nämlich: Jonas müßte das Gesicht und die Gebährde eines Hypochondristen haben, und foderte ausdrücklich, ihn weniger zu tättowiren. Es kam zum Wortwechsel, und ich war schon im Begriff, die Arbeit im Stich zu lassen, als mein Meister mich höchlich bat, ihn nicht zu verlassen, weil ihm für die Apostel, er wisse selbst nicht warnm, nicht wenig graue! Ich lies mich unter der Bedingung noch erbitten: daß der Prediger meine Arbeit hinfort nicht mehr tadeln sollte. Doch nahm ich mir vor, mich gewiß an ihm zu rächen, zumal da er anfieng, unsern Lohn zu beschneiden, und unfriedlich mit uns zu verfahren. Unter allen Aposteln war keiner unscheinbarer geworden, als Judas Ischariot. Die Retouschirung dieses Bil-

des

des versparte ich bis zu Ende der Arbeit, weil ich vorgab, zu den erforderlichen rothen Haaren eine eigne Farbe mischen zu müssen. Ich pflanzte nun des Pastors Kopf auf den Judas Rumpf mit solcher Aehnlichkeit, daß die Kinder im Dorfe einander zuflüsterten: „Das ist unser Herr Pfarrer!„ Allein diese Kopie wär mir fast schlimm bekommen; der Prediger verklagte mich, und ich ward mit Zuchthausstrafe bedrohet. Mein Meister rieth mir, mich auf einige Zeit unsichtbar zu machen. Ich packte mein Bündlein, und wanderte auf gutes Glück einer großen Stadt zu, wo bildende Künste im Aufblühen begriffen waren.

Auf dieser meiner Flucht, wo ich zu meinem weitern Fortkommen auf die Kunst, weder mit Taufzeugniß noch mit Lehrbrief versehen war, noch weniger zu meiner Legitimation irgend etwas aufzeigen konnte, als höchstens einige Brouillons von Genieen,

wo-

worein ich in der Eil meine Haabe gepackt hatte; so entschloß ich mich, im Fall ich auf Mahlerey mein Unterkommen nicht finden würde, mich auf einen verwandten Zweig dieser Kunst zu appliziren und in einer vorfindlichen Werkstätte, wes Zeichens sie auch seyn mögte, einen Sach-gemäßen Kursum zu machen. So gewiß ich auch überzeugt war, daß ich mich bey den dermaligen geendeten Kriegsläufen und bey denen dabey sich ereignenden Friedensfeierlichkeiten, wo Triumphbögen und Fahnen, wobey manches Genie erforderlich seyn mögte, auf meine Hand allwege gewiß wohl nähren würde; so fand ich jedennoch, daß mein Künstlerstolz zu meiner Begierde, die Natur in ihrer Schönheit und in ihrer Wahrheit zu studieren, sich bei mir verhielte, wie die mechanische Gänsespule eines Kopisten, zum schaffenden Kiel eines Schriftstellers. Ich nahm mir deshalb vor, vermö-

möge meines schwachen Ankers von 125 Gulden, mich auf die Rhede der großen Stadt, welche ich schon im Gesicht hatte, vestzulegen, und zu beobachten, ob ich daselbst ein Künstlerfortun zu machen, im Stande sein mögte.

Ob nun gleich zu jener Zeit der Begrif von einem Kraftgeniee, welches man in unsern Tagen alsobald an Gedanken, Gebärden, an Worten und Werken, eben so gut zu unterscheiden weiß, als die Geschlechter der schäkernden Spaze oder der summenden Käfer, noch ziemlich unbestimmt war; so empfand ich jedennoch in meinem Innern, wiewohl noch etwas chaotisch gemischt, eine dem Kraftgeniee eigne specifische Schwere, und jene elastische Kraft und fruchtbaren Drang, wodurch sich in unsren aufgeklärten Zeiten ein solches Menschenkind wie eine Raquete empor hebt. Die Gedanken: Gelahrtheit, Vielwissen, Allum-

fassen,

fassen, Alldurchdringlichkeit, welche sämtlich wie Molkendiebe in meinem Kopf umhergaukelten, und mit ihren leichten Schwingen meine Zirbeldrüse berührten, gaben meiner Vorstellung eine so bunte und täuschende Farbenmischung, die sich unversehens auf die äussere Oberfläche meines Kopfes verbreitete, einen wohlthätigen Nimbus von Celebrität um mich herwarf, und mir wirklich schon angenehme Schauder verursachte. Damalen wußte ich freilich nicht, daß es mit dem Nimbus eines berühmten Mannes, die nämliche Beschaffenheit habe, wie mit der Theorie eines Regenbogens, der Wind und Nässe verkündiget: Wußte noch weniger, daß sich ein Nimbus per artem gar wohl fertigen lasse, und daß dazu auch wohl nur Pilger, trompetende Zwerglein, Cirkelfreunde, getreue Nachbarn und desgleichen erfodert werden, die den Lichtstrahl so zu reverberiren wissen,

daß er sich auf einem Baret, Beutelperruque oder auf einem Schwedenkopf gleich gut repräsentire.

In solchen Meditationen, die darauf hinausliefen, nicht allein ein Pinselführer, sondern nebenher ein Gelehrter, und wo möglich in omni scibili zu werden, trat ich in den Gasthof eines Dorfs ein, welches von der Hauptstadt ohngefähr eine Stunde noch entfernt seyn mogte. In dem Vorplatz des Hauses befanden sich eine Menge Städter, die mit ihren Mädchen in Speis und Trank, in Sang und Klang samt Liebeley sich gütlich thaten. Ich legte mein Reisebündel ab, setzte mich, da ich weiter keinen Raum fand, auf ein grünes Rasenfleck nieder, und netzte meinen Gaum mit einem labenden Trunk. Am stolzierenden Schmuck und Zeug der Anwesenden vermuthete ich Fräuleins und Ritter mit sechzehn Quartieren, und zog

mich bescheiden zurück. In einer kleinen Entfernung von mir, saß ein ältlicher Mann allein auf einer Bank. Er trug eine rothe Weste mit goldenen Borden, eine schwarze Peruque und ein grünes Kleid mit steifen Falten. Auf einer tüchtigen Adlernase saß eine Brille, vermöge welcher er mit großer Aufmerksamkeit in einem Büchlein las; zuweilen tief zu meditiren schien, und von allem, was um ihn her geschah, nicht die mindeste Notiz nahm. „Das ist so ein Gelehrter, dacht' ich bei mir selbst, der gewiß weis, wo die Zäume hängen! Ein tiefforschender Blick, der aus so einem Buche Saft und Kraft herauszieht! Wohl bekomm dirs gelehrter Mann, mögts wohl auch so können.„

Der Gelehrte nahm endlich seine Brille ab, legte sein Buch neben sich nieder, ward meiner gewahr, und betrachtete mich

mit

mit aufmerksamen Gesicht. Ich zog meinen Hut bescheiden vor ihm ab.

„Setz er immer auf mein Sohn,“ sprach der Gelehrte. Nehm' er neben mir Platz; Gegen Abend fällt der Thau auf das Gras, und da kann man leicht einen Refmazismum erwischen.“

Das ist also ein lateinischer Gelehrter, dacht' ich bei mir selbst; da werde ich schön ankommen. Ich weis fast kein Wort mehr aus meinem Donat. Ich sezte mich neben dem Mann nieder.

Er. Mein Sohn, er scheint kein Handwerker zu sein! Etwa ein Semiliteratus? Wie?

Ich. So zu dienen, aber dermalen vazirend.

Er. Wenn man Ingenium hat, so steht einem die ganze Welt offen.

Ich. Man muß aber auch guten Willen finden.

Er. (trinkt) Sanitas tua!

Ich. (that Bescheid) Contra.

Er. Es ist doch eine schöne Sache um ein reines Latein!

Ich. Man vergißt nur so viel davon.

Er. Und wird in unsern Tagen nur allzusehr vernachläßiget. Viele gelehrte Männer sprechen wahres Mönchslatein, und schreiben Briefe, wie jene der obscurium virium.

Ich. Sonst konte ich mit dem Donat noch fertig werden; itzt zweifle ich daran.

Er. Der Donat, nisi fallor war ein alter Kirchenvater, der ziemlich abstrakt schrieb. Man muß zur Uebung leichtere Autoren lesen, z. B. den spaßhaften Cicero, einen drolligen Terentium: und der Geschichte und des fließenden Stylum halber den Livinium u. s. w.

Ich. Dazu müste man aber Dero Fertigkeit besitzen!

Er. Na! 'Sist wohl kein Wunder, daß der gute Stylum an einem wie Pflaumenfedern hängen bleibt, wenn man die alten Knaster aus einigen Jahrtausenden in Händen hat. Schon mein Acker und Pflug, als Liberorum redactor, bringt das mit sich.

Ich. Und das ist ja wohl ein mühsamer Posten?

Er. Hat aber auch sein Angenehmes. Ohne Mühe hat man ja nichts in der Welt. Das Büchel, das da neben mir liegt, sagt das Nehmliche und zwar in formam sylligismi. Der Mensch hat nichts ohne Mühe; atqui ich bin ein Mensch, ergo muß ichs nehmen, wie ichs kriege.

Ich. Dies ist wohl, aber tief gesprochen. Gehört ein guter Kopf dazu!

Er. Na! Es geht wohl mit. Ich bin ein Freund der Logica; und pflege mit diesem Compendio meist hieher ambeliren zu gehen. Mein Kopf ist dergestalt an Logik gewöhnt, daß ich unter Geigen und Zinkenschall in meinen Spintisationibus nie irre werde. Es ist übrigens eine trefliche Sache um diese Kunst! Die Luft um einen her wird so philosophisch erquikkend, daß man die Thorheiten der Welt gar leicht darüber vergessen könnte.

Ich. Darf ich bitten, mir zu sagen, was das eigentlich für eine Kunst sey, welche Sie Logik nennen?

Er. Die Logica mein Sohn, nennen wir Gelehrten diejenige Kunst, wodurch man Schlüsse macht, welche gar nicht umgeworfen werden können.

Ich. Wodurch bekommen aber diese Schlüsse solche Stärke und Vestigkeit?

Er. Er scheint ein gutes judicium zu haben, mein. Sohn, und will ihm gerne darauf dienen. Sieht er: Ehe man einen solchen Schluß macht, so muß man erst eine tüchtige Wahrheit gefunden haben. Hat man diese gehascht, so kann man daraus, wie ein Goldschläger aus einem Stückgen Gold die feinsten Fäden ziehen. Eben so verhält sichs nun auch mit den daraus folgenden Silligismis. Man spinnt daraus Axiomonen, die in der Philosophei gute Dienste thun, und womit man den grösten Schwäzer zum Lande hinaus disputiren kann, und ohnfehlbar das lezte Wort behält.

Ich. Werden diese Künstler von ihrem Landesherrn besoldet, da sie dem Vaterlande so große Dienste thun?

Er. Diese Frage muß ich wiewohl nur ob rosa mit „Nein“ beantworten. Niemand hört die Wahrheit so ungern, als die hohen Potentaten: darum sind sie auch

meist schlimme Logiker. In jedem Sylligismo machen sie allein den Majorem; der Minor wird mit Liebedienerey und mit Fuchsschwänzen verbrämt; an der Conclusion hängt ein Ordensband oder die Knute.

Ich. Auf solche Art muß man wohl diese Kunst behutsam treiben?

Er. Rem aqua tetigisti! Ein guter Logiker muß und soll ein kluger Politiker seyn, wenn er die Früchte davon zu geniessen haben will. Unter meiner Sammtmütze, wo so mancher Silligismus heraufsteigt, darf ich über die Mängel unserer politischen merkantilischen und philosophischen Verfassung simeliren, wie ich will. Wollt' ich hier oder anderwärts meine Glossen auskramen: ich würde schlecht ankommen. Ein Philosoph daheime, ist glücklicher, als ein Hofphilosoph Jener kann täglich etwas in seine philosophische Sparbüchse legen; dieser hingegen lebt

bloß in risum Delphini, und ist unter ächten Philosophis ein Amphibium.

Ich. Mit Beschämung muß ich zwar meine Unwissenheit gestehen; aber demohngeachtet empfinde ich einen ganz besondern Trieb, dereinst ein solcher Syllogismus-Philosoph werden zu können.

Er. Sein bescheidnes Geständniß freuet mich. Qui nihil scit, multa nescit, sagen wir Lateiner. Das heißt: Oft weis derjenige mehr, der Nichts weis. Aber wer einen guten Wegweiser findet, kömmt auch nach Korinth; davon wollen wir auf dem Heimwege weiter sprechen, wenn ihn der Weg nach meiner Heimath führt.

Der Gelehrte und ich zahlten unsre Zeche; ich nahm mein Bündel auf meine Schulter, und folgte meinem Lehrer in aller Demuth nach. Unterdessen mein Begleiter, vertieft in Gedanken, dahinschritt, ging mir der Wunsch bey, dieses Mannes

Schüler zu seyn. Aus meinem Donat hatte ich noch so viel behalten, um zu wissen, daß redactor liberorum — wie er sich angegeben hatte, ohngefähr ein Mann seyn müße, der Kinder in die Ordnung bringe. Daß er also ein Lehrer, folglich ein Gelehrter und just der Mann sey, den meine Lernbegierde suchte, dies bezweifelte ich nicht länger. Ich nahm mir deshalb vor, ihn förmlich um Aufnahme und um Unterricht zu ersuchen, zumal da ich glaubte, daß ich für meine hundert fünf und zwanzig Gulden den Brunnen der Weisheit gar wohl würde ausschöpfen können. Die Gelegenheit, mein Gesuch anzubringen, fand sich auch gar bald. Der Gelehrte fragte mich: ob ich mich in L . . . aufhalten würde, und welcher Kunst ich daselbst zu concumbiren gedächte. Diesen Wink nutzte ich, und gestand ihm: daß ich zwar meine Unwissenheit gar sehr fühlte, dabey

aber

aber den besten Willen hätte, Alles zu erlernen, was auf dieser Welt zu erlernen wäre, es möchte nun Kunst, Wissenschaft oder Erwerbmittel heißen, welches es wolle. Mein Begleiter hörte mich aufmerksam an, und schwieg. Ich glaubte, daß er eben itzt einen Syllogismum über mich machen würde, und unterbrach ihn nicht.

Nach einer Pause von einigen hundert Schritten fieng er also mit mir zu reden an: „Unter den christlichen Philosophen der alten und neuen Welt, „mein Sohn,“ war es stets Sitte und Gebrauch, nicht allein gastfrey und mildthätig, sondern auch gefällig und offen gegen wißbegierige Jünglinge sich zu betragen. Unser Urkollege Sokrates war stets ein Freund der Jugend, die nach Weisheit dürstete. Er bewies sich immer als Menschenfreund, und foderte nie einen Lehrbrief oder Taufzeugniß von einem Jünglinge, der sich an

der Pforte seines Gymnasiums zeigte. Um nun ihm, mein Sohn, zu beweisen, daß ich kein eigennützger Exphilosoph bin, der von christphilosophischer Praxis nichts wisse; so gestatte ich ihm, bey mir einzukehren und in meinem Hause zu übernachten. Sollte es ihm in meiner philosophischen Oekonomie gefallen; so kann ich unterdessen überlegen, ihm zu weitern Fortkommen behülflich zu seyn."

Ich dankte meinem Begleiter für dieses höfliche Anerbieten und nahm es mit Vergnügen an. Um ihn noch geneigter für mich zu machen, und im Fall er die Mühe über sich nehmen wollte, mich in der Gelehrsamkeit, die ich in diesem Augenblicke für eine Innung hielt, zu habilitiren, versprach ich ihm morgen des Tags funfzig Gulden auszuzahlen. Er sah mich schmunzelnd an, faßte mich bey der Hand, und sagte: „Eris contentissimus."

Diese

Diese Akte ward also im Moment unterschrieben und besiegelt. Froh und heiter giengen wir beide durch die Vorstadt der Behausung meines Lehrers zu. Daß ein solcher Mann in einem akademischen Gebäude oder in einem großen Gymnasio wohnen und hausen müsse, war mein erster Syllogismus beym Eintritt in das Stadthor. Wie leicht man im Vordersatz fehle, bewieß unsere Ankunft vor der Hausthür meines Lehrers, dessen Wohnung in einer sehr abgelegenen finstern und in allem Betracht philosophischen Gäßlein sich befand. „Tandem,“ sprach mein Führer und klopfte an seine Hausthür. Ein wohlgebildetes Mädchen öffnete die Thür. „Guten Abend, Priszille,“ sprach der Hausherr. „Ich bringe dir einen Gast mit: juvenem bonum ac morbigerum.“ Priszilla nickte mir freundlich zu; wir traten in die Stube, und ich er-

erblickte mich in der Werkstatt — eines Buchbinders.

Ich fand nun mehr als zu wohl, daß Logik eine mißliche Sache für einem Mahler sey. Allein die Biederherzigkeit und die gutmüthige Originalität meines Wirths, der zwar nur ein Buchbinder, aber meines Dafürhaltens doch immer ein gelehrter Buchbinder war, machten mich glauben, daß ich in diesem Hause den Grund zur Gelehrsamkeit füglich legen könnte, weil ich die Mittel dazu hier vorräthig fand, und sämtliche Bücher, die daselbst zum Einbinden einliefen, zu meinem gelehrten Niesbrauch gar wohl würde anwenden können. Zudem war ich auch der Meynung: daß Gelehrsamkeit pur mechanisch getrieben würde, und daß man erst Lehrling seyn müsse, um dereinst ein Meister zu werden. Ich hielt es also für das Beste, in dieser Werkstatt einige Zeit im

scientiven Schurzfell zu verharren, und mich daselbst im Stillen zu einem Meister zu qualifiziren.

Bey früher Morgenstunde kam mein Lehrer auf meine Kammer. Er frug mich: Ob ich gesonnen sey, in seinem Hause zu verbleiben, welches ich bejahete, und worüber er vergnügt zu seyn schien. Er schlug mir vor: Ob ich zur Buchbinder-Sozietät treten wollte und versprach, mich in dieser Kunst baldigst zu perfektionniren. Ich ging den Vorschlag ein, zahlte die funfzig Gulden, und erhielt von ihm, wie er es nannte, ein Diplom, mit dem Bedeuten, daß ich nach Gutdünken arbeiten könnte, und den Wissenschaften mit Muse dabey obliegen dürfte.

Ich muß bekennen, daß mir der Aufenthalt in diesem Hause in der That wohl behagte. Man behandelte mich nicht als Lehrling; es schien mir vielmehr, als ob

mein Meister mich beyher zum Prisma brauchen wollte, um darauf die Strahlen seiner Gelehrsamkeit fallen zu lassen, und an diesem Farbenspiel sich zu vergnügen. Daß er zwar in allen Betracht mein Lehrer seyn konnte, beschied ich mich nur allzuwohl, und faßte deshalb ein so gutes Zutrauen zu ihm, woraus zwischen uns das traulichste Verhältniß entstand. Uebrigens herschte in seinem Hause Zucht und Ordnung. Zwey Gesellen waren Tag und Nacht beschäftiget. Priszilla, seine Tochter und sein einziges Kind, stand dem Haushalt vor, der so pünktlich ging, wie eine hölzerne Gukuksuhr.

Am ersten Sonntag nach meinem Eintritt in dieses Haus, als die Gesellen in einen Krug gegangen waren und Priszilla in der Nachbarschaft einen Besuch abstattete, nahm mich mein Meister mit sich auf

seine

seine Gaststube. „Garrulamus paulisper“ sagte er und sprach also:

„Mein eigentlicher Geschlechtsname, mein guter Kasper, ist Hans Sperling. Wen die Natur mit einem guten Tympanista versehen hat, der muß gar bald finden, daß es zwar keine Schande sey, Hans Sperling zu heißen; daß aber Joannes Passerius doch immer besser laute. Die edle lateinische Sprache ist zu dieser unschuldigen Umtaufung sehr bequem. Die kahlen deutschen Namen, als Schuster, Becker, Schmidt, Meise, Müller u. s. w. bekommen dadurch eine gewisse Ründung, und den angenehmen Laut eines Wasserfalls. Man sollte es auch nicht glauben, wie viel in unserm Jahrhundert auf einen klingenden Namen ankömmt. Hätte ich die Klugheit, meinen Namen ein wenig aufzustutzen, vor dreißig Jahren gehabt; so könnte ich itzt Magister Re-

gens bey einer Akademie seyn. Mein Vater, der damalige Viertelsmeister und Stadtbuchbinder allhier, dessen eheleiblicher einziger Sohn ich war, bestimmte mich zu einem Professor. Er war der Meinung, daß ein solcher von Allem Etwas wissen müsse; und da zu jener Zeit, weder hier noch außerhalb ein Lehrer zu finden war, der in omni visibili Unterricht geben konnte; so hielt er es für das Beste, mir alle Bücher, wes Inhalts und Zeichens sie seyn mochten, und derer alljährlich eine sehr große Menge in unsre Werkstatt einliefen, lesen und exzerpiren zu lassen. Hierdurch empfand ich in kurzer Zeit eine merkliche Ausdehnung in meinem Hirnkasten, nnd ein gewisses Zuhausesesyn in Allem, was unter der Sonne vorging. Mein Kopf verdauete Metaphysik; und Logik ward für mich Honigseim. Durch Beyhülfe eines Palumnus,

aus der hiesigen Stadtschule, wurde ich mit dem ächten lateinischen Stylum bekannt, und trieb griechische Sprache mit dem besten Erfolg. Ich fühlte mich endlich stark genug, mich zum Magister schlagen zu lassen. Neid, Kabale und andre Nebenursachen, worunter diese wohl die vorzüglichste seyn mogte: daß man befürchtete, ich würde, als ein Lumen, der hiesigen Akademie ein wenig über den Kopf wachsen, bestimmten mich, der Philosophey, und den neun Musen clandestine obzuliegen, und meine gelehrte Ruhe zu einem Werke zu benutzen, welches die Entbehrlichkeit der Akademien zum Gegenstand haben sollte. Ich sammlete hierzu die erfoderlichen Materialien, die eben nicht schwer aufzufinden waren, als mein Vater starb, wodurch ich genöthigt wurde, mich der Werkstatt anzunehmen. Nach einigen Jahren, als mir die Aufsicht hier-

über zu beschwerlich wurde, und Ovidius, den ich dazumalen seiner Schäckerhaftigkeit halber gern las, auch das Seinige beytragen mogte, heirathete ich meine selige Frau, mit der ich ein feines Vermögen bekam, welches mich in den Stand setzte, Buchbinder und Philosoph uno actu zu seyn. Meine Frau war fast im Herbste ihres Lebens, weil sie allstets auf einen Semilitteratum gehoft hatte. Meine Tochter ist die einzige Frucht unsrer Ehe, und weil sie ein Spätling war, nannte ich sie aus Liebhaberey zum römischen Stylum, Priscilla. Vor einigen Jahren starb meine Frau, alt und lebenssatt, wodurch ich noch mehr Bequemlichkeit gewann, als Philosophus zu leben.„

„Nun mein guter Flip„ fuhr mein Meister fort: „Wird es ihn nicht mehr befremden, daß ich in einem Zeitraum von dreyßig Jahren dasjenige geworden bin, was ich Gottlob sine veritate von mir

rühmen kann. In meinem gelehrten recessu habe ich nun so ziemlich einsehen lernen, wie es eigentlich in der gelehrten Welt zugehe. Ich war in meiner Jugend stets ein Freund von Schiffarth; hielt einen Admiral traun für keine Hauskatze, und wunderte mich oft, wie so ein Seeheld sich in zweyunddreyßig Winde finden könnte. Aber ich kam gar bald von dieser hohen Meynung zurück, als ich selbst auf meinem, wiewohl nur papiernen Verdecke mit ansahe, wie es auf dem gelehrten Meer zugehe. Da sahe ich denn, daß jede Kunst, jede Wissenschaft, jede Erfindung, jede neue Beobachtung ihren eignen Wind mit sich führe, der oft so trüglich und unsicher war, daß man kaum errathen konnte, ob er aus einer Himmelsgegend oder aus einem Musäo in vierten Stock unter der Wetterfahne wehe. Da wurde ich mit meinem gelehrten Tubus gewahr, wie so ein

Admiral dem andern den Wind abgewann, wie sie sich tüchtige Lagen gaben, und endlich sogar in ihrem Systema oder Erfindungen enterten. Dann giengs mit der Beute nach einem gelehrten Hafen, von da auf die Märkte, wo die Waaren gegen einen zu erlegenden Rabbat, für unverfälschte und gute Waare erklärt wurden. Das Rauben und Plündern ward gar bald für ein allgemeines Recht der Menschheit auf Wahrheit gehalten. Wurde sodann ein solcher Pirate auf eine wüste Insel verschlagen; so nahm er alsobald von derselben, wie von seinem Eigenthum, Besitz, rufte Mirakel über seinen Fund, über den fruchtbaren Boden und über die dasigen Landesprodukte, es mogten nun Heidelbeere oder Wachholdern darauf wachsen oder nicht.„

„Da ich also beobachtete, daß ein Mensch seiner Erfindung und seines Ingenii, wenn er eins besitzt, nicht froh wer-

den könne, wenn er in Foro auftritt; so zog ich mich gemach hinter mein gelehrtes Magazin zurück. Steigen nun dereinst, wie es nicht fehlen kann, die sieben magern Kühe herauf; so wird Joh. Passerius herhalten müssen, und den Mägister Titul olens dolens auf den Pelz kriegen, wofür ich mich aber in meinen alten Tagen schönstens bedanke.„

„Aus allen diesen, mein Sohn, kann er abnehmen, wie schwer es ist, mit heiler Haut, unbezwackt und ungeneckt in unsrer gelehrten Republik durchzukommen. Daher kommt es, daß so viel einäugige, hinkende, bucklige, Wind- und Wassersüchtige Schriftsteller, der Welt zur Last fallen, und gleiche Produkte liefern. Ich hätte, wenn ich gewollt, manches schöne Büchel in das Publikum schicken können; aber es ist kein Dank dafür zu gehoffen. Da meinte ich, es sey besser, ein Gelehrter auf seine

Hand zu verbleiben, und befinde mich wohl dabey. Wenn ich indeß aus christphilosophischer Liebe jemanden mit meinem Wissen dienen kann; so thue ich es gern, und vermöge einer besondern mir verliehenen Methode, hoffe ich auch ihn, mein lieber Flip, in einigen Jahren dergestalt und also zu qualificiren, daß er einst als ein Educator bey hohen Adel, als Rezensent oder Buchhalter irgend einer gelehrten Firma, oder doch ganz ohnfehlbar als ein encycloidischer Baccalaureus durch dies Jammerthal gemächlich hindurch kommen kann. Sein feines Geschick zum Mahlen, wozu viel Imagination erfoderlich ist, kann ihm in der Gelehrsamkeit selbst, worinnen vielerley Kapitel vorkommen, wo von starker Einbildungskraft die Rede ist, nicht weniger behülflich und in der Folge von guten Nutzen seyn: und so lebe ich der Zuversicht, daß ich in

meinen alten Tagen noch Freude an ihm sehen werde.„

Aus diesem herzlichen Gespräch, konnte ich so viel abnehmen, daß ich bey meinem Meister nicht allein wohl aufgehoben und gehalten seyn würde, sondern daselbst eine veste Grundlage menschlichen Wissens würde legen können. Ich dankte meinem Meister auf das verbindlichste für sein Anerbieten und Zusage, und versprach, so viel an mir wäre, ihm zu Willen und Dienst zu seyn.

So viel ich mich zu erinnern vermag, war mein Meister ein biederer Mann, der unter seinem Buchbinderschurz auf einem Steckenpferde ritt, das ihm wirklich verzeihlich war, indem er seit dreißig Jahren die Steckenpferdische Materie aus so manchen Büchern in seiner Werkstatt attrahirt hatte. Er fiel damit der Welt auf keine Weise zur Last, thät sich damit gütlich, und mochte mich vielleicht zu einem schick-

lichen Knappen ersehn haben, dem er sich sonder Gefährt und ohne Rückhalt mittheilen und entdecken könnte. Großen Köpfen, Erfindern und Genien vom ersten Rang, ist dieses pathognomische Zeichen ebenfalls abgemerkt worden, daß sie sogern ein menschliches Wesen um sich haben, welches sie, es sey nun in der Gestalt eines Famulus, eines Secretärs, Archivars, oder eines litterarischen Freundes u. s. w. als Rezeptakel ihres Wissens und ihrer Kunst zu füttern und zu besolden pflegen. Ob nun wohl besagten Meistern nicht abzusprechen ist: daß sie hierdurch einem menschlichen Individuo Barmherzigkeit erzeigen; so ist jedennoch nicht zu läugnen, daß ihnen ein solches menschliches Wesen in der Folge zur grösten Nothdurft gereicht: weil jedes gelehrte Brosämlein, das sonst von Mäusen benagt werden würde, in Körbe gesamlet; der sich urplötzlich erzeugende

Saß

Gaß von Gelahrtheit so fort aufgefangen wird, und vermöge einer solchen Handreichung ein Meister sich seines Reichthums und seiner Fülle auf das bequemste entladen kann. Nicht selten geschiehet es sodann, daß ein solcher souffre douleur anaelektrisch wird, welches doch ohnfehlbar von seines Herrn und Meisters Ueberfluß an elektrischen Fluidum zeugt.

So Etwas mogte auch wohl mit mir und meinem Meister der Fall seyn. Bewunderung und Beylegung irgend einer Konsequentz sind und bleiben die alles eröffnenden Hauptschlüssel zu den menschlichen Herzen und die sicherste Fahrt auf der Nordwest-Passage, zwischen Verstand und menschlicher Schwäche.

In kurzer Zeit ward ich bey meinem Meister so gut eingewohnt, als ob ich in seinem Hause gebohren und gezogen worden wär. Ich kochte Leim, heftete und pla-

nirte Bücher, und ließ mirs angelegen seyn, nicht als Müßiggänger mein Brod zu essen. Mein Meister nahm es selbst über sich, so wenig er auch sonst Hand anzulegen pflegte, mir Anweisung zu geben und Vortheile zu lehren. Zu meinem gelehrten Kursus ward dabey folgende Anstalt getroffen. Ein Schüler aus der ersten Klasse des dasigen Gymnasiums, gab mir Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache. Magister Specht lehrte mich Logik, Mathematik und Ethik, und Sonntags Abend Politik. Alles, was ich in diesen Lehrstunden gehört hatte, muste ich des Abends meinem Meister wieder vortragen, der zu mehrerer Berichtigung der Gegenstände manches dazu oder davon that. Die meisten Bücher, die zu unsrer Werkstatt gebracht wurden, und welche der Meister meinen Begriffen angemessen zu seyn glaubte, las ich mit größter Aufmerksamkeit. Poesie, sublime und

schwär-

schwärmerische Schriften verschlang ich mit der grösten Begierde. Damit ich nun Alles, was ich hörte und las, nicht verlieren mögte; so lies mir mein Meister ein Manual in Folio binden, worinnen ich alles aufzeichnen muste, was mir neu und unbekannt war. Ich gewöhnte mich in kurzen auch so sehr an dieses Geschäft, daß ich mich nicht niederlegen konnte, ohne das Wesentlichste meines Pensums niedergeschrieben zu haben. Ueber das meiste war mein gelehrter Vater mein Kommentar und diejenige Instanz, zu welcher ich nöthigen Falls rekurrirte, und die mich nie ohne Trost und ohne Zurechtweisung von sich ließ.

Die zwey ersten Jahre meiner gelehrten Pflege strichen schnell vorüber. Ich fühlte meinen Kopf durch vieles Lesen und Excerpiren täglich reicher und angefüllter, und fieng sogar an, meines guten Passerius Lecke in seinem Kopfe gewahr zu werden.

den. Durch das Studium der åltern und neuern Geschichte, durch nåhere Bekanntschaft mit dem weitlåuftigen Fache der Litteratur des Aus- und Innlandes, låuterten sich meine Begriffe, und meine Gefühle erweiterten sich merklich. Die Weisheit meines guten alten Meisters genügte mir nicht, wie sonst. Doch meine Dankbarkeit gestattete mir nicht, ihm so etwas auch nur ahnden zu lassen: ich verdoppelte vielmehr meine Aufmerksamkeit für ihn, und streichelte beyher die Måhne seines Steckenpferdes, wenn sich dasselbe zuweilen im Cymbelgelåute von Logik båumte. Da er überdies der lateinischen Sprache absonderlich gewogen war, so konnte ich ihm nun auch stets zu Willen seyn, obgleich unser rômische Styl um verschiedene Jahrhunderte auseinander war. Seine Freude, die er empfand, mich durch seinen Beystand so ausgebildet zu sehen, konnte ich dabey

auf seiner biedern Stirn lesen. Deshalb gestatette ich ihm zu jeder Zeit, daß er, obwohlen es von seiner Seite mit möglichster Schlauheit geschahe, sein Teleskop auf meine Schultern legen durfte, um dadurch die neu entdeckten Trabanten am gelehrten Horizont betrachten zu können.

Durch dieses kindliche Verhältniß zwischen mir und ihm, und vielleicht durch gewisse Konsoziation anderer Ideen, arbeitete mein Meister, der mich, also ausgerüstet, einer ruhmvollen Bahn entgegen gehen sahe, an einem geheimen Plan, mir seine Priszilla zur Frau, und seine Haabe zum Eigenthum zu überlassen. So väterlich auch diese Gesinnungen für mich seyn mogten, und so sehr ich auch überzeugt war, daß dieses die Grundlage zu meinem zeitlichen Glück seyn dürfte; so fühlte ich jedennoch, daß mein Herz Nein dazu sagte. Der Gedanke, in der Blüthe meiner

Jünglingsjahre mich häuslich niederzulassen; die Vorstellung von Frau und Kindern und deren Zugabe von Leiden und Freuden, kurz, die Beschränktheit einer solchen Lage und das Eintönige eines Lebens dieser Art, schien mir dasjenige nicht, was meiner Tendenz nach Freyheit und nach scientiver Unabhängigkeit angemessen war. Ich war zu sehr im Genuß sublunarischer Scienz versunken und hielt eine Unterbrechung irgend einer Art für wesentlichen Verlust. In dem Gedanken, einsam und abgesondert zu leben, mit alter und neuer Wissenschaft, wie in einer Burg verschanzt, als gelehrter Zihim zu privatisiren: in dieser Vorstellung lag für mich Etwas so anzügliches, das ohnfehlbar durch den Ehestand hätte alterirt, oder wohl gar verbittert werden dürfen. Ob mich gleich die Natur weder zum Säulenheiligen noch zum Hagestolz organisirt hatte; so fühlte ich jedennoch gegen das weibliche Geschlecht und

specia=

specialiter gegen Priszilla so wenig Neigung, daß die beste Frau mit mir ein Wagestück unternommen haben würde. Bis jetzt hatte zwar mein Meister keinen förmlichen Antrag deshalb an mich gelangen lassen. Er schien der Meynung zu seyn, daß eine gute Sache sich selbst am besten mache, und daß Amor, der dazumahlen wegen Mangel an Aufklärung, noch Kupido genannt wurde, es ohne alles Zuthun über sich nehmen würde, Priszillen und mich mit Rosenketten zu verstricken. Doch Amor fürchtete, seine goldnen Flügel in meinem Musäo staubig zu machen, und sprach nicht bey mir ein, welches mir sehr lieb war, da ich ihn aus Büchern als einen losen Knaben kannte, der aus purer langen Weile im Olymp mit den Töchtern der Unterwelt Kurzweil triebt, und ich über so etwas nicht viel Spaß verstand.

Ueber diese, meinen Jahren so unangemessene Apathie für das weibliche Geschlecht,

ließ sich zwar mein Meister verschiedentlich bey mir heraus. Mit bedeutungsvollem Gesicht stellte er mir an einem Sonntag einen Syllogismum entgegen, vermöge dessen er mich ohnfehlbar zu Boden zu strecken vermeinte. Er rückte also ins Feld: „Jeder junge Mensch, hub er an, der dazu organisirt ist, sein Geschlecht fortzupflanzen, muß und soll diese Pflicht erfüllen; atqui, fuhr er fort, Er mein lieber Flip ist ein junger Mensch: ergo ists auch hohe Zeit, Anstalt zu machen, um nicht dahinten zu bleiben.„ Ich war nunmehro eher im Stande, einen Syllogismum, den mir jemand, wie einen Handschuh hinwarf, aufzunehmen, als vor zwey Jahren, da ich mich noch vor meines Meisters logischen Lanze fürchtete. Jetzt konnte ich ihm beweisen, daß sein Schluß falsch sey und in allem Betracht hinke. Noch in diesem Augenblicke bekenne ich es, daß diese brüsque Behandlung meiner Seits mit

mei-

meinem wohlmeinenden Meister, ein wenig unfreundlich, ja sogar undankbar zu nennen war. Die Unschuld seines Steckenpferdes, und die väterliche gute Absicht, die sich hinter diesem Syllogismus bargen, hätten gewiß mehrere Schonung verdient.

Seit dieser Katastrophe bemerkte ich auch mehr Zurückhaltung und weniger Theilnehmen in meines Meisters Betragen gegen mich. Ich empfand mein Unrecht, und nahm mir vor, ihm dasselbe zu bekennen, und diesen Augenblick zu benutzen, mich aus seinem Hause zu verabschieden und mein gelehrtes Fortun weiter zu suchen. Da mein Meister seinen Plan mit Priszillen aufgeben mußte, und freilich die Zeit nicht mehr war, wo er mir seine gelehrten Pataten für eitel Ananas auftischen konnte; so entließ er mich, wiewohl mit sichtbaren und wehmüthigen Unwillen. Er beschenkte mich noch reichlich. Auf beyden Seiten flossen Thränen. Zum

Abschied sprach Paſſerius: „Mein guter Herzens Kaspar — Leb recht wohl! und so Gott will, glücklich. Du gleichest einem neuen Schiffe, das in die See sticht. Ich habe es zimmern helfen; hüte dich für Klippen und für falschen gelehrten Wind, der allewege bläßt, und auf den Sand treibt. Logik führte dich in mein Haus, Logik führt dich heraus: sie sey und bleibe dein Kompaß, sie erinnere dich stets an deinen redlichen Freund Passerius.“

Daß ich nicht auf gut Glück oder blos der Nase nach vorwärts gereiset sey, mögte wohl keinem meiner Leser beygehen. Mein Plan zu dieser Reise ward schon längst berechnet und mein Sinn stand nach B . . ., jener berühmten und gepriesenen Stadt, welche ich für den Mittelpunkt alles menschlichen Wissens hielt, und woselbst ich, als Kosmopolit, zu leben gedachte. Der gelehrte Lauf, den ich ohnfehlbar

bar daselbst machen würde, beschäftigte mich während meiner Reise, und gewährte mir die wohlthätigsten Träume. Ich fühlte dabey jene der unerfahrnen Jugend so eigne Ohnfehlbarkeit, jene so schädliche Sicherheit auf eignen Werth und Gehalt, welche ich itzt, in einem reifern Alter, meinen jungen Lesern gern in ein solches Licht zu setzen wünschte, wodurch sie sich in ähnlichen Fällen vor Inkonsequenz und Schaden zu hüten lernen mögten.

Geschiehet es nicht oft in unsren Tagen, daß so ein schönes philanthropistisches Füllen, mit akademischen Staub bedeckt, ohne Zeug daher wiehert, und den an Pilger oder Hungerstab schleichenden Gelehrten, oder den ruhig einherwandelnden Geschäftsmann aus seiner Straße zu weichen nöthiget? Jammert es da den stillen Beobachter nicht, wenn so ein Jüngling, dem das Hirn von Allweisheit wirbelt,

Katharinens Gesetzbuch, Englands stiefmütterlichen Behandlung ihrer amerikanischen Kolonien, oder Neckers Finanzoperationen mit eben dem entscheidenden Ton beurtheilet, mit welchem er über Figaro's Hochzeit sich vernehmen läßt? Wenn auch unser dermaliges aufgeklärtes Erziehungs-System nicht lauter solche Wildfänge liefert; so sind dennoch jene Jünglinge aus solchen Instituten nicht selten, die aus Fülle des Vielwissens in eine Art von Pedantismus verfallen, vermöge dessen sie den unterrichtesten und arbeitsamsten Mann nach verjüngtem Maasstab berechnen, und sich aufs höchste beleidiget finden, und über Intoleranz schreien, wenn ein im Dienste graugewordener Arbeiter sich die Freyheit nimmt, ihre Aufsätze von Schnitzern zu säubern, oder etwas Menschenverstand hineinzuflicken, der sonst darinnen nicht zu finden wäre. Diese Gattung ist fast noch

schlim-

chlimmer, als die erstere. Aus diesen bilden sich in der Folge jene unleidlichen Egoisten, die in allen Dienstfächern immer am unrechten Orte stehen, und bey reifern Jahren beständig mit ihren Edukatoren zu murren scheinen; da hingegen jene im Zeuge des Dienstes und der Subalternität, nur zu spät einsehen, daß zwischen einer Philantropin-Wiese, und zwischen einer zwar ältern aber desto bewährtern Erziehungs-Anstalt, wo freilich die Jünglinge nicht zu Kraft-Genien, sondern zu brauchbaren Bürgern und Arbeitern des Staats gestempelt werden, ein wesentlicher Unterschied sey.

So wenig auch meines Meisters Haus einem Philanthropin ähnlich sahe, und so wenig ich auch zu entscheiden mich getraue, ob Meister Passerius Edukations-Talente besaß oder nicht, bekenne ich jedennoch von mir: daß ich ebenfalls jene pedantische

Suffizienz des Vielwissens bey mir verspürte, vermöge welcher ich Etourderie genug besaß, der ersten besten Akademie Fehd anzukündigen. Für die gelehrte Welt hatte ich zwar bis itzt noch nichts gethan, als bloß gelernt, daß eine solche würklich existire: demohngeachtet zweifelte ich nicht, daß durch Tradition mein Name bereits in aller Stille von Mund zu Mund wuchern und daß man mich sogleich nach meinem Eintritt in B . . . an irgend einer gelehrten Signatur erkennen und hervorsuchen würde.

Wie sehr ich mich in dieser Vorstellung getäuscht hatte, erfuhr ich nicht eher, als nach einigen Wochen meiner Ankunft in B . . . selbst, wo ich zu darben anfieng, und mein sehr geringer Geldvorrath mich

aus

aus meinem gelehrten Murmelthierschlafe aufweckte. Ohne Freund, ohne Fürsprecher, ohne Unterhalt, schien es mir ohnmöglich, hier länger zu subsistiren. Ich rekurrirte also zufórderst zu meiner Suffizienz, und die Antwort, die mir von ihr wurde, lautete: „Rühre dich, und werde ein Schriftsteller." Lieblich tönte das Wort in meinen Ohren; in dem Gedanken, mich durch meine Feder zu ernähren, lag für mich etwas Honigsüßes. Auf vierzehn Tage hatte ich ohngefähr noch zu leben. Ich machte es wie ein kluger Seekapitän, dem frisches Wasser und Zwieback ausgehen will. Meinen kleinen Geldvorrath theilte ich ab, und setzte mich alsobald nieder, um ein Buch zu schreiben. Nachdem ich mich fast Tag und Nacht zerarbeitet hatte, was, und wovon ich eigentlich handeln wollte, weil ich, meines Bedünkens, in Allen mich gleich stark fühl-

te; so gerieth ich endlich auf den Gedanken, ein Werk zu stellen, daß eine Anleitung seyn sollte, für sich und ohne alle Beihülfe gelehrt und berühmt zu werden. Ich entwarf mir zu diesem Ende einen Plan, nutzte und revidirte mein Manual, und setzte mich sodann muthig an mein Opus nieder. Daß bey dieser Gelegenheit mein eigner Stolz mir die Feder führte, wurde ich nicht gewahr. An der Geläufigkeit, womit das Werk von Statten gieng, fühlte ich aber desto mehr, daß dieß ganz mein Fach sey, und daß ich ohnfehlbar etwas Einziges in seiner Art liefern würde. Ich arbeitete Tag und Nacht. Am dreyzehnten Tage, als meine Mundprovision, mein Geld und das Oel in meiner Lampe aufgezehrt waren, schloß ich mein Manuskript, welches ein Alphabet betrug, versprach einen zweyten Band,

und

und schlich damit nach dem Gewölbe einer berühmten Buchhandlung.

Ich trat in den Buchladen, worinnen eine unabsehliche Menge Bücher befindlich waren. Das Herz klopfte mir mächtig. Viele vornehme Männer mit Ordensbändern, großen Perruquen, mit und ohne Brillen, waren daselbst mit Büchern beschäftigt. Ein Diener aus dem Gewölbe trat zu mir und fragte mich mit etwas brusquer Stimme: was ich wollte?

„Ich. Den Herrn Buchhändler sprechen.

Er. Ist der Herr ein Bettler?

Ich. Nein mein Herr — ich bin ein Autor.

Er (lachend) Hungrig genug für einen Autor sieht er wahrlich aus!

Ich. Sind Sie des Herrn Buchhändlers Hanswurst, mein Herr?

Er. Bube, streiche er sich oder —

Dieser kleine Wortwechsel verursachte einen Aufruhr unter den anwesenden Herren. Man drängte sich um uns her. Ein bejahrter aber freundlicher Offizier sprach zu mir: „Mein Freund, was will er hier?

Ich. Will ein Manuskript an die Buchhandlung verkaufen.

Offizier. Wovon handelt sein Buch?

Ich. Von der Kunst, für sich gelehrt und berühmt zu werden.

Offizier. Will er mir das Manuskript wohl zeigen?

Ich. Hier ist es.

Der Offizier besah den Titel, blickte in die Vorrede, und blätterte darinnen herum.

Offizier. Eine schöne leserliche Hand; ich wollte, mein Feldwebel schrieb so gut. Das Manuskript ist ihm im Ernst feil?

Ich. Ja! mein Herr.

Offizier. Sag' er mir den genauesten Preiß.

Ich. Fünfundzwanzig Thaler.

Der Offizier drehete sich um, und sprach heimlich mit einigen andern Offizieren. Was ich davon vernahm, war ohngefähr dieses: daß sie dem Buchhändler mit meinem Manuskript ein Geschenk machen wollten, wobey sie sämtlich so lächelten, als wenn man jemand einen losen Streich zu spielen gedenkt. Der Offizier zog eine volle Goldbörse hervor, und zahlte mir fünf blanke Pistolen. Ich dankte höflich, und ging nach meiner Zelle zurück.

Da ich die Pointe dieses Spaßes, welchen der Offizier durch mein Büchel mit dem Buchhändler zu machen gesonnen war, nicht einsahe, und vielmehr mein werthes Author-Ich dabey einzig und allein im Auge hatte; so konnte es nicht

feh-

fehlen, daß diese glückliche Begebenheit meinen Stolz nicht mächtig hätte stärken sollen.

Die einzige Thorheit, die ich dabey begangen hatte, war diese, daß ich den Offizier nicht um seinen Namen befragte, um ihm als einem Mäzen zu seiner Zeit, den zweyten Band meines Werkes zu überbringen, oder ihn wohl gar durch eine Zueignungsschrift für mich noch geneigter zu machen. Diese bequeme und ehrsame Weise, Pistolen zu gewinnen, war sehr in meinem Geschmack. Kannst du, sprach ich zu mir selbst, in vierzehn Tagen fünfundzwanzig Thaler verdienen; so macht dies in einem Jahr ein schönes rundes Sümmchen von beinahe siebenhundert Thalern. Dabey getrauete ich mir wohl zu bestehen. Nach der fast unzählbaren Menge von Büchern, die ich so eben im Buchladen gesehen hatte, schien mir Autorschaft ein sehr

sehr Merkantilischer Zweig zu seyn, wodurch der Wohlstand der Gelehrten gefördert, und ein Verleger reich werden könnte. Diesen Paktolus, dacht' ich, sollst du durch dein Zellchen leiten und auf solche Art kannst du, als Anachoret, still und gemächlich leben.

In solche wohlthätige Reflexionen versunken, erwog ich nicht, ob ich auch würklich im Stande seyn würde, in einem Jahre vier und zwanzig Alphabet zu schreiben; noch weniger, ob ich in meiner Materialkammer so viel würde auftreiben können, am allerwenigsten, ob ich auch hierzu einen Verleger, Leser und Rezensenten finden dürfte, die meine gelehrten Kinder zu Tage fördern, bewundern und bevormunden würden: Ich fühlte vielmehr in mir einen solchen Ueberfluß von gelehrten Radikal-Menstruo, daß ich mehr für eine Superfötation als für eine Sterilität in Sorgen

gen stand, und wohl am Ende noch gar das Schicksal eines Lopez di Vega haben mögte, der zwanzig Millionen Verse schrieb und zur Dankbarkeit von seinen neidischen Landsleuten der Schmierer genant wurde.

Für mein erworbnes Geld kaufte ich mir eine gute Provision Papier und Federn. Da Newton, als er seine Theorie des Lichts schrieb, täglich mit einem Zwieback und einem kleinen Gläschen Sekt vorlieb nahm; so glaubte ich, auf ähnliche Art bestehen zu können, welches ich auch für die Folge um desto nöthiger hielt, da ich eine reinere Metaphysik zu zimmern mir vorgenommen hatte. Nun setzte ich mich muthig an mein Pult nieder, um den zweyten Theil meines Werks zu bearbeiten. Zu meiner nicht geringen Verwunderung ward ich nach einigen Tagen gewahr, daß dieser zweyte Theil mir nicht so leicht von

der Hand gehen wollte, ob ich gleich über Armuth an Gedanken nicht zu klagen Ursach hatte. In diesem zweyten Bande wollte ich nehmlich der Welt darlegen, wie man per se, ohne Andrer Beyhülfe berühmt werden könne. Ich hatte freylich nicht überlegt, daß hierzu die genaueste und geübteste Kenntniß der Welt, eine Bekanntschaft mit der Stärke und Schwäche der großen und kleinen Menschheit erfoderlich sey, und daß es in der Welt nicht, wie in den Dachstübchen eines Schriftstellers, zugehe. Ich kannte dazumal die Vehikula noch nicht, womit man sein liebes Ich seinen Nebenmenschen darreicht, und zu genießen giebt. Die Kunst, erlaubte Seitenwege zur Celebrität, mit Streuwerk von Kieß, Glimmer, Scherben oder Schlacken zu bestreuen, war mir fremd. Die Mittel und die Anstalten, sich in der Gestalt eines philosophischen Popanzes dem

Publiko aufzudringen, und demselben sich furchtbar zu erhalten, und vielleicht noch obendrein einen Kohors von Satelliten auf den Beinen zu haben, welche im Fall der Noth, und wenn nicht alsobald im Vorüberziehen die gelehrte Bastion begrüßt wird, das Todtenfähnlein aushängen, und wie Ungläubige auf Leben und Tod fechten: dies Alles, was ich itzt aus Erfahrung weiß, hätte ich in den Kinderjahren meiner Schriftstellerey für täuschendes Gaukelspiel eines hypochondrischen Autors, oder höchstens für Spukerey einiger in die Pfanne gehauener Autoren, deren Manen ihr Müthchen irgend noch an einem Rezensenten kühlen wollten, gehalten. Itzt aber muß ich Kaspar Flip, als ein durch Feuer und Wasser, so wie auch durch Geduld bewährter Kosmopolit von reifern Alter und zur Schande des deutschen Vaterlands bekennen, daß solcher litterarischer Unfug

nur

nur allzuwahr ist; daß es auf vaterländischem Boden litterarische Schützen-Gesellschaften gebe, welche mit Armbrüsten nach dem Vöglein, das man Weisheit nennet, schießen; daß ferner diese gelehrten Scharfschützen, im Fall es ihnen gelingt, ein kleines Federlein aus dem Schwanze dieses Vögleins herabzuholen, alsobald Vogelkönige zu seyn verlangen, sich darüber untereinander oft in die Haare gerathen, und vor dem lieben Publiko ohne alle Dezenz sich herumbaxen. Ferner, daß noch überdies gutmüthige Männlein sich gebrauchen lassen, um die Polzen derjenigen Schützen, die fehl schossen, wieder aufzulesen, und für diese saure Mühe mit Oelkuchen gespeißt werden, wodurch sie aufgeklärt werden sollen, und den Schutz ihres Panniers zu genießen haben

Daß bey solcher Lage der Sachen ein Biedermann, der sein Scherflein in den

großen Almosenkasten zu werfen gedenkt, nur zwey Wege vor sich habe: sich entweder unter der Aegide des besten Willens so gut zu bergen, als er kann; oder sich bey oberwähnten Behörden und Gilden bey guter Zeit zu melden, und das Schibboleth der Allweisheit demüthig nachzusprechen: Dieses ist dermalen meine geringe Meynung, und wird es so lange bleiben, bis andere Aspekten zu Gesicht kommen, wo ohne Beysatz von aufklärenden Dünge-Salz der Weizen besser geräth, und Lolch und Trespe weniger herfürtreiben werden.

Aus eben verhandelten gelehrten Unfug wird mir nun klar, wie es geschehn, daß der zweyte Tomus, worinnen dargestellt werden sollte, wie man per se berühmt werden könne, nicht so gut, als der erste von statten ging. Mein gelehrter Schutzgeist trat mir, wie der Engel bey Bileams Esel, in den Weg. Die-

sen Widerstand suchte ich durch den Vorsatz abzulehnen, blos die moralisch besten Mittel, berühmt zu werden, anzuzeigen, und jeden strafbaren Abweg dazu zu vermeiden. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, legte ich Hand an das Werk, und fertigte daraus ein Stück Arbeit, welches freylich meines itzigen Erachtens und so gut es auch gemeynt war, um zwey Jahrhunderte zu spät kam. Ich hatte einige wichtige Kapitel vom vesten Vertrauen auf die Vorsicht; von Geduld, von Hofnung, von brüderlicher Liebe, von guten Absichten — u. s. w. eingewebt, welche freylich in unsern aufgeklärten Zeiten einige Gleichlauter erhalten haben, aber in einem andern Sinn genommen werden. Ich besaß, bey aller meiner damaligen Tumeszenz von Gelehrsamkeit, nicht so viel philosophischen Blick, Celebrität als eine sehr relative Sache anzusehen, welche, we-

gen erschlichener Präfixen und wegen der sich angeeigneten Suffixen immer eine sehr menschliche Sache bleibt.

Allen Schwierigkeiten ohngeachtet ward in einem Monath der zweyte Band meines Werks, der meines Ermessens noch allgemeinnützlger und auch wichtiger zu seyn schien, als der Erste, glücklich beendet. Mein Geldvorrath war fast aufgezehrt, zumahl da mir Newtons Kost nicht so ganz hatte behagen wollen, und ich mich sogar dadurch einigemal in eine Annihilation versetzt fühlte, die einem Schriftsteller ums Brodt, doch immer bedenklich seyn muß. Tags darauf wanderte ich mit meinem Manuskript nach dem Buchladen Ich foderte daselbst für meinen letzten Geldvorrath den ersten Band meines Buchs, den ich bereits abgedruckt glaubte. Der Diener, der mich das erstemal so lakonisch abgefertiget hatte, antwortete mir,

doch

doch ohne mich zu erkennen: „daß sie von einer solchen Scharteke im Laden nichts wüßten,“ und ließ mich stehen.

Mißmuthig schlich ich nach meiner Wohnung zurück, weil die Aspekten eben nicht auf einen guten Verkauf meines Werkes deuteten. Aber einen Gelehrten, wie einen Betteljuden zu behandeln, das fand ich unschicklich. Es war ein heiterer Mittag, den ich benutzen wollte, um meine Grillen ein wenig zu zerstreuen. Auf einem öffentlichen Platze begegnete mir der alte Offizier in Begleitung einer Menge anderer. Er erkannte mich, kam auf mich zu, und sagte freundlich: „Hat sein Herr den zweyten Band seines Buchs noch nicht vollendet?“

Ich. Ich habe ihn eben gestern beendiget.

Offizier. Grüße er seinen Herrn von mir, und ich wünschte den zweyten Theil auch zu sehen.

Ich. Wann Ihro Gnaden befehlen, so will ich denselben alsobald zur Stelle bringen.

Offizier. Ich werde noch eine halbe Stunde hier verweilen: dort unter den blühenden Lindenbäumen kann er mich finden.

Ich lief eilig zurück, um das Manuskript zu holen. Ueber diesen seltsamen Käufer, der mich nun einmal nicht für den Verfasser ansehen wollte, giengen mir seltsame Gedanken bey, die mich aber weiter nicht beunruhigten. Ich fand den Offizier an dem bestimmten Platze, und überreichte ihm mein Werk mit einer tiefen Verbeugung. Er blätterte aufmerksam darinnen, schüttelte halblächelnd bey jeder Ueberschrift eines Kapitels als z. B. über Bruderliebe,

über

über gute Absichten, über Bescheidenheit u. s. w., den Kopf und nickte zuweilen: Bravo, gut, nicht übel — bis ans Ende.

Offizier. Sein Herr ist ein schlimmer Vogel, er mag nisten, wo er will.

Ich (verbeugte mich und schwieg.)

Offizier. Unter der Larve der einfältigsten Bonhommie reibt er seinen Helden mit Bitter-Salz.

Ich. Ohne Salz schmeckt keine Speise.

Offizier. Der Herr Anonymus dieser Schrift wird auch gelegentlich schon wieder dafür bedienet werden. Diese Herren vertragen so nicht viel. Ich will diesen zweyten Band auch behalten; er ist einen Louisd'or mehr werth, weil der Verfasser sein Salz gut angewendet hat. (zieht die Börse.)

Ich. Ich danke unterthänig. Wollen mir Ihro Gnaden zu fragen erlauben:

Ob mein erster Theil bereits abgedruckt sey oder nicht? Ich gieng diesen Morgen in den Buchladen, wo Ihro Gnaden mir ohnlängst den ersten Theil abkauften, und frug darnach: ich wurde aber sehr kurz mit Nein abgefertiget.

Offizier. Ei, da hätte er mir fast den ganzen Spas verdorben. Das Buch mußte vollständig seyn, bevor es unter die Presse kam. In drey Monaten kann er zufragen. Seinem Herrn kann er sagen, daß meine Grenadier schon auf seiner Spur wären. Grüße er ihn mit dem Bedeuten, daß er dem Publiko einen Dienst geleistet habe.

Wenn mir die sechs blanken Rößchen eben so sauer zu verdienen gewesen wären, als mir das Räthsel mit meinem Käufer war; so hätte ich dieselben niemals in meinen Stall bekommen. Ich kümmerte mich auch nicht weiter, wozu eigentlich, oder

oder wie mein Büchlein verwendet werden sollte. Das sahe ich wohl, daß ohne mein Wissen und Willen, ein guter Freund, der in Punkto inclarescendi ein wenig gefehlt haben mogte, damit beyher geknufft werden sollte, und dies konnte ich so wenig hintertreiben, als einem Theosophen auszureden, daß das Hohelied Salomonis kein Goldprozeß, sondern ein Lied der Liebe sey; folglich dachte ich: wohl bekomm's, ich habe es gut gemeynt!

So rein nun zwar mein Gewissen über die ganze Sache war, so hielt ich es jedennoch vor der Hand für rathsam, um den angedeuteten Grenadieren, welche in gelehrten Einöden meist schlimm zu hausen pflegen, nicht in die Hände zu fallen, meine Wohnung, welche überhaupt zum abstrakten Meditiren zu sonnig war, mit einer andern zu vertauschen. Da mein Mobiliar-System jenes des Tonnen-Philosophen

nicht

nicht sehr übertraf, so befand ich mich in einem Zeitraum von zwey Stunden in einer wohlgelegenen Gegend der Stadt, wo ich für Trüffelnasen gesichert, mein anonymes Brodt brechen und genießen konnte.

Mein gelehrtes Zelt war bereits aufgeschlagen. Es ward noch überdies mit einer neu inventirten Studier-Lampe, welche ich auf dem Trödel erhandelt hatte, vermehrt. Und nun fehlte zu einer fernern glücklichen Autorvegetation nichts weiter, als ununterbrochne Gedanken-Fülle und ein guter Vorrath von Laune. Diese letztere erinnerte ich mich bei der Zwiebacks- und Sektkost weniger wahrgenommen zu haben, als wenn es, welches zwar nur selten geschahe, etwas nahrhaftere Kost auf einer Garküche abwarf. Ich war deshalb geneigt zu glauben, daß ein nach Gebühr gefüllter Magen auch reifere und saftigere Gedanken absondre; und daß hingegen ein

leerer Magen die Einbildungskraft so verdünne, daß wenig oder wohl gar keine Fettaugen darauf wahrgenommen werden mögten.

Womit sich nun eigentlich meine Feder beschäftigen wollte, ward in meinem Oberhause noch nicht beschlossen; tausenderley Plane liefen mir durch den Kopf; meine Imagination gerieth in einen chaotischen Zustand. Bald sollte es ein Universal Werk bald ein Partikular-Werk werden. Endlich siegte der Vorsatz, ein Büchlein über litterarische Einsamkeit zu schreiben. Zu unerfahren, um überlegen zu können, daß es nicht hinreiche, dürftig in einer Klause zu leben, um über einen solchen wichtigen Gegenstand mit der Welt zu plaudern, brachte ich auf keine Weise in Anschlag: daß Einsamkeit immer nur eine individuelle Verfassung eines menschlichen Wesens sey, worüber ein Dritter weder Aufschlüsse noch Erklä-

klärung, weder Lob noch Tadel einem einzelnen Menschen-Sohne aufdringen kann. Ich bedachte am allerwenigsten, daß ein Einsamer aus eigner Wahl, aus Nothwendigkeit, aus Verzweiflung, aus Sättigung seinen eigenen Farbenapparat sich zurichte, und nur sich allein die Kompetenz vorbehalte, über den Zauber und über die Bitterkeit seiner einsamen Situation zu urtheilen. Der prismatische Weltmann, der nicht sattsam gefeierte Philosoph, der übersatte Wildfang, der stupide Mönch, der in der Fülle der Gottheit webende Christ, beweisen dieses in ihrer Einsamkeit und durch ihre Früchte, die sie tragen, zur Gnüge. Und gewiß, nur jener, der aus freyer Wahl im Herbste seines Lebens, wenn ihm der fernere Wucher mit seinem vertrauten Pfunde fast zu schwer wird, zur Einsamkeit sagt: Sey du meine Laube, und zum

Va-

Vater der Menschen — Schütze dies Heiligthum — nur ein solcher wird einst mit der Zunge eines Engels ausreden können, was in ihr lag, und welche Gemeinschaft dem Einsamen, welchen der Geist Gottes aus dem Volke besonders nahm, beschieden ist! Der Einsame, als Philosoph, ist meist ein Artefakt mit griechischem Kostum und römischer Drapperie, das für den Moment imponirt; wo aber ein Menschenkenner, wenns hoch kommt, aus dem weisen Bart einen Phanias durchschimmern siehet.

Die nächste Ursach, die mich verleitete, ein Buch über die gelehrte Einsamkeit zu stellen, mogte wohl diese seyn: um Etwas von meinem eignen lieben Selbst zum Besten zu geben. Dies werden zwar oft die beliebtesten Büchel: alles Schöne und Vortreffliche, alles Erhabne und Gleißende des Gegenstandes, der da verhandelt wird, ziehet

der

der Autor, oder der Held des Buchs, welches oft Synonyma sind, an sich, woraus Originalität, wie ein Nimbus, vorgehet, der immer mehr den Held, als die Sache bestrahlt. Da ich aber zu jener Zeit die Liebeley mit Einsamkeit nicht kannte, und einen alten Kirchenvater mit einem gelehrten Käuzlein in verstörten Stätten verwechselte, auch meine eigene Klause für die liebe Einsamkeit selbst hielt; so konnte es nicht fehlen, daß die ersten Bogen meines Werkes magre Gemeinplätze wurden, wo ein hungriges Hipplein auch nicht ein süßes Hälmlein gefunden haben würde. Aber eben deswegen hielt ich damahlen den Anfang meines Buches für ganz philosophisch, und nur für den Kenner genießbar. Im dritten Kapitel erfoderte es der Faden meines Werks, mich ein wenig über die affirmativen und negativen Eigenschaften eines Einsamen heraus zu lassen. Ich nahm an: daß ein Einsamer

mer, der den ganzen essentiellen Werth seines Daseyns in Saft und Kraft verwandeln wolle, ein Weltüberwinder seyn müsse. Ob nun wohl dermalen dieser Titul für einen Eckelnahmen gehalten wird; ein solches Weltüberwinden aber unserm Bedünken nach noch schwerer ist, als oft die bloße Ueberwindung menschlichen Stolzes oder suffizienter Aufgeblasenheit dem größesten Philosophen in unsren Tagen wird; so bin ich doch noch jetzt der Meynung: daß die Radix dieses Wortes auf evangelischen Boden stehe, und es so nach, eben nicht sogar anstößig sey, in seiner Klause die kleine inkonsequente, oder nach Meister Salomo, die eitle Welt zu überwinden und für ihre philosophische narkotische Athmosphäre sich mit einer guten Nebelkappe zu verwahren.

In diesen Gedanken versunken, und als die Wächter der Stadt schon Mitternacht verkündiget hatten, klopfte eine Hand ganz

leise an mein Fenster des untern Stocks, das ich bewohnte. Ich öffnete dasselbe und wurde einen Mann in Nachtkleidern gewahr, der mich um etwas Oel in seine Lampe bat. Ich erkannte in ihm meinen Nachbar, den ich mir gegenüber oft lesend und meditirend beobachtet, und für einen Gelehrten gehalten hatte. Er füllte seine Lampe, und eilte unter dem Vorgeben, daß er noch zu arbeiten habe, und mit der Bitte, gute Nachbarschaft zu halten und ihn bald zu besuchen, nach seiner Wohnung zurück. Diese nächtliche Erscheinung freuete mich in manchem Betracht: ich sehnte mich nach dem Umgang eines gelehrten Mannes, dem ich mein Herz ausschütten könnte, schon lang; auch gab mir die artige Allegorie mit meines Nachbars Oelmangel eine angenehme Sensation, über den Vorrath in meinem litterarischen Oelkrüglein, dem es bis jezt noch nie gemangelt hatte.

Ich verfehlte nicht, meinem Nachbar nach einigen Tagen einen Besuch zu machen. Da ich die Einbildungskraft voll Einsamkeit hatte; so war es natürlich, daß ich die Klause meines Nachbars, die zwar an Mobilien etwas reichhaltiger als die meinige war, für die Zelle eines gelehrten Anachoreten hielt, der vielleicht wohl gar einerley Gegenstand mit mir bearbeite. Ich glaubte mich hierin noch weniger zu irren, als ich am Boden einige Folianten bemerkte, welche ich auf den ersten Blick für Kirchenväter hielt, die mein Nebenbuhler ohnfehlbar excerpiren und als Zwischenspeisen mit auftischen würde.

Der Mann empfieng mich freundlich, und bat mich höflich, ihm nur noch zu gestatten, eine pressante Arbeit zu vollenden. Diese Augenblicke glaubte ich nicht besser benutzen zu können, als den herumliegenden Kirchenvätern auf dem Boden des Zimmers meine Aufwartung zu machen. Den ersten,

der mir vor die Füsse kam, hielt ich für den Eusebius. Ich war nicht wenig verwundert, als ich die Mönchsdecke davon öffnete und darunter weder Text noch Glosse, sondern einen leeren Band antraf, der ein Behältniß von Käse, Eyern und einiger Brodrinden war. Meine Befremdung stieg noch höher, da ich statt Kirchenväter ähnliche Magazine antraf, worinnen keine Sylbe Text, aber desto mehr Lebensmittel und sogar Mäuse sich vorfanden. Aus allen diesen machte ich den ganz natürlichen Schluß, daß hier ein Semilitteratus hause, der den Werth solcher Werke nicht zu schätzen wisse. Einige Kupferstiche von berühmten Gelehrten, die an der Wand umher hiengen, nöthigten mir den geheimen Wunsch ab, mich einst auch unter einem Rahmen zu erblicken. Ich fand darinnen eben keine Eitelkeit, sondern hielt es fast für Pflicht, daß ein gefeyerter Schriftsteller sich stechen lasse, damit das lesende

Publi=

Publikum auch denjenigen von Angesicht zu Angesicht sehe, der da lehret, plaudert, scherzet, trompetet oder flötet. Beyläufig erachtete ich es auch für besser, daß ein Gelehrter sich der ersten Auflage seiner Werke vorstechen ließe, bevor er im heimlichen Gericht verurtheilt, geächtet, verpönt oder gelobpriesen worden ist, weil solche Vorgänge Heterogenes in das Gesicht bringen, was sonst darinnen nicht befindlich war.

Mein Nachbar hatte unterdessen seine Arbeit beendet. Er präsentirte mir einen großen hölzernen Pfeifenkopf mit Varinas, und Kaffee, der mit Cichorien oder gelben Rüben gefirnt seyn mogte. Wir wurden nun gar bald bekannt. Als die erste Pfeife zu Ende gieng, wußte ich so viel von ihm, daß er Thomas Well hieße, vor langen Jahren als Hofmeister einen gelehrten Schifbruch erlitten und auf einer Buchdruckerey gestrandet sey, in welcher Position er sich dermalen

allhier als Correktor noch befinde. Seine gutmüthige Offenheit, womit er den Inbegriff seines Laufs gestand, gewann ihm mein Zutraun, ob ich gleich meiner Seits es für nothwendig erachtete, mir einige reservationes mentales, die meinen gelehrten Brodserwerb betrafen, vorzubehalten. Auch bemerkte ich an ihm jene lästige Neugierde nicht, welche den ersten Besuch unter Gelehrten meist steif und kalt macht, zumahl wenn der Ankömmling etwas Kontrebande bey sich führet, die er nicht alsobald anzugeben Lust hat.

Da mein Nachbar mich meiner Aussprache nach, alsobald für einen Ausländer erkannte, meine Jugend, meine Eingezogenheit, meine Lust zum Studiren und mein ziemlich handwerkmäßiges Exterieur mit einander zu vergleichen anfieng; so sahe er in mir einen jungen unbemittelten Akademiker, der nach vollendeten Kursus, in dieser gelehrten

Stadt,

Stadt, Worte der Weisheit hören, oder doch wenigstens die Brosämlein, welche von gelehrten Tafeln fielen, auffammeln wollte. Mein neuer Bekannter versprach mir zu Folge seiner Vermuthung meines Standes und Gebühr, und im Fall ich mein Vertrauen auf ihn setzen wollte, mir zu diesen und jenen Vortheilen behülflich zu seyn, auch mir, wenn ich es verlangte, mit Rath und That beyzustehen. Ich nahm dieses Anerbieten mit Dank an, und freuete mich, in dieser unübersehlichen Stadt ein menschliches Wesen gefunden zu haben, mit dem ich, wenn auch nur auf jenem traulichen Fuß, auf dem zwey Kirchmäuse mit einander zu privatisiren pflegen, umgehen könnte. Wir trenneten uns diesmal zeitig, weil noch einige Korrekturbogen einliefen, die gefördert werden mußten. Herr Correktor Thomas Well, versprach, mich ehestens zu besuchen, welches ich

mir angelegentlichst ausbat, und beurlaubte mich.

Ich war mit meiner Rolle, und mit meinem gelehrten Inkognito, welches ich bey diesem Besuch beobachtet hatte, sehr wohl zufrieden. Mit unter fühlte ich freilich, daß zwischen einem Korrektor und zwischen einem Autor ein wesentlicher Unterschied sey: Allein ich war des vesten Vorsatzes für die Zukunft, ihm so etwas nie empfinden zu lassen, nochweniger den Rang zwischen einem Litteratus und einem Semilitteratus auch nur in seiner Gegenwart zu berühren. Mein neuer Freund stand in einer sehr berühmten Druckerey; ihn zum Hebel meiner litterarischen Descendenz zu gebrauchen, schien mir sehr leicht. Durch ihn sahe ich einer glänzenden und einträglichen Laufbahn entgegen, die man so oft einem geringen Mittel oder Beyhülfe zu verdanken hat.

Unser Umgang gewann in kurzer Zeit eine sehr trauliche Gestalt, und ich muß bekennen, daß mir dieselbe in der That zum wesentlichen Vortheil gereichte. Ich bekam durch meinen Freund, der unter Korrektur fast grau geworden war, den ersten Blick über die mächtige Republik der Schriftsteller in dieser Unterwelt. Die Verhältnisse dieser Männer unter sich, ihre Positionen gegen ihre Verleger, die Art und Weise, gelehrte Kriege zu führen, Absagebriefe zu senden, und auf Leben und Tod zu tournieren, Schutz- und Trutzbündnisse zu schließen u.s.w. waren mir neu und unerhört. Buchhändler Schlauheit und ihre Künste, sich einander den Wind abzugewinnen, und Prisen aufzubringen, ferner diejenigen Bücher, die im Gange sind, zu retouchiren oder zu verbessern, ohne daß der Verfasser ein Wort davon erfährt — dies Alles war mir bis jetzt unbekannt gewesen. Der Modus pro-

zedendi, wie ein Schriftsteller zu einer ehrsamen Anzeige seines Werks gelangt; in welchen Stellungen und gegen welchen Erlag, oder durch welche unsichtbare Machinerie dies geschehen könne, alles das erfuhr ich bey dieser Gelegenheit mit Beyspielen belegt und bewiesen. Aus meines Freundes Detaillirung wurde mir anschaulich, daß die zwey ersten Bände meiner Arbeit sehr schlecht flanquirt waren, und einfolglich kein großes Glück hienieden machen würden. Nichts war mir schauderlicher, als die Nachricht meines Freundes, wie wenig dazu gehöre, daß ein Büchlein auf den Makulaturboden wandre, und von da an die Krämer und Höcker übergehe.

Dieses Schauders ohngeachtet, arbeitete ich unermüdet an meinem Werke fort. Meines Freundes lehrreicher Umgang gab mir sogar Stoff zu einem Kapitel, das die Ueberschrift führte: „Von der Einsamkeit eines

un-

unglücklichen Schriftstellers.“ Ich zeichnete einen solchen Unglückskamerad im Hintergrunde der gelehrten Republik, ermüdet und ausgesogen von collegialischer Kabbale, von Buchhändlern gepreßt und als Taglöhner belohnt, in der Attitüde, sein gelehrtes Pfund in sein Wischtüchlein zu verbergen und über die Undankbarkeit der Welt sanft lächlend. Dieses Kapitel schien mir ein ächtes tableau parlart zu seyn und hatte meinen völligen Beyfall. Auch konnte ich mir das Vergnügen nicht versagen, meinem Freunde dieses Bruchstück vorzulesen, der es gerade hin für einen Torso hielt, der sich in wenig Tagen unter den Pappieren eines Schreibtisches verlieret und für so etwas ehrlich und wahr gesagt erachtete. Meine Wange färbte sich röther, ich empfand gegen meinen Freund Unwillen, den ich, wie wohl mit Mühe, zu verbergen suchte. „Einsamkeit“ setzte er hinzu: „sey ein Gegenstand, wo man die

Theile nicht aus der Luft, sondern aus Erfahrungen haschen müsse, und die man in der Jugend ohnmöglich besitzen könne. Hierzu gehöre noch überdies pragmatische Würze aus allen Jahrhunderten, eine ausserordentliche Güte des Herzens, eine eigne Klausner=milde ohne Brutalität, und der reinste und beste Wille, Wahrheit und Glückseligkeit zu befördern.“

Mein Freund, der vielleicht mehrere junge prickelnde Schriftsteller in ähnlichen Momenten, als dieser war, gesehen haben mogte, nahm mich traulich bey der Hand und sagte: „Lieber Nachbar! Nichts vor ungut! Ich bin euer Freund und darf als ehrlicher Mann mit euch reden. An eurem Gesichte sehe ich es, und an eurem nächtlichen Fleiß, daß ihr über diese Materie etwas Willens seyd oder unter der Feder habt. Ich gönne euch alles Liebes und Gutes in der gelehrten Welt; aber Nachbar — mit Rath! Macht

mich

mich zum Vertrauen eurer Muse; vielleicht kann ich, wenns Noth thut, euch einen Dienst leisten.“

Die ehrliche und biedere Art, womit mein Freund dies sagte, lößte das Band meiner Zunge. Ich gestand ihm, daß ich wirklich schon Autor sey, und erzählte ihm den ganzen Vorgang mit meiner Autorschaft und der Verhandlung meines Manuscripts an den Offizier. Mein Freund schien über diese Nachricht sich zu wundern, und sich sogar seine Aufrichtigkeit, womit er über Bücherfabrik gesprochen hatte, gereuen zu lassen. Ich versprach ihm meine ersten Hefte über die Einsamkeit eines Gelehrten baldigst mitzutheilen, und daß er entscheiden solle, ob dasselbe des Druckes werth sey oder nicht. Wir schieden für diesmal etwas frostig von einander, weil mein Autorstolz, ich leugne es nicht, eine unangenehme Sensation erlitten hatte.

Tags darauf kam mein Freund freundlich auf meine Zelle, und ersuchte mich, ihm mein Manuscript vorzulesen. Er hörte aufmerksam zu, wiewohl ich bey einigen Stellen, die meines Erachtens von Erheblichkeit und von besonderer Schönheit waren, an ihm nicht den mindesten Eindruck vermerken konnte, und er immer gemach seine Pfeife fortrauchte.

„Junger Meister“ fieng mein Nachbar, als ich fast zwey Stunden gelesen hatte, an: „es mag vor heut genug seyn. Ihr meint's herzlich gut: ist traun! Natur und Wahrheit darinnen — aber es ist kein Meßartikel. Wenn ihr mir nicht glauben wollet, so probierts; hier gehet das Büchel nicht, das soll't ihr sehen. Klopft an alle Buchläden hier und auswärts an; sie drucken es euch sogar ohne Honorarium nicht. Wenn ihr die Lesewelt besser kennen lernen werdet, so werdet ihr sagen: „Thomas

Well

Well hatte Recht" und werdet froh seyn, daß ihr das Manuscript noch im Pult habt. Sehet junger Mann! Es ist rühmlich, daß ihr eure Zeit wohl benutzt, und euch als ein ehrlicher Mann durchzuhelfen suchet. Aber das Bücherschreiben auf Handwerksmanier taugt fürwahr nichts. Da heißt es: leicht Geld, leichte Waare. Der anonyme Autor muß wie ein Unk unter der Erde wegschleichen, und kann es vor Gott nicht verantworten, daß er die Zeit nicht zu etwas Bessern verwendet, und die Leute ums Geld bringt. Doch versucht's, lieber Nachbar. Schließt den ersten Band so bald ihr könnt, und sagt mir den Verlauf eurer Negoziation wieder. Vielleicht kann ich euch sodann zu Diensten seyn, oder mit guten Rath an die Hand gehen."

Meines Freundes Warnung hätte hinreichend seyn können, um mir einige Auftritte zu ersparen, die mich kränkten und ge-

gen die ganze Buchhändlerzunft in Harnisch brachten. Der erste Band über litterarische Einsamkeit ward geschlossen. Ich zog mein Feyerkleid an und besuchte alle Buchläden, um mein Büchlein daselbst anzubringen. Doch zu meinem Erstaunen wurde ich in sämtlichen Buchläden abgewiesen, und muste mir sogar bey einigen unfreundliche Begegnungen gefallen lassen. In der ersten hieß es: Brauchen dermalen nichts von Waare; in einer andern — es sey kein Meßartikel; in der dritten wurde über die Klemme des Papiers geklagt; in der vierten, sagte man mir, würden lauter Werke und keine Brochüre angenommen, und bey einigen andern wies man mich fast vor der Thür ab. Um den Preis selbst hatte kein Mensch gefragt. Einer dieser Herren hielt es sogar der Druckerkosten nicht werth.

Ich muß gestehen, daß ein solches Betragen mein Gallsystem in keine geringe Bewe-

gung versetzte. So schlimm es auch bey solchen Adspekten für meinen Broderwerb aussahe, so kann ich nicht leugnen, daß eine solche Demüthigung für meine Autorschaft mir bitterer, als der Verdruß war, umsonst gearbeitet zu haben. Mißmüthig schlich ich in meine Klause zurück. Auf zwey Tage mochte ich noch Münze haben. Alle Aussichten zu einer fernern Subsistenz schienen mir abgeschnitten zu seyn. In dieser kritischen Lage entschloß ich mich, meinen Freund aufzusuchen und von ihm Trost zu erwarten.

Als ich in seine Stube trat, war er eben im Begriff, einen Pfannkuchen zu seiner Mittagsmahlzeit zu backen. Auf meinem Gesichte konnte er deutlich lesen, was vorgegangen war. Ueber den Vorgang der Sachen selbst, war er nichts weniger als erstaunt, wendete seinen Kuchen gemach, und pfiff halblaut dazu.

Bayerische Staatsbibliothek München

„Nachbar Flip“ hub er endlich an: „gebt euch zufrieden, ihr sollt deshalb nicht hungrig zu Bett gehen. Dacht's gleich, daß es mit eurem Büchel so kommen würde. Ihr seyd ein Anonymus: und so ist der Bloße, den man euch geschlagen hat, auch Anonym, und hat nichts zu bedeuten. Das kömmt in der Autorwelt täglich vor und wird so genau nicht genommen. Setzt euch ruhig nieder und nehmt einen Pfannkuchen zum Imbiß.“

Nach geendigter Mahlzeit, und nachdem einige Gläser Doppelpommeranzen in mir eine gewisse philosophische Aufrechthaltung bewürkt hatten, setzte sich mein Freund in seinen großen Lehnstuhl und begann folgendermaßen:

„Nun mein guter Flip, habt ihr gesehn, daß ich euch, trotz eines Chiromanten euer Schicksal mit dem Manuscript, vorhergesagt habe. So unwillig ihr nun auch auf

sämmt-

sämmtliche hiesige Buchhändler seyd, so müßt ihr dabey bedenken, daß eure Prätension an diese Herren etwas unbillig ist. Ein Buchführer ist ein Kaufmann, der von Handel und Wandel eben so gut leben muß, wie ein anderer Kauf- und Handelsmann im Staat. Euer Büchel ist ein Waarenartikel, welcher dermalen nicht Konvenienz für den speculativen Kaufmann ist. Euer Nahme ist zudem in der gelehrten Welt unbekannt, und kann nicht als Köder gebraucht werden, um damit Leser wie Fischlein zu erhaschen. Ihr müßt noch überdies bedenken, daß das lesende Publikum sich nicht bloß mit schlichten und gutgemeinten Büchern begnügt: es giebt unter der Lesewelt Züngler, die für ihr Geld ein tüchtiges Rostbeuf fodern; empfindsame Schönen, die Cremen von Mondschein, und gelehrte Damen, die für zwölf Kreuzer keine Fastenspeisen, sondern hautgout erwarten, welches der ehrlichste

Garkoch nicht erschwingen kann. Ihr müßt die Sachen nur immer nehmen, wie sie sind, mein guter Flip. Euer Buch ist weder zum Unterricht noch zum Vergnügen geniesbar. Zu welcher Absicht soll also der Buchhändler es gebrauchen? Ich könnte euch hierüber noch manches suppeditiren, was das komponirte System der Buchhändler betrift, weil ich seit 25 Jahren Gelegenheit hatte, die Taktik dieser Herren zu beobachten. Aber euch hilfts nichts und mir könnt's schaden. Ich will euch lieber sagen, was ich zu eurem Besten gethan habe. In der Druckerey, bey welcher ich, als ältester Korrektor stehe, ist so eben eine Stelle vakant, die ich euch verschaffen kann. Zweifle nicht, daß ihr der lateinischen und deutschen Grammatik mächtig genug seyn werdet, um bey dieser Arbeit fortzukommen. Woll't ihr euch dazu entschließen, so will ich euch noch heute meinem

Herrn

Herrn vorstellen, und euch zum Anfang die Arbeit mit erleichtern helfen.“

Unter diesem Antrag empfand ich einige flüchtige Stiche in meinen Hirnkammern, und sogar einige Schauder über den ganzen Leib. Noth lehrt aufs Wort merken, dachte ich, und nahm meines Freundes liebreiche Fürsorge dankbar an. Noch an eben demselben Abend wurde ich meinem neuen Brodherrn vorgestellt, der mich außer seiner Werkstatt in Arbeit und Sold nahm, welches mir um desto lieber war, weil ich den Umgang und die Beyhülfe meines Freundes nicht wohl entbehren konnte.

Unter der häufigen und undankbaren Arbeit der Korrektur, verschwand nach und nach mein Autorkitzel. Ich bekam zwar manchen Bogen unter meine Hand, den ich gegen meine eigne Arbeit gar wohl hätte aufwiegen können. Doch ich beunruhigte mich darüber nicht weiter, und brachte es auf

die Rechnung des seltsamen Laufs der Dinge auf dieser Welt, die ich dafür, in der Stille für mich, in erlaubte Korrektur nahm.

In dieser semilitterarischen Vegetation, verblieb ich einige Jahre. Die Freundschaft mit meinem ehrlichen Nachbar wurde von Tag zu Tag traulicher und lehrreicher für mich. Ihm allein habe ich die Uebersicht unsers gelehrten Jahrhunderts zu verdanken. Bey einer großen Bücher und Sachkenntniß, bey einer sehr ausgebreiteten Belesenheit, besaß er einen sehr richtigen Geschmack, um gelehrte Produkte zu beurtheilen, vermöge dessen er edles teutsches Gewächs sehr gut von gallischen Most und von englischer Ale unterschied. Die aus allen Winkeln herfürbrechende Aufklärung seiner Vaterstadt, das Feldgeschrey von Toleranz, das Lispeln von Schwärmerey, die neologischen Kontorsionen, und die jüdisch-Sokratischen Affektationen, so wie andre in- und ausländi-

sche

sche litterarische Kabbalen, Fehden und Schwänke, pflegte er mit dem alten deutschen Wort, Mummenschanz, das heißt: Possenspiel, zu benahmsen, und thät sich über derley Repräsentationen gütlich in seiner Klause. Er war mir über gelehrte Fakta und über scientive Adspecten des Jahrzehnds ein unfehlbares Repertorium, und besaß ein eisernes Gedächtniß. Er kannte einen großen Theil der furchtbaren Legion, die unter Nikolais Adlern an dem Mauerbrecher bauen, womit Luthers alte veste Burg und Warte des alten christlichen Glaubens, die ihres Erachtens ohne Fortifikationskunde flanquirt ist, auch schlechte Bollwerke hat, berennet und nach und nach umgeworfen werden soll. Ueber Starkgeistereh, Kraftgeniewesen und philantropische kurze Waare erlaubte er sich mit unter einen unschuldigen Spott, und versicherte oft drollig, daß die

Welt noch nie in einer so seltsamen moralischen Position gewesen sey, als jetzt.

Daß ich diese und andere Partikulare, die mir mein Freund wie Aepfel und Birnen aus seinem Füllhorn mittheilte, auf keiner Akademie umsonst hätte kaufen können, fühlte ich mehr als zu sehr. Dort ist ein armer Jüngling, wie ich war, meist blos der Knappe seines Gönners und Lehrers, der seines Meisters selbstverfertigte Litaney, gebückt nachbetet, und ihn selbst zum Ideal menschlicher Weisheit wählet. Nur erst in männlichen Jahren, wenn Vernunft ihm die Schuppen vom Gesicht weghaucht, wirft er mühsam den Ballast über den Bord seines Lebensschiffleins, steuert ohne Lootsen vorwärts und vergißt mit Beschwerde, was er im Schweiße seines Angesichts lernen mußte.

So sehr ich auch seit Jahren mit ununterbrochener Buchstabenkorrektur beschäftiget ward, so wenig vermogte ich an meinem eignen Schicksal irgend eine Korrektur anzubringen. Die nöthigsten Lebensbedürfnisse konnte ich zwar mit meinem Lohn bestreiten; aber einen entbehrlichen Pfennig, zum Heckemännchen in meine Sparbüchse bey Seite zu legen, das wollte sich nicht thun lassen. Dieser kleine Umfang meiner Scatoulgüter wurde mir allein durch das Beyspiel von Genügsamkeit meines Freundes, und durch meine erlaubte Buhlschaft mit den Grazien und Musen zur minder ängstlichen Herzenssache. Wein, Weiber und Gesang hatte ich mir bis jezt versagen müssen, welches mich eben nicht sehr schmerzte, da ich wußte, daß Weiber und Wein die Menschen bethören, und ein Sänger in der philosophischen Welt eine ärmliche Figur macht. Ich genoß vielmehr unter Anführung meines Freundes, in

exemplarischer Stille und Einfalt meines Herzens, die Jahre meiner besten Jugend, und füllte die seltnen freyen Stunden mit nützlichen Beschäftigungen aus. Auch erwachte in mir von neuen der Trieb zur Mahlerey und Zeichenkunde, wozu ich hier Unterricht und Aufmunterung fand, und in kurzer Zeit wahrnahm, daß ich mich der Genienfabrik meiner Lehrjahre nun wohl schämen dürfte. Dieser Geschmack am Zeichnen und Mahlen gieng aber gar bald in leidenschaftliche Beschäftigung über. Menschengesichter und deren tausendfältige Abartung und Modifikation ward das Studium, welches den grösten Reiz für mich hatte. Alltagsgesichter, deren ich täglich unzähliche sehen konnte, fesselten meinen Beobachtungsgeist nicht so sehr, als die Kupferstiche von gelehrten und großen Männern, wovon mein Freund eine sehr vollständige Sammlung besaß. Dies war das

Feld, wo meine Imagination umherspähete, um aus solchen Gesichtern das erhabne und seltne Gepräg des menschlichen Geistes herfürblicken zu sehen, und welches sie von gemeinen Menschenphysionomien auszeichnete. Durch Uebung gelang es mir in kurzer Zeit, daß ich den größten Theil dieser Kupferstiche mit täuschender Wahrheit und Leichtigkeit abzeichnete, und mich in Haschung von Gleichheit so vest setzte, daß ich sogar den ersten besten Vorübergehenden sehen und alsobald aufs Papier zu bringen vermogte. Hierdurch eröfnete sich in der Folge eine sehr ergiebige Nebenquelle zu meinem Unterhalt, so daß mein bisher dunkler Name bekannter zu werden anfieng. In kurzer Zeit zeichnete ich gefeyerte Damen, Helden, Gelehrte der Stadt um einen civilen Preis, und mit augenscheinlichem Beyfall. Den berühmten Juden, Moses Mendelssohn, hatte ich so in der Faust,

daß ich ihn sogar im Mondschein zeichnen konnte: welches ich wirklich einigemal zu thun genöthiget wurde, da dieses Gesicht sehr in Cours stand. In einigen Monathen ward ich veranlaßt, wiewohl mit Unzufriedenheit meines Freundes, die Korrektur abzugeben, weil meine Kundschaft täglich zunahm, und ich in einer halben Stunde mehr verdienen konnte, als der erste Korrektor der ganzen Christenheit.

Der Gesichtszeichner, Kaspar Flip, wurde allmählig ein sehr geehrter Mann; zwar vom Künstler und von Männern von Metier als Empyriker verspöttelt, aber destomehr gesucht von solchen, denen es um Gleichheit und Wahrheit eines Gesichts, und um einen billigen Preis zu thun war. Durch dieses Geschäft kam ich endlich an das Tageslicht der schönen und vornehmen Welt. Ich sahe mich genöthiget, mich vom Modeschneider aufzäumen zu lassen, um

nicht

nicht als pedantischer Künstler einherzutreten, von dem man ohnmöglich natürlichen Sinn für das Schöne und Erhabne erwarten kann. Freylich fühlte ich mich im Kostum meines Tons und meiner Sitten noch um ein volles Jahrhundert zurück; doch nach und nach fielen die Schlacken meines bürgerlichen und ungeschlachteten Wesens von mir; ich erschien als ein Mann, der über den Helm der Modewelt getrieben und folglich geniesbarer war.

Es konnte nicht fehlen, daß dieser Wechsel meines Lebens, die lockende Stimme der Eitelkeit und der Thorheit, die nähere Bekanntschaft mit Luxus und Sittenverfeinerung mich dergestalt umformten, daß ich mich oft selbst nicht kannte. Ein sorgenfreyes Leben, ein wohlgefüllter Seckel, der Strohm der Verführung, die lockende Stimme der Wollust: — dies waren Ereignisse, denen ich nicht gewachsen war.

Ich ließ mich also zu mancher Thorheit verleiten, hörte mit Wohlgefallen den Wechselgesang der Syrenen am Ufer der Spree, die in der Folge nicht allein meine Person sondern auch meine Haabe an sich zogen.

In dieser Metamorphose suchte ich einst im Vorbeygehen meinen alten Freund, den ich fast ganz vernachläßiget hatte, auf. Er warnte mich brüderlichst für Ausschweifungen, erbot sich, einen Theil meines Gewinsts für mich zurückzulegen, und rieth mir, mich bey meinem Glückswechsel vorsichtig zu betragen. Doch diese Warnung fiel in taube Ohren. Seine Existenz schien mir das Leben eines Troglodyten in seiner Höhle, und der Gedanke, vormahls einen Heft über Einsamkeit geschrieben zu haben, und damit hausiren gegangen zu seyn, gab mir izt den übelsten Humor. In diesem Künstlertaumel, der mich endlich auf die bedenklichsten Abwege hinwirbelte, verblieb

ich fast ein ganzes Jahr. Es fand sich zwar nach Verlauf desselben immer noch Kundschaft, die sich jedoch unter Arbeits = Bestellungen von Stubenmädchen, Kammerdienern und Peruquenmachern allmählich verstrich. Ich hielt es also für gerechte Zeit, mein Mahler = Schild hereinzunehmen. Meine Feinde nutzten dieses Tempo: ich war in wenig Monathen in meine vorige Dunkelheit begraben, und trat mit der üblen Nachrede von der Bühne: daß ich zwar nicht ganz ohne Geschick, aber ein Mensch ohne Weltkenntniß sey.

So endete sich diese Episode meines Lebens, welche ich besser hätte benutzen können, wenn ich mehrere Erfahrung des Laufs menschlicher Dinge gehabt, und dem Zuruf meines treuen Freundes gehorcht hätte. Ich verbarg mich sorgfältig für seine Vorwürfe, reduzirte meine Oekonomie und bezog mit einem kleinen Rest

schnell

schnell erworbner Haabseligkeit einen abgelegenen Winkel der Stadt, um daselbst über meine Zukunft mit mir zu Rathe zu gehen.

Mancherlei Plane liefen mir durch den Kopf; viele schienen mir unmöglich, andre mißlich, noch andre nicht vortheilhaft zu seyn. In diesem Hinbrüten über mein Schicksal, wurde mein Kassen-Bestand immer kleiner, und ich war dem Mangel nahe. Endlich fassete ich mir ein Herz, meinen alten redlichen aber vernachläßigten Freund wieder aufzusuchen. Auf dem Wege dahin begegnete mir ein lästiger Jude, der in der That physiognomische Kenntnisse haben muste, weil er vermuthlich als Kollektor einer Zahlen-Lotterie, mich mit solchen Versuchungen verfolgte. So wenig ich darauf achtete, so sehr drang er mich, in seinen Sack, den er offen hielt, nach Zahlen zu greifen. Ich suchte

den letzten Rest meiner Haabe zusammen, fragte nach seinem Namen und nach seiner Wohnung, und trat in das Haus meines Freundes. Das Herz klopfte mir, als ich die Thür öfnete. Er stutzte so eben das Gebräme einer veralteten Pelzmütze zusammen, und fragte: „Wie steht's Glücksvogel? „Ganz schlecht," versetzte ich. Er arbeitete ruhig fort. Nach einer ziemlich langen Pause nahm er mich bey der Hand, betrachtete mich aufmerksam, und wunderte sich, als er meinen Anzug, der so ziemlich nach komponirtem Trödel aussahe, gewahr wurde. „Meister!" hub er an: „es siehet etwas trüb an eurem Horizont aus. Seit Monaten hört' ich Nichts von euch. Ihr sehet einem Geizhals ähnlich, der nicht weiß, wo er seine Haabe bergen soll.

Ich. Dein Spott, lieber Well, kömmt zu spät, und hilft dir nichts.

Well. Flip! ich verstehe dich nicht.

Ich. Nun, so wisse, daß der geehrte und gesuchte Kaspar Flip am Hungertuche nagt.

Well. Freye Künste gehen meist nach Brodt.

Ich. Ist dies all' dein Theilnehmen?

Well. Ja! So lange bis ich weiß, durch wessen Schuld deine Aktien gefallen sind.

Ich. Durch meine eigne Unvorsichtigkeit, durch Unachtsamkeit, auf deinen guten Rath, den, ich als Thor nicht zu benutzen wußte.

Well (vor dem Spiegel) die neue Edition meiner Pelzmütze ist, traun! so übel nicht. Was sagt der Freund dazu?

Ich. Ich verstehe deinen Scherz, Mensch mit der eisernen Stirn.

Well. Gemach, junger Mensch mit dem heißen Kopfe!

Ich. Ich kam hieher, um dir ein Lebewohl zu sagen.

Well. Willst einen Zug ins Land der Bildnerey thun? Nun, so zieh' hin. Grüß von mir Kastor und Pollux im Vorhofe des Kapitols, und sage ihnen, daß Bruder- und Freundesliebe auf Erden seltner geworden sind.

Ich. Ich habe der Kunst geflucht, die mich zur Thorheit führte. Ich ziehe nun als ein Büßender für seine Narrheit umher, und bitte dich um Freundes Seegen.

Well. Sprichst du im Ernst, oder ists bloße Tirade deines Spleens?

Ich. Nein Bruder! Ich fühle es, daß ich zu blind war, um den Wink der Vorsicht zu verstehen, und bin dafür genug bestraft. Ein kleines Bündel Erfahrungen ist Alles, was ich aus diesem Schifbruch rette.

Well. Aus diesem Bündlein wirst du ohnfehlbar das zweite Bändgen über die Einsamkeit herauslesen?

Ich. Und auch Gleichgültigkeit, um den Spott eines Freundes ertragen zu lernen. Leb' wohl!

Well. Zum Wohlleben gehört auch, von seinen Freunden nicht verkannt zu werden. Junger Mensch! Er wird ein sehr lakonischer Kosmopolit werden! ehe er seinen grand tour antritt, will ich ihm noch einige gute Lehren mitgeben. Kann er sie aber entbehren, so ziehe er fürbaß.

Ich verließ meinen Freund mit einer Verstockung, welche die unangenehmste Würkung auf mich that, weil ich nun auch meinen letzten Anker verlohren zu haben glaubte.

Im Rückweg, als ich bey der Wohnung meines vorigen Brodtherrn vorüber ging, fiel mir bey, daselbst Anfrage zu

hal-

halten: Ob ich wieder Arbeit bekommen könnte. Die eigentliche Absicht war aber diese: Mir ein Viatikum auszubitten, weil ich nicht allein abzureisen vest entschlossen war, sondern auch zu meiner Mittags-mahlzeit nicht hinreichende Münze hatte. Mein voriger Herr empfieng mich freundlich, und versprach mir in wenig Tagen wissen zu lassen, ob er mich wieder bey der Korrektur anstellen könne, oder nicht. Er setzte noch überdies hinzu: daß er mit meiner Arbeir immer gut zufrieden gewesen sey, und da er ohnfehlbar seinen ältesten Korrektor Well, welches ihm sehr leid thue, verlieren werde, so wollte er mir einstweilen zu dieser Stelle die Anwartschaft geben.

Diese Nachricht, die ich auf keine Weise begreifen konnte, fiel mir wie ein Donnerschlag aufs Herz. Zum Glück begegnete mir im Weggehen ein Bekannter des

Hauses, dem ich um die schnelle Entlassung meines Freundes befragen konnte. Ich erfuhr mit dem freudigsten Erstaunen: daß Well vor einigen Wochen der Erbe einer entfernten Verwandtin am Rhein geworden sey, und sein Erbe, das in zwölftausend Thalern bestehe, in einigen Tagen in Empfang nehmen werde. Ich stand wie angewurzelt über diese Zeitung; der erste Strahl von Hoffnung dämmerte in meiner Seele.

Kaum konnte ich den Augenblick erwarten, um zu ihm zu fliegen, und ihm meinen Glückwunsch und mein Theilnehmen zu bezeugen. Seine Apathie und sein fast unfreundliches Betragen befremdeten mich nun um so viel mehr. Ich begriff nicht, wie ein Mensch, der zwölftausend Thaler unerwartet ererbt, mit solcher Gelassenheit eine alte Pelzmütze aufstutzen,

stutzen, und ein solches Glück verschweigen könnte! —

Zur Vesperzeit eilte ich zu ihm, und fand ihn in seiner kleinen Küche. Er schüttete so eben gekochte Kartoffeln in eine irdene Schüssel und pfiff andantino dazu. Ich nahm mir erst vor, meinen Glückwunsch zu einer selbst gegeben Gelegenheit aufzusparen; doch mein Herz war zu voll. Ich fiel ihm mit Thränen um den Hals. „Tausend Glück zur Erbschaft,“ sprach ich, „lieber Well; ich bin mit dem Schicksal wieder ausgesöhnt, das einmal einen Rechtschaffenen belohnte.“

Well. Da hast du mir eine Freude verdorben.

Ich. Verzeih'! Ich vergaß mein eignes Elend über dein Glück: mein Herz verrieth mich.

Well. Dank dir guter Flip! Es ist eine Erbse, die ein alter Tauber fand.

Ich. Aber du bist so trocken, so kalt über dieses glückliche Ereigniß?

Well. Soll ich aufhüpfen über Etwas, das ich mit tausend Unwürdigen gemein habe?

Ich. Aber der besondere Fingerzeig der Vorsicht dabey?

Well. Ist ein Fingerzeig, davon als Rechtschaffener Gebrauch zu machen. Ist dein Bündel schon gepackt, junger Mann?

Ich. Ich gedenke es wieder auszupacken.

Well. Das ist klüger; bleibe im Lande und nähre dich redlich.

Ich. Vielleicht bekomme ich wieder Arbeit bey meinem alten Herrn.

Well. Dafür laß mich sorgen. Mein Plan zu deinem Fortkommen ist folgender: Ich reise in einigen Tagen von hier ab, um mein Erbtheil in Empfang zu nehmen.

men. Unterdessen bewohnest du meine Zelle, übernimmst meine Arbeit, und meinen Lohn, bist Herr und Meister meines kleinen Eigenthums. Für die Zukunft selbst habe ich noch keinen Entschluß gefaßt; dabey werde ich für die Bevestigung deines Glücks mit besorgt seyn. Du sollst mich einst nach Handlungen und nicht nach Worten richten. Willst du das?

Ich drükte meinen redlichen Freund an meine Brust, dankte ihm für die Zusage voll Gefühl meines Unwerths. Unser Kartoffelschmaus ward mit Heiterkeit und Freude gewürzt. Noch an demselben Abend verließ ich meine bisherige Wohnung, und schmiegte mich in die kleine Zelle meines Freundes.

Nach seiner Abreise wurde ich Herr und Meister von seiner Zelle. Ich glich darinnen einem Seidenwurm, der sich einspinnt, um für die zerstörende Luft der

großen Welt, die mich so klein gemacht hatte, gesichert zu seyn. Allmählich fieng ich wieder an, meines Daseyns froh zu werden, und empfand mehr als je den Werth der Glückseligkeit, sich selbst zu genügen, und Wellen und Wind unter seinen Füßen wegrauschen zu hören. Mit Beschämung gedachte ich an meine Mahlerperiode zurück; ich hielt dieselbe für die wichtigste Schule meines Lebens, und bat die Vorsicht, keine innre Warnung, keine selbstbestandene Erfahrung, die mich aufrecht erhalten könnten, in mir versiegen zu lassen.

Meine Zeit benutzte ich nun als ein kluger Haushalter; die Stunden, welche mir meine Berufsgeschäfte übrig ließen, wendete ich dazu an, um meinen Geschmack und mein Talent zur Zeichenkunst zu läutern und durch Fleiß zu vervollkommnen. Ich studirte die Werke eines Winkelmanns,

Sulzers, von Hagedorns, welche ich aus dem Gewölbe meines Herrn zu meinem Gebrauch erhielt, und fand dadurch gar bald den Himmelweiten Unterschied zwischen einem Gesichts-Mahler und einem philosophischen Künstler. Auch bekam ich den Zutritt zu den wichtigsten Gemählde-Sammlungen einiger Privatpersonen: und die marmornen Bildsäulen in den Wohnungen des Geschmackvollsten Königs, erfüllten meine Einbildungskraft mit jener Trunkenheit, worinn man sogar das lebende Menschengeschlecht vergessen könnte. Hierdurch bildete sich mein Gefühl für das Erhabene und Schöne täglich mehr aus. Ich vergaß zwar nicht, wie viel mir noch fehlte; doch erquickte mich die süße Hofnung, dereinst Leben und Kraft durch meine Hand herfürgehen zu sehen. Menschengesichter blieben dabey beständig der Gegenstand meiner Aufmerksamkeit. Das

Gepräg von Erhabenheit, von Vortreflichkeit, schien Mutter Natur mit unverkennbarem Stempel aufgedruckt zu haben. Ich nahm aus der Kupfersammlung meines Freundes oft einige große Männer vor mich, und erstaunte über die Fülle der Kraft, die in ihren Gesichtern ausgegossen war. Karl der Zwölfte erweckte mir jenen Schauder, welchen man bey unerreichbaren Menschen empfindet. Luther, Mazarin, Kromwell, Spinoza, Graf Zinzendorf, Lord Clive und andere erfüllten mich jedesmal mit Bewunderung und Erstaunen. Die Würkungen ihres Lebens schienen auf ihren Stirnen zu stehen.

Eines Morgens, als ich Bakons und Leibnitzens Gesicht mit einander verglich, wurde ich von einem Juden unterbrochen, der außer Othem in meine Stube eintrat. Unter einem Strome Israeliti-

litischen Wustes meldete er mir, daß ich eine Quaterne gewonnen hätte, und handelte um ein Gratial mit mir. Ich hielt diese Bothschaft für einen Schwank, und wollte meine Gesichter-Meditation fortsezzen. Ob ich nun gleich den Juden für jenen wieder erkannte, der mir den Rest meines Vermögens ohnlängst abgeschwatzt hatte, und er sich verhieß, die Sache verhalte sich so: blieb ich dennoch auf der Meinung, den Erfolg ruhig abzuwarten. Nach einer Stunde kam mein Herr zu mir, und wünschte mir zu dem Gewinnst von dreytausend Thalern Glück. Die Aussage bestätigte sich also zur Wahrheit. Diese große Summe machte mir fast bange; es giengen viele Tage hin, ehe ich mich überzeugen konnte, daß sie mein Eigenthum wäre. Mit Sehnsucht sahe ich jitzt meines Freundes Rückkunft entgegen. Zwei solche Glücksvögel hatten wohl noch nie in

einer so kleinen Zelle genistet, als die unsrige war.

Die Unruhe und die Sorge, die Haabe, welche mir Fortuna in einem Augenblick von guter Laune zugeworfen hatte, zu bergen, vergällete mir fast alle Freuden des Besitzes selbst. Auf meinem Zeichenbret sahe ich lauter Friedriche, auf den Korrektur-Bögen lauter feine Mark. Ich schloß kein Auge, und meines Freundes gelehrte Mäuse däuchten mir des Nachts die fürchterlichsten Räuber zu seyn. Ich nahm mir deshalb eines Abends, als ich vor Angst mich nicht länger halten konnte, vor, meinem Herrn die Summe anzuvertrauen, um nur dieses Alpdrücken los zu werden. Unter solchen zwar nicht ganz gewöhnlichen Geldsorgen, kam endlich mein alter Freund zu meiner großen Zufriedenheit zurück. Auf der letzten Station hatte er vernommen, daß ein lüder-

licher Mahler dreitausend Thaler im Lotto gewonnen habe. Beyde Glückskameraden umhalseten sich wie zwey Patriarchen. Der reiche Erbe hatte seinen Schatz am Rhein gehoben und glücklich zur Stelle gebracht. Unter heiterm Gespräch kam Mitternacht herbey. Ich verrammelte Fenster und Thüren sehr genau, und nahm mir vor, in unserm Musäo Wache zu halten. Mein alter Freund lächelte, und sprach: „Wir werden gewiß nicht bestohlen; kannst dich ruhig niederlegen; mit so zwey armen Gäuchen, als wir waren, scherzt die Vorsicht nicht, und nimmt mit einer Hand wieder, was sie mit der andern reicht.“ In wenig Augenblicken schnarchte mein Freund neben mir; mir schienen die Stadtuhren von Schnecken regiert zu werden. In dieser langen und finstern Nacht liefen mir, meiner Zukunft halber, tausenderley Plane durch den Kopf.

Ich

Ich bauete, riß ein, überlegte und verwarf: und als der Morgen graute, war das Resultat aller meiner Berathschlagungen, auf die Mahlerkunst nach Rom zu wallfahrten.

Gegen Morgen erwachte mein Schlafgesell, und verwunderte sich, mich schon wachend zu finden.

Er. Du hast bald ausgeschlafen, Kamerad!

Ich. Ich war noch nicht eingeschlafen.

Er (lächelnd.) Ein Geldsack ist ein schlimmer Nachtkumpan! Nicht wahr?

Ich. Ich wollt' ich hätt' ihn schon über die Grenze.

Er. Willst im Ernst schon wandern?

Ich. Habe ein Plänchen im Kopf, wenn sich's thun läßt.

Er. Laß doch hören!

Ich.

Ich. Da ich meine Augen durch Korrektur geschwächt habe, so will ich sie wieder an Roms Schätzen der Bildnerey stärken.

Er. So! Und wenn deine Augen sattsam gestärkt, und dein Seckel zusammen geschrumpft ist — wie dann?

Ich. Kehre ich zurück ins Vaterland, und lebe von der Kunstbeute Italiens.

Er. Und wenn diese aufgezehrt ist?

Ich. So lebe ich vom Zauber der idealischen Menschheit der Vorwelt, und zeige meinen Mitbrüdern, was sie nicht mehr sind.

Er. Aber wenn sie deine Lehren nicht hören wollen?

Ich. So beweisen sie meinen Satz, daß sie nicht mehr sind, was sie einst waren.

Er. Freund! das Lotto hat dich auf einmal zum strengen Kritiker gemacht.

Ich. Die Inkonsequenz der meisten Menschen errieth ich eher noch, als die Zahlen im Lotto.

Er. Wenn du noch einige Nächte wachst, Flip! so wirst du ein schlimmer Nachbar. Ich bitte dich — halt' ein Morgenschläfgen: du mögtest sonst auch mir Fehd' verkündigen. Wenn du erwachst, so liegt für dich Menschentadler, ein Geschenk bereit, das dich freuen wird. Dein Kunst-Eselein, worauf du nach Rom zu reisen gedenkst, wirst du dann gar bald absatteln, und daheime Bildnerey die Hüll' und die Fülle haben.

Mit aller Müh haschte ich noch einen kleinen Morgenschlummer, während dessen mein Freund seine geerbte Habseligkeit von silbernen Bechern, goldnen Ketten, alten Thalern, u. s. w. auspackte und con sordino

dino dazu sein Morgenlied pfiff. Als ich erwachte, vermißte ich den geschäftigen Erben. Mich befremdete seine Abwesenheit nicht, weil ich aus eigener Erfahrung abnehmen konnte, daß Geld und Gut einem zum Spekulant und beiher zum Negoziant machen. Auf meinem Arbeits-Tisch fand ich ein versiegeltes Paquet, mit der Aufschrift: „Vade mekum für Schwärmer, in specie Herrn Herrn Kaspar Flip." Ich eröfnete das Paquet mit Ungestüm, und fand das splendidste und bezauberndste Werk unsers Jahrhunderts: Johann Kaspar Lavaters Physionomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe.

Ob ich gleich schon vor geraumer Zeit über die Erscheinung dieses Meteors verschiedentlich hatte urtheilen und munkeln hören, und aus vielfältigen sich so ganz widersprechenden Meynungen über dieses

Werk, das bald ein theures Bilderbuch, bald ein Physiognomischer Talmud, bald ein Glossarium über Menschheit, und sogar ein Kodex menschlicher Thorheit und Schwarms genennt ward, den wahren Gesichtspunkt zu fassen nicht vermogt hatte; so war nur dieses Buch, in welchem ich zu Folge einer geheimen innern Stimme, die verborgensten Schätze menschlicher Kraft und Weisheit ahndete, ein Anblick, der mich mit Entzückung und Wohlbehagen erfüllte. Da das Buch zu voluminös war, um es sofort zu verschlingen, so sehr ich auch überzeugt war, daß dasselbe mir im Munde wie Honigseim schmekken würde; so kostete ich es in den ersten Augenblicken nur flüchtig mit meinen Lippen. Dieser Vorgenuß von einigen Stunden berauschte mich dergestalt, daß ich in einen diaphanern Planeten hingerückt zu seyn vermeynete, wo sich die Be-

wohner sogleich beym ersten Druck der Hand zulispeln: „Das bist du! das mußt du seyn!“

Mitten unter solchen translunarischen Begrüßungen trat mein Freund zu mir herein. Ich küßte ihn mit Inbrunst. „Güldne Aepfel in silbernen Schaalen“ sprach ich: „empfing ich aus deiner Hand!“ „Tausend Dank für diesen Schatz!“ „Gemach! Gemach, junger Freund,“ erwiederte Well. Schwärmst du itzt schon? Das ist ausgemacht: Nach dem Mann von Hameln giebts keinen Menschensohn, der die liebe Jugend hienieden so kirrt und locket, als der herzgute Lavater. Das dacht ich wohl, daß Flip über die physiognomischen Fragmente alsobald elektrisch werden würde. Trink, mein Sohn! Berausche dich! Wenn du wieder nüchtern bist, so wollen wir über diesen neuen

Most, allererst aufgethan, ein vernünftiges Wörtchen kosen.“

Ich. Verschlangst du denn das Buch nicht, lieber Well, auf deiner einsamen Reise?

Well. Dazu waren die Fragmente zu groß; ich las sie mit Bedacht.

Ich. So kannst du ja wohl meine Physionomie auf ein Haar entziffern?

Well. Nichts leichter, als dies.

Ich. O ich bitte dich! Sag' an, was mein Gesicht anzeigt?

Well. Einen Kindeskopf.

Ich. Kurzweile nicht mit mir, lieber Well!

Well. Es ist mein ganzer Ernst. Mit der Zeit könnte wohl noch ein Männerkopf draus werden.

Ich. Wenn ich dich werde entziffern können, so räche ich mich dafür.

Well. Gieb dir keine Mühe. Mein Gesicht gehört unter die Unentsiegelten, die Lavater noch studirt.

Ich. Wenn er uns diese nur nicht vorenthält!

Well. Das ist sehr möglich, zumahl da zu befürchten stehet, daß diese unenträthselten, die Fragmente einst so verschlingen werden, wie Pharaons magre Kühe die fetten verschlungen.

Ich. Oh! das wär Jammer und Schade!

Well. Es sind ja nur Fragmente: ihr Schicksal ist Zerstörung. Doch über unser Geschwätz vergessen wir beynahe, daß wir selbst zwey Glücks-Fragmentisten sind, die wohl thun würden, wenn sie sich erst eine Hütte anschafften, ehe sie Physiognomisten würden. Sag mir Flip, was Du mit deinem Seckel zu thun, Willens bist?

Ich. Ich werde ein Physiognomist.

Well. Dein Gesicht verräth dich! Meine vorige Deutung bestätiget sich.

Ich. Verzeih', lieber Well; ich bin ein wenig gespannt in meinem Kopfe. Gönne mir den kurzen Taumel — es ist mir so wohl dabey! —

Well. Nun, so zeche allein; ich hoffe dich bald schlummernd zu finden!"

Mein Freund verließ mich, und ich benutzte die Zeit, mich förmlich in die Fragmente einzunisten. Ich glich einem Hungrigen, der nicht satt zu werden glaubt, bey jedem Bissen dem Speisemeister dankt, und die Schüsseln vortreflich findet.

„Lavater," begann ich, wenn meine Augen mir zuweilen eine kurze Pause geboten, „Wie vieler Dinge Meister bist du! — Lehrer der Menschenkunde und der Menschenliebe! Und zu dieser Meister-

sterschaft, welche verführende Sprache, welcher Herzgewinnende Ton deiner Worte! Oft stürzest du wie ein Waldstrohm vom Gebirg herab, und verrinnest im kühlenden Staubnebel! Sanft schallet dein leises Rufen nach Wahrheit im Thal des Lebens, wie das Echo deiner vaterländischen Thäler vervielfältiget zurück! Wie bescheiden deine Lehre bey einer solchen Fülle von Erfahrung! Welche zarte und doch bestimmte Kathegorie bey Wahrheiten, die nur Du fandest! Welche Willfährigkeit, Wasser aus deinen Quellen schöpfen zu lassen! Wie ausgekleidet von eigner Selbstheit — wie kindlich gut du dein hellgeschliffnes Glas, als ob es noch nicht hell genug sey, darreichst!"

Ich überraschte mich nur allzuoft in solchen Monologen, unterdessen, daß ich in Angesichter und in Text vorwärts drang. Die einbrechende Nacht gebot

mir, die Fragmente wegzulegen, zumahl da ich sie mit düsterm Lampenschimmer zu entweihen glaubte.

Ueber diesen physiognomischen Mammon fieng ich an beinahe den Ertrag meiner Quaterne zu vergessen. In solchen Augenblicken hielt ich Physiognomik für einen unfehlbaren Schlüssel zur Menschheit, mehr noch als das leidige Gold, welches ich lieber zum Dietrich für Pathognomik mögte gelten lassen. Daß mein neuer großer Lehrer meiner Meynung seyn würde, da der Ertrag seiner Fragmente für nichts weiter, als für einen geringen Minnedank der Welt, für die Aushändigung eines solchen Löse- und Bindeschlüssels zu dem menschlichen Herzen, zu rechnen sey, dies bezweifelte ich auf keine Weise. Ich hielt es sogar für eine Schande unsers undankbaren Jahrhunderts, daß ihm von den Händen der

Bru-

Bruderliebe noch keine der Vergänglichkeit trotzende Spitzsäule, das wahre Sinnbild seines unwandelbaren Verdienstes um die Menschheit, aufgerichtet worden. Hätte mir das Schicksal auf seiner Schaale zwey Quaternen zuwägen wollen; so würde ich dir eine zu deinen Füßen legen, deine Hand küssen, und dich bitten, mein Gesicht eines Blicks zu würdigen und mir zu sagen: ob ich deiner Liebe werth sey! —

Ob ich nun wohl voraussahe, daß ein Homagium von einer Hand voll Gold der Weg zu Lavaters Herz nicht seyn dürfte; so wandelte mich dennoch die Lust an, dieses Mannes Antlitz zu sehen. Die Vorstellung, unter den Tausenden, die sich zu ihm drängen, liebevoll von ihm bemerkt zu seyn, und vielleicht dereinst zu einem Zirkelfreund erhoben zu werden, hatte so etwas erquickendes für mich, das ich kaum auszure-

zureden vermogte. Einst wohl gar mein eignes Profil in einem physiognomischen Anhang zu erblicken, mit einem Kommentar seiner Hand begleitet: — dieses war für mich eine so süße Vorstellung, deren Schwinge ich mir kaum zu berühren getrauete. Alle diese wohlthätigen Träume verursachten, daß ich über mein zukünftiges reelles Fortun, und über die philosophische Art, meine Quaterne zu genießen, nur sehr vage Vorsätze vestsetzte. Ein Menschenkind, welches seit verschiedenen Jahren nur allein den zureichenden Grund von einigen Groschen vor Augen zu haben genöthigt ward, weiß sich selten in den ersten Wochen in ein Kapital von dreitausend Thalern zu finden. In meiner Mahler Periode würde ich wahrscheinlicher Weise nicht so arithmetisch zu Werke gegangen seyn. Aber itzt, da ich aus eigner Erfahrung empfunden hatte, wie Ebbe

und

und Fluth der großen Welt einen armen Wicht auf den Sand wirft, itzt nahm ich mir vor, als ein kluger Kosmopolit zu handeln, der ohne Noth sich nie aufs Meer waget, sondern in einer Hütte der großen Welt zu nisten gelernt hat.

Freund Well brauchte weniger Zeit als ich, um sich mit seinem Erbgut anzusiedeln. Da auf seinem Scheitel schon graue Haare keimten; so hielt er es für klüger, keinen Tag zu verlieren, und schien mit einem Plane schwanger zu gehen, der ihm die Physionomie eines Kaufmanns gab, der einen Transport Kontrebande auf der Gränze erwartet. Ich hingegen schwelgte, wie ein deutscher Zecher, in meiner Kunde umher, und hielt mich für geborgen, wenn auch noch in Knappen-Gestalt dem physiognomischen Fähnlein nachzuziehen.

Nach

Nach einigen Monathen, als der Lenz heranzuziehen begann, eröfnete mir mein Zellenbruder: daß er sein Korrektor-Schifflein völlig abgetakelt und am Rhein ein Landgut erkauft habe, worauf er zu leben und zu sterben gedenke. „Sieh' Bruder!" setzte er hinzu: „ich habe so nachgedacht, was ein so älternder Tropf, als ich, wohl noch Gutes und Nützliches würken könne? Hab' das gelehrte Linsenlesen schon längst satt gehabt: doch es war mein Beruf, und ich las ruhig fort. Es wurmte mich freilich oft, wenn ich so eines Schriftstellers Hülsenfrüchte, die er zu Markt brachte, von tauben Haber und von Trespe säubern mußte. Lieber hätte ich oft in meines Nachbars Tenne worfeln, oder im Schweiß meines Angesichts Aehren lesen mögen, um mir daraus einen Pfannkuchen zu bereiten. Doch ich hielt aus, und hätte, glaube ich, noch in Elysäischen Feldern

dern, wo Schriftsteller die Hüll und die Füll umherwandeln, Korrektur treiben wollen, wenn das Schicksal dieser Arbeit kein Ende gemacht hätte. Nun, mein lieber Flip, will ich von meinem eignen Acker Brodt essen und von meiner Kelter trinken, und als einfältiger Landmann Gutes thun, so viel ich kann. Für jene Sterblichen, die ihr eignes Feld bauen, und von ihrem Ueberfluß die Lungerer in den Städten füttern, hatte ich eine besondere Vorliebe. Es ist meinem Bedünken nach, jener Menschengattung, der sogar eine Verheißung wurde, obwohl sie mit einer beschwerlichen Klausel bezeichnet ist, dennoch der unschuldigste und reinste Genuß des Lebens gewährt. Der schöne Himmel in der dasigen Gegend wird mich verjüngen, und die grünen Wellen des raschen Rheins sollen mich erinnern, wie schnell die Jahre der Menschen dahin fliehen.“

Ich. Du hast ein vortrefliches Theil erwählt. Aber glaubst du wohl, daß eine solche Existenz dir in der Folge behagen wird?

Well. Wär ich ein Schwärmer, der empfindsame Geisblattslauben, Amaranthenbeete und Mondschein im Kopf hätte, der statt des Futters für sein Vieh Vergißmeinnicht anpflanzen wollte; so wär deine Anmerkung ohne Fehl. Aber mich deucht: des Menschen Streben gehet nach Ruhe und Genuß, zumahl, wenn er vom Maulthiertrabe ermüdet ist, und zum Distelkauen kein Gebiß mehr hat. Mein zukünftiges Leben soll mir Genuß eines Feyerabends seyn, den ich dankbar empfinden werde.

Ich. Lieber! Hat wohl dein Hüttlein Raum für dich und mich?

Well. Du brauchst viel Raum, weil du mit Fragmenten einziehest!

Ich.

Ich. Dein Spott verschließt mir den Mund, eine Bitte zu wagen.

Well. Ich errathe sie. Sie enthält das, was ich dir anzubieten im Begriff stehe.

Ich. Könntest du mir gestatten, an deiner Seite mich meines Lebens zu freuen?

Well. Es war von dem ersten Augenblick an, als mein Glücksstern aufgieng, mein vester Entschluß, dir Theilnehmen an meiner kleinen Haabe anzubieten.

Ich. Ich nehme dieses liebevolle Anerbieten mit Freuden an, doch nur unter einer Bedingung —

Well. Und diese wär?

Ich. Daß ich dir meinen kleinen Seckel überlasse, dessen Ertrag auch gemeinschaftlich unter uns getheilt wird.

Well. Wohlan! Es sey. Hier hast du die Hand eines treuen Haushalters.

Mit Freuden werde ich dir dreißig und sechzigfältige Frucht entrichten, wenn der Thau des Himmels meine Hufen sattsam erquickt.

Ich. Mit Handanlegung an Pflug und Karst wirst du mich doch verschonen?

Well. Das sollst du nicht. Desto nützlicher soll mir deine physiognomische Kunde seyn. Du sollst meine Knechte und Mägde beantlitzen, meine Füllen beurtheilen und meinen Viehstand in Obacht nehmen.

Ich. Willst du auch ein Spötter bleiben, und physiognomisches Licht für Nacht halten?

Well. Dies, lieber Flip, auf ein ander mahl.

Mein Freund brauchte nur noch wenig Tage, um seinen Anker zu lichten und nach seiner neuen Besitzung abzusegeln. Unser Plan: gemeinsam zu leben, zu wand-

wandeln und zu philosophiren, ward gemacht und unterzeichnet. Mir ward es ohnmöglich, alsobald mitzureisen, weil ich noch eine Menge ökonomische und artistische Bedürfnisse hatte, welche sämtlich erst herbeygeschaft werden mußten. Dahin gehörte vorzüglich ein physiognomischer Apparat, welchen ich in kompletten Stand zu stellen für nöthig erachtete, da ich nicht wußte, wie es mit physiognomischem Sinn am Rhein stehen mögte. Porta, Peuschel, Pernetty, Jakob Böhm und andre in den Fragmenten erwähnte Bücher, wurden auf dem Trödel glücklich eingehandelt. Der Sillhouettir-Sessel wurde einigemal verpfuscht, und gerieth endlich, ob er gleich einem plumpen Webestuhl nicht unähnlich sahe, noch so ziemlich. Mit dem Stirn-Messer gieng's auch nicht besser. Oelpapier, Chinesische Tusche, Zeichenpapier, elastisches Harz vollauf, wur-

den in dem physigonomischen Kasten bey-gelegt. Nachdem ich nun Alles in gehörigen Stand gesetzt hatte, geseegnete ich die Stadt, die mich einige Jahre unter mancherley Rubrik in ihren Mauern gesehen hatte, und drückte in der Morgendämmerung in aller Stille ab. Zu meiner Reise ward ein Fuhrmann gedungen, der mich zusammt meiner Haabe auf einem Rüstwagen an den Ort meiner Bestimmung bringen sollte. So beschwerlich nun auch ein solches Fuhrwerk (das jenem Karren des Narrenfressers, den ohnlängst ein deutscher Künstler, um dem Publiko Kauflust zu Hans Sachsens Schriften zu machen, radirte, nicht unähnlich sahe) jedem andern Reisenden hätte seyn müssen, so ganz eigentlich war dasselbe jedennoch für einen physiognomischen Weller eingerichtet. Sogar das Pferd, das mich mit Sack und Pack führte, wiewohl es bereits fast unter

aller

aller Physiognomik war, glich jenem Pferdeprofil in den Fragmenten, welches etwas Schweinisches zeigt, sehr genau. Desto mehr beschäftigte mich mein Fuhrmann, der dem Knipperdölling in den Fragmenten glich, wie ein Ey dem andern. „Schelmerey und Trug im Munde; ein unbeweglicher Sinn“ welches ich vorzüglich zu empfinden hatte, wenn ich ihm zurief, den Gaul ein wenig frischer auftreten zu lassen.

Daß Physiognomik diejenige Würze auf Reisen sey, wodurch Gefahren, Beschwerden und Abentheuer jeder Art wirklich schmackhafter werden, dies erfuhr ich auf meinem Zug auf das überzeugendste. Die Zeit, wo ich auf meiner Fahrt begriffen war, welches meist von Sonnenaufgang bis zu derselben Niedergang geschahe, verwendete ich lediglich zur Theorie der Gesichtskunde. Ich saß zu dem Ende, wie jener Kämmerer der Königin Kandazes in Mohrenland,

der im Jesaias las und von Philippo einen so unerwarteten Besuch bekam, auf meinem Rüstwagen, und hatte einen Quartanten von mehrbemeldeten Fragmenten vor mir. In diesem seltsamen Aufzug, würde ich mich nicht gewundert haben, wenn mich ein neugieriger Reisender auf den ersten Blick für einen Prinz von Libanon, der von Dorf zu Dorf spedirt wird, gehalten hätte. Jedes Stillager, ward praktischen Uebungen der Physiognomik gewidmet. Hier war es nun, wo ich mit Vergnügen beobachtete, wie der Summe meiner Erfahrung täglich ein Scherflein mehr zugelegt wurde, und konnte es also dem großen physiognomischen Legislator um so weniger verargen, wenn er allen Zweiflern, Spöttern und dem witzelnden Gesindel, obwohl etwas laut und wiederholt zuruft: „Nur Versuche gemacht; nur Versuche gemacht!“ Ich hielt mir noch überdies ein getreues Tagebuch,

wo

wo ich auch Fehlschlüsse, Irrungen und unzeitige Urtheile aufzeichnete. Bey dieser Arbeit gewann ich vorzüglich dieses: daß ich hierdurch einen schicklichen Spielraum fand, mich meiner Reflexionen und meiner Kunstträume zu entledigen, und dabey die so schwere physiognomische Kunstsprache gemächlichst zu erlernen. Auch hatte ich während meiner Reise, eine beträchtliche Anzahl Gesichter geschattet, deren einige ich weder zu enträthseln noch zu bestimmen mich getrauete. Ob dieses an mir oder an der Kindheit der Gesichtskunde selbst liegen mogte, konnte ich bis jezt nicht entscheiden. Mit diesem Schatz, der während meiner Reise von drey Wochen, die einzig und allein durch meines Knipperdöllings Hartmäuligkeit ein wirklicher Schneckenzug geworden war, einen fast voluminösen Umfang bekommen hatte, kam ich

endlich glücklich zu meinem alten Freund Well, in Weinfeld an.

Eben gieng die Sonne purpurroth zu Rüste, als ich meinen Einzug in Weinfeld hielt. Die ganze Gegend und das Dorf erschallten vom freudigen Jubel der Traubenlese, welche dieses Jahr besonders sich auszeichnete. Mein Freund kam mir mit einem Becher Most, aus eigner Kelter, entgegen, und hieß mich traulich willkommen. Unter einer Laube im Hofe saßen Winzer und Tagelöhner, und zechten auf das Wohl ihres Herrn und zu Ehren der lieben Sonne, welche die Trauben so mild gereift hatte. Der Anblick dieser fröhlichen Menschen erquickte mich. Solche Gesichter, die unschuldige und dankbare Freude von sich stralten, erinnerte ich mich in den physiognomischen Fragmenten nirgends gefunden zu haben.

Meines Freundes Hufe und Eigenthum, war freylich kein Rittergut, worauf ein Feenschloß und Gärten mit Hirschfelds Kuriositäten ins Auge fielen. Es waren aber auch keine alten armseligen Trümmer, woran nur noch ein verblichenes hochadeliches Familienwappen zu sehen ist, und woran der Zahn der Lehnschulden genagt hat. Ein reinliches bequemes Wohnhaus, das mit Wirthschaftsgebäuden umschlossen war, lag am Fuße eines sanften Hügels, dessen mannigfaltiger Busch das Haus um einige Schritte von dem Dorf absonderte. Die Schwelle desselben, wurde fast von den Wellen des prächtigen Rheins bespült. Jenseits der Wohnung erhoben sich jene Weinberge, deren Milch von den frommen Klosterbrüdern dasiger Gegend, mit bessern Succeß genossen wird, als es der Unglaube der Vorzeit geahndet haben würde, die es nach dem Sprüchworte für ohnmöglich

 hielt

hielt, einen Bock, und noch weniger einen Weinberg zu melken. Mein Freund hatte mir ein Zimmer eingeräumt, das einsam und still gelegen war und zum Musäo die beste Lage hatte. Nur am Abend, wenn der Hirt nicht mehr flötete und der arbeitsame Landman im Schlummer, zum künftigen Tagewerk Kräfte sammelte, hörte ich die plätschernden Wellen des Strohms, deren Flächen im blinkenden Mondlicht bald Gestalten bald Furchen bildeten, welche wieder in Spiegelglätte zerrannen, oder immer neu aufgethürmt dahinwallten. Hier war es, wo ich zuerst der ernsten Welle der fluthenden Zeit des menschlichen Lebens nachhieng. Hier war es, wo in der Folge, im herrlichsten Schauspiel der Natur versunken und wo Physiognomik wie Mückenlehre vor meinen Augen dahinhüpfte, ich im Chaos des menschlichen Nichtswissens mich verlohr!

In wenig Tagen hatte ich mich, wie ein friedlicher Storch, in meiner neuen Wohnstätte etabliret, und sahe der sorgenlosesten Muse entgegen, die ich zu meiner eigenen Zufriedenheit, und beyher der lieben Menschheit einige physiognomische Lichtlein anzuzünden, aufs Beste zu benutzen mir vornahm. Mein redlicher Freund, der im eigentlichsten Genusse seines Lebens zu seyn schien, ließ mich bey Einrichtung meiner neuen Zelle allein gewähren, und freuete sich im Stillen, mir frohe Tage zubereiten zu können. Eines Abends, als er ermüdet vom Felde zurückkam, sahe ich ihn mit einem Krug Firnewein nach meiner Klause kommen, wo er folgendes mit mir begann:

„Wenn mich meine physiognomische Kenntniß, die ich zwar nicht deinem Meister, sondern dem Gefühl meines Herzens allein zu verdanken habe, nicht betrügt; so

lese

lese ich auf deinem Gesicht eine gewisse Behaglichkeit über deinen dermaligen Zustand, woran ich gewiß keinen geringen Antheil nehme. Ob du dereinst nicht wieder ein Abtrünniger werden, und nach der bunten Welt zurück laufen wirst, das ist deine Sache. In wenig Tagen, mein guter Flip, werde ich dir Rechnung ablegen, wie ich dein Geld an Grundstücke verwendet habe; und ich hoffe, du sollst in der Folge mit dem Ertrag deiner Haabe wohl zufrieden seyn. Uebrigens sollst du, wenn du magst, von meinen Bissen essen und von meinem Becher trinken. Meine Theorie von Freundschaft kennst du seit geraumer Zeit. Sie bestehet in dem Grundsatz: Rede wenig von Freundschaft und thue desto mehr. Es war nie meine Sache, mit einem der Menschheit so eignen und angemessenen Gefühl zu klimpern, oder Orest und Pylades zu spielen; ich flötete oder

de-

deklamirte dir nie von Freundschaft vor; theilte, da ich nichts Besseres hatte, meine mageren Pfannkuchen mit dir, und izt die Hälfte meiner kleinen unverdienten Haabe. Die Vorsicht hat mir jenen Wunsch erfüllt: Unabhängig zu seyn am ruhigen eignen Heerd, und einen Freund zum Mitgenossen meines Glücks. So abgesondert ich auch von jeher von der sogenannten großen Welt lebte, und mich blos als ein dürftiges Amphibium zwischen Menschen und Druckbögen sonnete; so fühlte ich demohngeachtet den kurzen aber wichtigen Zweck unsers Daseyns eben so gut, als die Inkonsequenz so vieler Menschenkinder, die den Faden ihres Lebens mit Muthwillen abhaspelten und nicht daran dachten, woher er komme und wohin er gehe. Diese einfachen Reflexionen, lieber Flip, glaube mir, können dem Beobachter oft das Leben merklich vergällen. Ich fand gewöhnlich den

besten

besten Willen bey solchen, die einen sehr eingeschränkten Spielraum zum Würken, oder bey jenen, die in der sprudelnden Menschheit weder Sitz noch Stimme hatten. Da sehnete ich mich in eine einsame Hütte, an dem wohlthätigen, sich noch immer gleich und mild bleibenden Busen der Natur. Da hoffte ich die farbige Welt, und das Unison ihres Orgelums zu vergessen, und nur die Stimme der Natur zu vernehmen, die uns freundlich zuruft: Bete und arbeite, so wirst du glücklich seyn. In meiner jetzigen Lage soll es nun weder an Beten noch an Arbeiten fehlen: und so gedenke ich noch ein Endchen mitzuleben. Dabey bin ich des Sinnes: Je näher am mütterlichen Erdboden, je besser ist einem zu Muthe. In dieser Direktion befinden sich, däucht mich, die unschuldigen Steckenpferde der Menschenkinder am Besten, und sind am unschädlichsten für den Nachbar.

Da so ein wenig mit seinen Feldern und Weinbergen, mit Heerden, Knechten und Mägden zu patriarchisiren, ist immer eine erlaubte Chevalerie, die, wenn sie in der Folge nach den Vorhöfen der benachbarten Kameralschule sich erstrecken sollte, sowohl dir als mir zu gemeinsamen Nutz und Frommen gereichen soll."

„Wenn du mich also, mein lieber Flip, ein wenig einsilbig und in mich gekehrt, oder wenn du willst γεωργικως, auf meiner Hufe zu Werke gehen siehest; so wisse, daß dieses dich nicht betrift, und laß dich so etwas in deiner Klause nicht anfechten. Du bist ein Physiognomist und ich ein Landmann; wir können demohngeachtet, und so Disson auch unsre Labores zu seyn scheinen, im Hintergrunde, wo doch immer nur Vortheil, er sey auch noch so fein schattirt, herfürblickt, wieder zusammen treffen. Da wollen wir uns traulich

die Hände bieten, unsre Garben sammeln, und der Ausbeute in Frieden genießen.“

Diese gutmüthige Aeusserung meines Freundes trug sehr viel dazu bey, mir eine erwünschte Zukunft in meiner Einsamkeit versprechen zu dürfen. In der Folgezeit ward ich gewahr, daß Well mein kleines Vermögen so sehr zu meinem Vortheil anzulegen gewußt hatte, daß ich vor Schaden jeder Art sattsam gesichert war. Ich lebte wie die Vögel unter dem Himmel, und alle Bedürfnisse wurden mir, wie durch die Hände wohlthätiger Gnomen, dargereicht.

Meine ganze Aufmerksamkeit gieng nun auf eine zweckgemäße Einrichtung meines physiognomischen Lebens und Wandels. Bevor ich Hand an das Werk selbst legte, und damit ich nicht blos jenen ähnlich werden mögte, welche als Dilettanten oder als Amateurs irgend einer Kunst oder Wissenschaft ihre Kartenhäuslein eben so schnell einreißen

als aufbauen. so hielt ich es für nothwendig, über Physiognomik, in Bezug auf ein Individuum, nicht allein Fleisch und Blut zu consultiren, sondern auch meinem Verstand eine artistische Signatur und Zeugniß abzugewinnen: ob ich auch hierzu, wie es sich gehöre und gebühre, organisirt sey oder nicht. Daß eine solche Inquisition unsers eignen lieben Selbsts eben nicht die leichteste Sache sey, wurde auch ich zu meiner nicht geringen Verwunderung an mir gewahr. In solchen Fällen ist der Fragende und der Antwortende meist einerley Person, und wenn kein Schiedsrichter kömmt; so befindet man sich unversehens wieder auf dem Punkt, von welchem man ausgegangen ist. Ich zog dabey in Ueberlegung, daß es Schande sey, sich bloß auf einen physiognomischen Jaredner, Nachbeter oder auf einen Waffenträger meines Meisters hinzuarbeiten, und ward des vesten Vorsatzes, mit

möglichster Anstrengung, und durch die schärfste Beobachtung, die Gesichtskunde zu einer wahren und wirklichen Wissenschaft mit aufbauen zu helfen, wodurch dieselbe in Jahrhunderte hinaus für Schmähungen, für Persiflage, und für den Eckelnamen Prosopomantie, gesichert werden könnte. Die Cirkumvallationslinie dieser Wissenschaft wollte ich sodann mathematischer ziehen, denen scheinbaren Lücken, erforderliche Ausfüllemittel entgegen stellen, und wo möglich, für die Profanen ein Schibboleth auffinden, welches statt eines Dietrichs angewendet werden könnte. Daß alles dieses wilde Funken seyn mögten, welche Physiognomik aus meiner Imagination herausschlug, wurde ich zu jener Zeit nicht gewahr. Ich zweifelte nicht, daß ich gar wohl im Stande seyn würde, die physiognomischen Fragmente ihrer Natur und Wesen nach untersuchen,

und ihrer Porosität oder Neigung zum Verwittern abhelfen zu können.

Daß ich übrigens zum Physiognomisten gestempelt wäre, dafür hatte ich bis izt kein weiteres Kreditiv, als meine ausserordentliche Neigung und meine Liebe zu diesem Studio selbst aufgefunden, welches meines Erachtens allwege als Beglaubigungsdokument gelten könnte. Wenn ich freylich Lavaters Ausspruch in Betracht zog: „daß; unter zehntausend Menschen kaum ein guter Physiognomist zu finden sey:“ Wenn ich beherzigte: „daß der philosophische Physiognomist immer ein partheyischer Mensch bleibe“ welches Geständniß wahrhaftig sehr treu und offen ist; so bekenne ich: daß mich einigemal wirkliche Schauder anwandelten, die zu sagen schienen: — Alles ist eitel! Im Fall ich auch der Zehntausendste seyn könnte, und angenommen, daß ich alle Erfodernisse zu einem habilen Gesichtsforscher

besäße; so blieb mir immer die Hauptfrage übrig: Ob ich auch dadurch Menschenliebe befördern würde, oder ob nicht etwa dieses Viellesen und Vielwissen auf menschlichen Angesichtern mich aufblähen würde, und ob dadurch nicht der Grund zur eitelsten oder sophistischten Beförderung der Menschenliebe in mir gelegt werden mögte? Mit solchen Zweifeln und selbstgemachten Einwürfen wandelte ich geraume Zeit umher. Ich wartete immer noch auf den entscheidenden Moment, wo sich mir ein Gesicht darstellen würde, dem ich zurufen könnte: „Das bist du — das must du mit algebraischer Gewißheit seyn!“ Dieses wollte ich sodann für die Loosung halten, ob ich Hand an das Werk selbst legen sollte oder nicht. Da nun ein solches Gesicht mein Probestück seyn sollte, und mein Künstlerstolz sich hierzu ein interessantes Gesicht wünschte; so sann ich hin und her, wie ich wohl einem solchen be-

ge-

gegnen mögte. Der Winter war rauh, die Heerstraßen unwegsam zu einem Kunstzug; in Weinfeld zweifelte ich, einen hierzu schicklichen Originalkopf zu finden. Ich entschloß mich also, einen Band der physiognomischen Fragmente zu diesem Versuch vor mich zu nehmen, das erste beste Gesicht, das ich aufschlagen würde, zu zergliedern und zu kommentiren und sodann mein Urtheil sofort mit dem vorhandenen Text zu vergleichen. Und was geschah? Lavaters Gesicht lag aufgeschlagen vor meinen Augen! — Ich erschrak über dieses höchst bedenkliche Augurium, und sann diesem bedeutsamen Zufall einige Augenblicke nach. Anfangs war ich Willens, dieses Abentheuer nicht zu bestehen. Doch mein Stolz spornte mich an, eine Stimme rief mir zu: „Komm und siehe!“

Ich las das vorliegende Gesicht, las es wieder, lernte es fast auswendig, betrachtete dasselbe als den Repräsentant des Verstan-

standes, des moralischen und empfindsamen Lebens. Ich sonderte Stirn, Nase und Mund von einander, setzte zusammen, maß, verglich und berechnete alles nach meiner geringen Kenntniß, und wurde völlig vertraut mit demselben. Es zog mich an; es schien mir sogar das Herz abgewinnen zu wollen. Ich stellte es in einige Entfernung; da fühlte ich den magischen Zauber schwinden, und so oft ich mich näherte, empfand ich eine merkliche Attraktion. Diese besondere Aktion und Reaktion beschäftigte und warnte mich zugleich, mein Urtheil über das Bild ganz ohne gegebene Größe seiner Celebrität, ganz ohne Rücksicht auf alle vorhandene Beylagen dieses Sterblichen zu fällen. „Wohlan" sprach ich: „ich zeige was dies Gesicht ist; ich zeige was es nicht ist. Affirmativ ist es das gewinnendste unschuldigste Gesicht, das bis auf einen gegebenen Punkt allgemein zuwinkt. Eine helle anschauliche Stirn,

auf welcher der reinste beste Menschenwille verbreitet ist, mit welcher man alsobald Freundschaft machen könnte, wenn die prätensive Nasenwurzel nicht andeutete, daß es nur einen Weg zu des Mannes Besitz gebe. Der Mund ein sanftgeschweiftes Füllhorn voll duftender würziger Blümlein und saftiger Früchte. Im Kinne die höchste Oekonomie sinnlichen Gelüsts. — Negativ fand ich die Stirn, zu geräumig, zu sonnig für Freundschaft; an der Nase etwas einem Seegel gleiches, das von irgend einem Hauche aufschwillt. Im Munde mehr physiognomisches Kosten, als Geniessen; in der Unterlippe einen Punkt der sensitivsten Eigenliebe, und überhaupt auf diesem heiligen Organon eine unvertilgbare Suffizienz, die mit Sanftmuth zu ringen scheint.

So viel ich nun aus Lavaters Gesicht heraus, oder hineingelesen haben mogte,

so war ich dennoch streng genug gegen mich selbst, mich ohne Umschweif zu beschuldigen: daß ich dies Alles mehr aus Lavaters bekannten Leben, Wandel und Thaten, mehr aus seinen Fehden, Anfechtungen und Pilgerzügen, manche Linien aus den Exklamationen seiner Bewundrer u. s. w. genommen, und folglich meh r pragmatisch als physiognomisch zu Werke gegangen sey. Ich unterwarf mich dahero einer noch strengern Probe, vermöge, welcher ich mir auferlegte: noch etwas mehr als erwähntes in diesem Gesicht aufzufinden, wodurch ich mich bey der prüfenden Welt dermaleinst als ein ächter Physiognomist legitimiren könnte. Und siehe da! Ich fand, daß Lavaters Gesicht alles Schöne und Gute anzeigen, selbst Alles seyn konnte, nur nicht das Gesicht eines Physiognomisten! — „Wohl mir, dachte ich," als ich diese Worte ausgesprochen

hatte,

hatte, „daß ich nicht auf der Zinne der gelehrten Welt stehe, sondern am Pulte in meiner Klause, und vor meinen Augen einen schützenden Strohm habe, der Steinwürfe und Papierkûglein mit sich hinab führt. Wenn einst meine Asche schon verwehet, und mein Name verloschen ist, dann mögen die Physiognomisten der spätern Zeit mein Grab mit Nesseln und Bilsen bepflanzen; so lange sie wollen, nach meinem Schedel forschen, um den Nachkommen daran ein keilförmiges krasses Sinciput ad oculum zu demonstriren.

Dieses mein partikulares Urtheil hätte ich nun freilich gern durch einige Freunde bestätigt gesehen. Ein jeder würde da mit seinem natürlichen, unangehauchten Glase zu Werke gehen, welches immer sichrer ist, als wenn ein Seher von Metier andren seine eignen Gläser darreicht.

Ich fühlte in diesen Augenblicken das Bedürfniß eines physiognomischen Busenfreundes, der mit uns, wenn auch mit andern Blicken, auf einerley Zweck hinarbeiten mögte. Und sollte es wohl nur Hypothese seyn: daß physiognomisches Studium das feinste Mittel sey, einem Freund die geheimsten Triebe, die seinen Werth oder Unwerth bestimmen, dadurch abgewinnen zu können? Voritzt mußte ich mich bloß mit der Hofnung begnügen, dereinst einen Kunstfreund aufzufinden, der mir nicht allein ein bejahender Spiegel, sondern ein Warner und Rathgeber seyn mögte, den ich aber zum bequemen Konduktor meiner Ideen gebrauchen könnte. Dazu schickte sich Freund Well leider auf keine Weise. Wie glücklich hätte ich mich preisen wollen, wenn dieser redliche Menschensohn mein Kunstbruder hätte seyn können! Aber er war gerade das Gegen-

theil in Bezug auf mein individuelles Verhältniß zur Gesichtskunde. Ich hätte ihn bequem zum Ableiter meines überflüssigen physiognomischen Fluidums gebrauchen mögen. So wenig er sich zwar bittern Spott darüber erlaubte, so hatte er demohngeachtet immer einige Tropfen Lauge in Vorrath, um mich damit zu beitzen. Für dieses erlaubte Vergnügen, das ich ihm nicht wehren konnte, war er aber auch oft so tolerant, daß er mich Stundenlang ohne Unwillen doziren hörte, wobey er mich nicht selten verwirrte, wenn ich ihn über manche Gesichter so rund und so bestimmt urtheilen hörte, so daß ich ihn sogar über sein vergrabnes physiognomisches Pfund herzlich beneidete.

In Weinfeld lebte ein Prediger Lau, der ein sehr rechtschaffner Mann, und der väterlichste Seelsorger seiner Gemeinde war. So viel ich an ihm vermerkte, hatte

dieser

dieser Mann wenig oder gar keine physiognomische Kenntniß. Er kannte zwar seines Herrn Konfraters in der Schweiz physiognomische Progressen und dessen Opera dem Ruf nach; hatte aber aus Mangel von nähern Datis diese ganze neue Firma für nichts mehr und weniger gehalten, als für eine Kuriosität, die man Reisenden ohngefähr so vorzeigt, wie Magister Lau seine Versteinerungen, welche er emsig sammlete, zu produciren, und damit sogar einen vortheilhaften Tauschhandel abzuwarten gewohnt war. Außer dieser Lieblingsbeschäftigung trieb er noch einen kleinen, aber einem Naturforscher sehr erlaubten Nebenhandel mit den ausgewaschnen Goldkörnern des Rheinsandes, und war noch überdies der glücklichste Bienenvater seiner Gegend. Zur Erhaltung seiner Gesundheit bepflanzte er ein großes Stück Land mit Tabak, dessen Saamen er freylich

der=

dermalen besser zu unterscheiden wußte, als das feine physiognomische Staubmehl des Zürcherischen Menschen- und Thiergartens. Diese sämtlichen Liebhabereyen, welche der Prediger ohnbeschadet seines Amtes und seiner Würde, mit dem besten Succeß behandelte, geben mir entfernte Hofnung, daß einige physiognomische Körnlein von meiner Hand auf dieses Mannes Boden vielleicht bekleiben mögten. Ich schloß also: da die ganze Natur Physionomie sey, und da um Petrefakten, Goldsand und Tobakspflanzen zu unterscheiden und Bienengeschlechter abzusondern, ohnfehlbar Physiognomik dazu gehöre: so hielt ich es auch nicht für unmöglich, auf diesem Wege ein physiognomisches Pfropfreißlein einzuimpfen. Bey einem solchen Wunsch, der sich lediglich auf Beförderung der Menschenliebe und nicht auf Selbstelen oder um mich bey ihm geltend zu machen,

grün-

gründete, war ich des Vorsatzes, dabey nicht als Kunstwerber zu Werke zu gehen, oder ihn mit unerlaubten Lockbeerlein auf meinen artistischen Heerd zu fahen. Ich war vielmehr von der Anzüglichkeit der Physiognomik allzugut überzeugt, um dem Augenblick nicht schon entgegen zu sehen, wo des Predigers Petrefakten gegen die Fragmente würden umgetauscht werden.

Meine Hofnung, daß Magister Lau gar bald dem Fähnlein der Physiognomik nachziehen würde, bestätigte sich um so mehr, da mir gleich beym ersten Besuch seine ökonomische Verfassung, sein Matrimonial-Takt in seinem Hause, und seine Tochter, welche bey einem sehr interressanten Gesicht viel jungfräuliche Erde zu besitzen schien, zu Gesicht kamen. So gleich nach meinem Eintritt in dieses Haus, worinne Ordnung und Reinlichkeit herschten,

fand

fand ich die Bestätigung der Wahrheit: daß die Gesichter zweyer Gatten einer merklichen Verähnlichung fähig sind. Diese Wahrnehmung nahm ich mir vor, in der Folge als ein schickliches Thema zu benutzen, um daselbst Glauben zu finden, den ich zwar nicht als ein beabsichteter Jesuiten-Missionär, sondern bloß als ein Zeuge der Wahrheit predigen wollte. Die ganze Verfassung in des Predigers Hause zeugte übrigens von einem geschäftigen und beweglichen Hausvater, der seine Pastoral-Muse wohl zu benutzen wisse, und der der Prokreations-Pflege nicht allein obliege. Das Eigensinnige und fast Neidische, was ökonomische Meister oft an sich haben, war des Predigers Fall eben so wenig. Er that vielmehr seine Schätze auf, und zeigte mir die Werke seines Fleißes ohne alles Geräusch, und mit der freundlichsten Bescheidenheit. Um also nicht dahinten zu

blei-

bleiben, und um ihm etwas Verbindliches über seine Betriebsamkeit und Thätigkeit zu sagen, lobte ich theils im Allgemeinen den Predigerstand, theils seinen individuellen Wirkungskreis, um Menschenliebe thätig zu befördern. Ich verglich seine Regsamkeit und die unermüdende Anstrengung, Gutes zu bewürken, mit jener seines Mitbruders im Weinberg des Herrn zu Zürich. Ich stellte mir vor: daß nach Jahrhunderten von Lavaters Predigerstande gar nicht Rede seyn werde; sondern daß er geradehin unter die Wohlthäter des Menschengeschlechts seinen Platz einnehmen könne, zumal wenn bis dahin seine Fragmentarische Arbeiten von tüchtigen Architekten gesondert, und zu einem Gebäude aufgeführt seyn würden. Diese Schmeicheley that dem Prediger wohl: er nahm sein Käpplein ab und sagte:

„Herr Lavater,“ geschätzter Herr! „thut, was jeder Priester thun sollte, dem neben der sehr geringen Gabe, eine Predigt zusammen zu lesen, die Menschen und ihr Wohl ernstlich am Herzen liegen. Ich weiß zwar nicht eigentlich, wie er in Hinsicht auf diesen Punkt, und ob er so nach meiner Weise zu Werke gehe oder nicht: doch ist zu vermuthen, daß er bey der unabläßigen Ebbe und Fluth der Menschen, die nach seinem Musäo hinströmen, niemals die Gelegenheit verabsäumen werde, als ein gefeyerter und so viel Glauben findender Sterblicher, auch als Mann Gottes, und folglich nicht als eitler Christ, zu handeln. Ein Fünklein aus seinem warmen Herzen, ein Körnlein aus dem Schatze seiner Erfahrungen findet stets ein wenig Zunder, oder ein wenig Erdreich: Jener lodert zum Flämmlein, dieses wächst vielleicht durch die Pflege der Bruder-

liebe gar bald zum Bäumlein empor. Und welcher beruhigende Gedanke ist es für einen Prediger, der mit den Gaben des Geistes tausendfältig wuchern soll, und dem niemand verargen darf, wenn er, wie er will und kann, gerade an des Menschen-Herz klopft, oder jedem Individuo das ihm aufstößt, an den Puls fühlt, und wahrnimmt, ob Bruderliebe ihn belebe oder nicht: wenn ein solcher, sage ich, nicht allein seine anvertraute Heerde auf gute Weyde führt, sondern auch herumirrende, entlaufene und nach seiner Stätte zueilende Schafe aus allen Völkern und Zungen mit Bruderfreundlichkeit zurechtweist und gängelt. Ich schäme mich daher aller meiner Mitbrüder, welche die Wichtigkeit ihres Amtes und die zukünftige Frage: ob und wie sie ihre Heerde geweydet haben, aus den Augen verlieren; die eben so mechanisch Beichte sitzen, als

sie

sie Nesteyer ausnehmen, und den lieben Sabbath nur deshalb herunter arbeiten, weil ihn der Kalender besagt.“

„Diese Lücke im Predigerstand, an welche ich nicht ohne Wemuth denken kann, entsteht lediglich dadurch: daß die Erziehung junger Prediger in Seminarien nicht Zweckmäßig genug betrieben wird. Statt der Theologie des Kopfes, die mit dem Christenthum des Herzens nichts gemein hat, und immer nur Gehäus der Religion ist, sollten diesen Jünglingen Menschenkenntnisse eingeflößt werden, vermöge welcher sie in Stand seyn würden, jedem Individuo ihrer Gemeinde Freund, Rathgeber und Seelsorger zu seyn. Den Geruch von Heiligkeit, welchen fast jeder Landmann an seinem Prediger, an und für sich, zu empfinden vermeint, und was doch immer von der Unverdorbenheit des Gemüths zeugt, diesen könnte ein Prediger

treflich benutzen, um seinen Beichtkindern Herz und Vertrauen abzugewinnen, wodurch er sodann das Glück manches Hauses zu befördern vermögte: und von solchen nicht als ein besoldeter geistlicher Empyriker gefürchtet, sondern ohnfehlbar als Menschenfreund verehrt und geliebt werden würde. Die nächste Ursach zu dieser Unvollkommenheit, die von unserer Aufklärung übersehen wird, ist das Vorurtheil: daß ein Bauer ein Wesen sey, das einen Ring in der Nase trage, wodurch es von Amtleuten gehandhabet werde, und eine inkonsequente Menschen-Raze sey, die dazu organisirt wurde, um Disteln zu kauen, und demnach keiner weitern Bildung fähig sey. Ein Bauer ist in der großen Welt meist nur seinem Richter, dem Frohndiener, dem Marktmeister in der Stadt und dem Edelmanne im Dorfe bekannt. Nach diesen Standpunkten wird

er beurtheilt; und von dem Richter für einen zähen Gauch, vom Marktmeister für einen Knicker, vom Edelmann für einen faulen Fröhner, gehalten. Dieser nehmliche Mensch ist auf den Strich eines ungeblendeten Menschenkenners oder eines rechtschaffenen Geistlichen seiner Gemeinde ein genauer und ordentlicher, aber unter dem Frohndienst seufzender Mann, der seinem Hause wohl fürstehet, gehorsame Kinder hat, und ein treuer Unterthan ist. Würde ein solcher Mann mit aufgeklärteren Begriffen, mit einer städtischen Ausbildung nicht vielleicht ein Bürger geworden seyn, auf dessen Rechtschaffenheit man in den wichtigsten Posten hätte rechnen können? Wie manche trefliche Anlage, wie mancher schöne Keim von Naturgabe verwittern in einem Landmanne, die ihn zu einem Staatsmann, zum Heerführer, oder zu einem praktischen Kameralisten hätten

erheben können. Statt dessen ist er nun in seiner dürftigen Pilzvegetation, Hausvater in seiner Hütte, Hüther seines Viehes, und ein Knauser, der, um nicht zu Schanden zu werden, knausen und darben muß. Der aufgeklärte Edelmann im Dorfe, der vielleicht unter den Bauern den Rübezahl spielt, wird darauf antworten: „dafür ist er ein Bauer und ein glückliches Thier, weil er weniger zu seiner Existenz bedarf, als ich." Aber mit Erlaubniß dieses aufgeklärten Hochwohlgebohrnen Herrn! das passet wohl für Sultan auf dem Hofe, oder für Tyras, den Jagdhund; aber nicht für den armen Landmann. Mit weniger Haabe und mit geringem Gut rechtschaffen und ehrlich zu seyn, unveränderlichen Mangel und Dürftigkeit Lebenslang zu ertragen, dazu gehört etwas mehr, als der Humor, Haasen zu schießen, oder auf dem Vogelheerd

heerd zu lauschen. Der eiserne Arm der Nothwendigkeit, der mit der Knute drohet, ist allein das Mittel nicht, einen dürftigen Landmann zum dienstbaren und treuen Unterthan zu bilden. Dieses liegt in der unglaublichen Geschmeidigkeit der menschlichen Natur, in der Sehnenkraft eines im Schweiße seines Angesichts arbeitenden Landbewohners, der diese Kräfte eben so wenig kennt, als seine Stiere, die vor seinem Pflug daher schreiten. Und einem solchen Menschen, der wahrlich wesentlicheres Glied in der Kette der Menschheit ist, als ein deutscher Kleinmeister oder ein Kraftgenie, diesem sollten wir verheelen, daß er und seine Brüder Stützen des Staats und Arbeitsbienen sind, denen heut oder morgen das Schicksal bevorstehet, vom Weisel aufgesogen zu werden? Ich will dadurch nicht zu verstehen geben, daß in jedem Dorfe ein Philan-

pin stehen, und daß jeder Dorfschulmeister Minerval seyn solle; ich fodere nicht, daß jeder Flecken eine aufklärende Lesegesellschaft haben, und das farbige Kraut und Rüben der dermaligen Journale wiederkäuen soll: ich wünsche nur, daß jeder Priester auf dem Lande guten Willen, menschenfreundliches Herz und Kenntnisse genug haben möge, um seinen Einwohnern hellere Begriffe mitzutheilen, wodurch ihnen Aberglaube zum Ekel und Unglaube zur Schande würde; daß er ihnen Freund, Rathgeber, Seelsorger, Arzt und Fürsprecher wär, und Hausvater eines Völkchens seyn mögte, dessen wichtigste und vertraulichste Instanz er allein seyn müßte. Daß nun dieses keine mit Unmöglichkeit berechnete Grille eines im Sorgestuhl ruhig verpflanzten Landpriesters sey, und daß dieses nicht etwa bloßer Plan für Mondbauern sey, beweise ich, ohne dadurch

durch meine eigne Apologie machen zu wollen, durch das Beyspiel der hiesigen Einwohner im Dorfe. Von jenem Augenblick an, da ich mein Amt als Seelsorger in Weinfeld antrat, betrachtete ich diese Gemeinde als eine Familie, deren Pflegevater ich seyn sollte. Ich beobachtete alsobald den herrschenden Geist unter diesem Völkchen, der in einem Dorfe eben so gewiß anzutreffen ist, als in der opulentesten wollüstigsten Stadt. Hochmuth und Völlerey waren die beiden Pole, um welche sich der Weinfelder kleine Planet herumbewegte. Daraus waren Unordnungen entstanden, die den Verfall mancher Familie nach sich gezogen hatten, und deren Folgen schleunig vorgebeugt werden mußte. Durch Vorstellungen und durch Beyspiel bewürkte ich in kurzer Zeit eine so vortheilhafte Aemulation sowohl in Sitten als in kleinen Erwerbmitteln, die ich ih-

nen anrieth, und sogar anrichten half, gewann unter ihnen ein solches Zutrauen und Liebe, daß ich mich itzt für den glücklichsten Vater einer Familie halte, worunter auch nicht ein einziges räudiges Schaaf sich befindet, und ich sogar einige Männer von ausgezeichneter Rechtschaffenheit aufstellen kann. Durch Verbesserung des Weinbaues, durch Pflanzung des Tabaks und des Hanfes, so wie auch durch Bienenzucht genießen itzt diese Landleute eines Wohlstandes, der sie von ihren Nachbarn unterscheidet, welche auf eben diesem urbaren Boden und unter der Pflege eines Predigers, der in einem Jahre sechs und dreyßig Oehmchen Wein trinkt, und das Brodt in der Stadt kauft, wie Neger im Busch laufen, und nach der Kunst herumzigeunern. Diese Freude über diese glückliche Verfassung meiner Gemeinde wird mir hoffentlich jeder edelgesinnte

gön-

gönnen. Sie ist mein einziger Lohn dafür, daß ich auf einen wilden Stamm ein besseres Pfropfreiß brachte, das unter meiner Pflege und unter erquickendem Thau des Himmels, Blüthen trieb, und sogar Früchte' gab. Hier nun gedenke ich, so Gott will, zu leben und zu sterben. Keine Bischoffsmütze würde mich verführen können, ein Völkchen zu verlassen, das mich väterlich liebt, und das Glück meines Lebens macht."

Ich muß gestehen, daß der Prediger durch seinen sanften und menschenfreundlichen Vortrag mich sehr geneigt für sich machte. Aus seinem Gespräch konnte ich abnehmen: daß auch er Menschenkenntniß und Menschenliebe zu befördern suche, ob ich gleich außer einigen verblichenen Gemählden, welche die vier Sinne vorstellten, und einem Bilde seiner Großmutter nichts wahrnahm, was auf Physiogno-

mik

mik deutete, oder Beförderung der Menschenliebe auf physiognomischen Weg, verrieth. Selbst sein Gesicht zeugte wenig oder nichts von dem, was er selbst war. Nur in seinen Lippen entdeckte ich Ordnungsliebe, und das Grübchen im Kinn, das immer Güte anzeigt, war bey ihm hervorstechend sichtbar. Seine Gattinn stand im Herbst ihres Lebens. Ueber das farbige Herbstlaub läßt sich zwar wenig sagen; doch war thätiger Ernst auf ihrer Stirn nicht zu verkennen; ihre Nase glich einem wohlerhaltenen Sterbepfeiler eines Aquädukts; Tugend und etwas weiblicher Pedantismus waren über ihren Mund verbreitet. Des Predigers Tochter hingegen wurde von mir sofort für ein Wesen gehalten, das nähere Kontemplation verdiente. Eine gewisse Bedeutsamkeit und Lichts-Empfänglichkeit war über ihr Gesicht ausgegossen; sie gab Hofnung, daß sie

durch

durch Ausbildung einer Kost - Schule, wohin sie so eben abzureisen, im Begriff stand, dereinst ein sehr kräftiger Sauerteig für einem männlichen Charakter seyn würde.

Nachdem ich diese generelle physiognomische Prüfung im Pfarrhause bestanden hatte, empfohl ich mich dem Prediger, und bat ihn um seine Freundschaft. Aufm Heimweg fühlte ich in meinem Innren eine gewisse Art von Beschämung, von der ich eigentlich nicht recht zu sagen vermogte: Ob sie meiner physiognomischen Kunde, oder meinem Herzen gelte. Mir ward ohngefähr zu Muthe, wie einem Quacksalber, der von einem Kraysphysikus die Erlaubniß erbettelt hat, um auf einen Tag dem Pöbel Wurm = Repräsentationen zu geben. Mit dieser Stimmung trat ich in das Zimmer meines Freundes Well.

Nach vollendeter frugalen Abendmalzeit begann folgendes unter uns.

Well. Nun Flip! Wie gefällt dir unser Pastor?

Ich. Es ist ein treflicher Mann.

Well. Das ist mir lieb, daß du es auch findest.

Ich. Ein Mann, der gut für uns beyde passen soll, denke ich.

Well. Dafür sollst du auch wissen, daß mir der Mann alljährlich so viel eintragen soll, als zwölf Hufen Landes.

Ich. Er scheint mir ein erfahrner Landwirth zu seyn.

Well. Er ists im weitläuftigsten Verstande und theilt, was er weiß, brüderlichst mit. Ohne ihn hätte ich mich zum Ankauf meines Güthchens nie verstehen mögen. Er war es, der mir dazu rieth und mir versprach, mein Lehrer zu seyn. Sag' mir doch, lieber Flip! Kann

man auch einen Oekonomen physiognomisch erkennen, oder, daß ich mich der Kunstsprache angemessener erkläre: Giebt's auch eine ökonomische Menschen-Physiognomie?

Ich. Allerdings. Ob Oekonomie zwar immer etwas Subalternes ist, und ein kalkulirendes und Ordnung liebendes Gesicht freylich kein Gesicht eines Lord Bakon, eines Leibnitz, und folglich kein Genie-Gesicht ist; so kann dem ohngeachtet ökonomisches Talent gar leicht an der Stirn und an der tiefen Furche an der Nasenwurzel beobachtet werden. Ich glaube sogar, daß ein geübter Seher in diesen Falten Acker-Furchen und Brachfeld herausspähen könnte!

Well. Bruder! Thu' mir den Gefallen, und betrachte meine Stirn: vielleicht entdeckest du daselbst etwas von einem Karst oder Winzermesser!

Ich.

Ich. Und wenn ich statt dessen dir das Geizhalsfältchen zeigte, was würdest du sagen?

Well. Das ist unläugbar: Physiognomik ist eine possierliche Wissenschaft. Ich verspreche dir auch, sobald ich noch eine Null hinter meine Vermögens-Summe werde geschrieben haben, daß ich auch ein Schauer werde, der der Welt zeigen will, was Physiognomik nicht sey.

Ich. Deine Verneinungen würden sich am Ende so sehr häufen, daß eine offenbare Affirmation zu Tage kommen würde.

Well. Denk' doch gelegentlich zurück an Hanns Sperling deinen Buchbinder! Ich muß immer lachen, wenn ich an seine Liebhaberey zur Logik gedenke. Der alte ehrliche Degen sagte: Um einen Schluß zu machen, muß man erst eine tüchtige Wahrheit gefunden haben. Wie

heißt diese tüchtige Wahrheit in deinem physiognomischen Kodex?

Ich. Daß sichtbare Oberfläche, unsichtbaren Gehalt anzeige.

Well. Woraus beweisest du das?

Ich. Aus der Erfahrung, der sichersten Wegweiserin zur Wahrheit selbst.

Well. Und wer machte diese Erfahrung?

Ich. Aristoteles, Porte, Peuschel, Pernetti und andere.

Well. Haben diese Männer ihre Kreditive als Beobachter vorgezeigt? Und hat Lavater ihre Urtheile, ihre Vergleichungen anerkannt?

Ich. Nicht durchgängig. Die meisten sind roh und kraß, und schmecken nach der Herbe ihrer Jahrhunderte. Die einzige königliche Bahn der Physiognomik ward allein Lavatern aufgehoben.

Well. Muß man diese Bahn als Philosoh, als Naturforscher oder als Christ wandeln?

Ich. Als alles dies zugleich — das heißt, als physiognomisches Genie.

Well. Da ich weder Naturforscher noch Philosoph bin, so habe ich kein Recht, irgend daran zu zweifeln. Als Christ lasse ich sie für eine christliche Kuriosität gelten; aber sie zur Wissenschaft zu ventiliren, scheint mir mehr Pruritus nach Celebrität, als Ernst zu seyn, seinen Brüdern eine Güte zu erzeigen.

Ich. Du verfehlst den eigentlichen Blick lieber Well! Sie ist unbezweifeltes Hülfsmittel zur Beförderung der Menschenliebe; die einzige Absicht, warum Lavater sie der Welt vorlegte.

Well. Das ist, meines geringen Dafürhaltens, die bloße Firma zum Waarenlager. Wie könnte ein Prediger, der den

Buchstaben und den Sinn seines Evangeliums kennen soll, dem Gesetz: liebe Gott und deinen Nächsten, ein trügliches und unsicheres Hülfsmittel unterschieben, um dieses Gesetz besser zu befolgen?

Ich. Aber selbst der Heiland hat sich sogar einiger physiognomischer Anspielungen bedienet. Salomo und Sirach kannten schon Grundlinien davon. Die Fragmente stellen diese Zeugnisse auf.

Well. Das beweißt nichts. Lavater konnte so etwas auch in der Edda und im Koran auffinden, was zur Verbrämung, aber nicht zum Wesen der Sache taugt. Wahrheit bedarf zum Schmuck keiner Auktoritäten: ihr Strahl ist unverkennbar.

Ich. Dieses waren auch nur Fingerzeige für die Schwachen, für die Ungläubigen, oder wenn du willst, für jene pedantischen Charaktere und groborganisirte Menschen, die im Steine keinen Feuerfunken ahn-

den, und vom Unsichtbaren nicht auf das Sichtbare schliessen können.

Well. Warum aber einer Wissenschaft Publizität zu erringen, die für Millionen Menschen Hyeroglyphe, für Tausende Rauch aus Pandorens Büchse, für aber Tausende Zeitvertreib, für Hunderte Laudanum, für Zehn höchstens Herzenssache ist: — warum nun diese dürftige Aehrenlese zur Garbe aufstutzen zu wollen, und darüber noch überdies einen Kodex zu stellen, der höchstens so viel unumstößliche Wahrheit in sich enthält, als man in einer Erbse verbergen kann? Wie mancher Gelehrter läßt in seinem Pult wichtigere Arbeiten reifen, die ohnfehlbar zertreten werden würden, wenn er sie in einem ungünstigen Dezennio zu Markt brächte! Lavater sollte sein Buch noch einige Zeit unter dem Schlosse behalten, und die Folgen unsrer dermaligen Aufklärung erst abgewartet haben, die dem Schwarm der Empfindeley,

deley, der Schweberey den Pilgerstab zu reichen im Begriff stehet. Nach 25 Jahren hätte der Fragmentist seine Werkstücke gewiß nicht aufgestellt oder feil geboten.

Ich. Lieber Well! Du verlierst immer den einzigen Gesichtspunkt — zur Beförderung der Menschenliebe.

Well. Man verliert ihn nur deshalb, weil er unrichtig gefunden ist. Es kömmt mir eben so vor, als wenn Blanchard beweisen wollte: die Aeronautik befördre Menschenkenntniß, weil man die Menschen von ihrem Zenith hernieder, bequem beaugenscheinigen könne; befördre geselligen Trieb und Menschenliebe dadurch, daß die Menschen wie Heuschrecken ihm nachziehen.

Ich. Omne simile claudicat. Hast du wohl gehört, daß jemand dem Luftsegler nachgeflogen ist? Lavaters Bahn ist ein schöner und heller Pfad; er selbst ein sicherer Geleitsmann. Seine Lehre ist so naturge-

måß; seine Beobachtungen so rein und treu; sein Ahnden so wahrheitschimmernd!

Well. Für wen? Nur diese Frage beantworte mir!

Ich. Für jeden, der seine Augen und physiognomischen Sinn nicht verläugnen will.

Well. Für mich ist Physiognomik als eine seynsollende oder werdende Wissenschaft, ein Hirngespinst oder höchstens ein Irrlicht auf schwadigem Boden. Als anerschaffenes Gefühl, und um mit des Fragmentisten Worten zu reden: als ein solches, vermöge welches jedes Kind liebt oder fürchtet, jedes Insekt seinen Antagonisten kennt, jeder Hausvater sein Gesinde beym Miethgeld mustert, und der Regent keinen Minister ohne Prüfung des Aeußerlichen wählt, ist Physiognomik aller Menschen angebohrner eingelegter natürlicher Sinn, der durch Pathognomik

gemeiniglich noch mehr bestätiget und berichtiget wird.

Ich. Wenn der Menschennatur angeborner physiognomischer Sinn eigen ist; so ist es auch unumstößlich, daß die Theorie dieses Sinnes, Erweiterung und Bestätigung für die Sache selbst erwarten läßt.

Well. Hier erwartete ich dich. Laß uns zum Ueberfluß, physiognomischen Sinn oder physiognomisches Organ annehmen; so wirst du eben so wenig im Stand seyn, zu erklären: wie das physiognomische Organ empfinde, als du bestimmt darlegen kannst: wie die Zunge Salz und Zucker unterscheidet, wie roth oder grün aussieht, und warum Unkenruf dem Ohr nicht Nachtigallen-Sang däucht? Diesen physiognomischen Sinn nun in optima forma darzustellen, ihn ad unguem zu demonstriren, kommt mir eben so vor, als wenn ein Zergliederer mit seinem Auge, das durch Nervenfluidum zum for-

schenden Auge gebildet ist, eben dieses Fluidum mit einem Löfflein auszuschöpfen und zu demonstriren, sich wollte gelüsten lassen. Sogar Thiere haben diesen physiognomischen Sinn. Ich habe Hunde gesehen, die diesem und jenem nachliefen, andre Menschen mieden oder wohl gar anfielen. Ich sah Pferde, die das nämliche thaten, und Elephanten sollen sich von manchen Menschen, troz ihrer Intelligenz, nicht regieren lassen.

Ich. Du selbst kömmst also mit Lavater überein: daß kein Mensch existire, dem nicht so gut physiognomisches Gefühl gegeben sey, als Augen zum Sehen. So gut wir nun also wissen können, wie wir mit unsern Augen sehen und mit unsern Ohren hören und auf welche Art diese Sinne sogar verstärkt werden können, so gut kann dieses ohnfehlbar auch mit dem physiognomischen Sinn geschehen.

Well. Lieber Flip! Als ich dir mit Freundschaft entgegen kam, und mein kleines Glück mit dir zu theilen dir anbot, schlug ich darüber die Fragmente nicht nach. Aber mein Herz schlug für dich. Physiognomik soll uns auch nicht trennen. Sie sey ein Apfel, womit wir allenfalls spielen, weil er zur Speise nicht taugt. Uebrigens lieber Flip! Nichts vor ungut; ein andermahl ein mehreres.

Ich schlich auf meine Zelle mit ziemlichen Unmuth, und mit heimlichen Bedauren, daß der physiognomischen Flagge so mancher Insult angethan werde. Nothwendig schien es mir zu seyn, daß einmahl ein wahrhafter Physiognomist einen wohlbedienten Zwölfspfünder aufführen mögte, weil mit bloßen Raquetenschüssen und mit Feuerrädern der unphysiognomische Pöbel ohnmöglich in Respekt erhalten werden könne. Dies glaubte ich in der Folge am besten bey mei-

nem Freund Well dadurch bewürken zu können, wenn ich den Prediger Lau zum Physiognomisten würde eingeweihet haben. Ich foderte zwar auf keine Weise, daß Freund Well ein entschiedener Jünger dieser Kunde, aber nur kein Spötter derselben seyn sollte. Bescheidener Widerspruch, die Auffindung scheinbarer oder wirklicher Lücken, ist oft zur Befestigung der guten Sache vortheilhafter und nützlicher, als ein phlegmatisches Attest aus einem Sorgestuhl, oder der Beyfall eines allbejahenden Plattkopfes. Ich hoffte sogar aus dem ungeblendeten Urtheil meines Freundes, aus seinen Zweifeln und Einwürfen, vielleicht manches absondern zu können, was ich mit Vortheil auf meinem Boden verbessern und geniesbarer machen würde. Denn daß die gute Physiognomik noch Lecke enthalte, die bis izt nur noch mit Theer und Werg ausgestopft waren, dies fühlte ich mehr, als zu sehr. Daß aber

demohngeachtet die physiognomische Gallion unter ihrem thätigen und vigilanten Steuermann dermalen noch nothdürftig fortschwimme, und daß, im Fall dieselbe dereinst abgetackelt werden sollte, vielleicht ein bedächtigerer Schiffer, Rumpf und Rippen davon wieder benutzen, besser bemasten und bewimpeln werde, und mit Kompaß und Penduluhr auf demselben die unbekannte Gegenden aufsuchen dürfte — davon ward ich auf das gewisseste überzeugt.

In Hinsicht auf diese ohnfehlbare Folge glaubte ich, würde es einstweilen nicht undienlich seyn, auf meine Kosten ein Boot mit Beobachtungen und mit Berichtigungen zu befrachten, mich mit frischen Wasser zu versehen, und der Gallione gemach nachzurudern. Daß mir Lavater geflissentlich oder aus Nebenabsichten eine solche Farth untersagen würde, daran zweifelte ich. Dafür gedachte ich ihm zu seiner Zeit fleißig das

Loth

Loth zu werfen, und ihm brüderlich zu Handen zu gehen. Mit der zuversichtlichsten Hofnung einer glücklichen Reise, war ich vest entschlossen, baldigst einen systematisch kritisch-physiognomischen Kursus anzustellen, es mögte auch daraus befördert werden, was nur wollte.

Die erste Frage, welche mir der Schlummergott in der verwichenen Nacht etwas boshaft unter seine Schlummerkörner gemischt haben mogte, war abermahls diese: Ob ich ein Kreditiv eines Physiognomisten aufzeigen könne; ob ich eine Gesichtsbildung, die einem Physiognomisten zukomme, habe, und einen Blitzblick besitze, der durch Induktion oder durch innern Impuls über jedes Gesicht alsobald ein Urtheil zu fällen im Stande sey? An diesen Klippen war ich

vor einigen Tagen fast gescheitert; ich hatte mich durch einen sophistischen Nothhelf so ziemlich gerettet, und meinen Schutzgeist, der mir ohnfehlbar diese Frage aufgeworfen hatte, damit bestochen, daß ich an Lavaters Gesicht zum Ritter zu werden mich erdreustet hatte. Izt war ich zu stolz, um mich zum Hinterpförtchen hinaus zu schleichen. Ich gab mir selbst das Ehrenwort: Mein Gesicht mit der grösten Strenge, ohne Vorliebe dergestalt und also zu prüfen, zu zerlegen und zu beurtheilen, daß allein das Resultat davon entscheiden sollte, ob ich ferner diese Bahn wandeln könne, oder mit Physiognomik hinter der Gardine blos liebäugeln sollte. Der sicherste Beweis, daß ich streng zu Werke gieng, war dieser: daß ich folgenden unumstöslichen Satz annahm: daß gleichwie ein mechanisches Genie, ein Poet, ein Geschäftsmann, ein Bildner u. s. w. das Gepräg in ihren Gesichtern ganz

ohn-

ohnfehlbar tragen, und woran sie so deutlich unterschieden werden können, als ein Zeisig von einem Rothkehlchen: so gewiß müsse auch der gebohrne Physiognomist ein charakteristisches Zeichen auf seinem Gesicht tragen, welches diesen vielumfassenden, bestimmenden und unterscheidenden Sinn positiv darstelle und bezeuge. Ob dieses ein Zug, eine Falte, ein Grübchen, ein Blick, ein Knochenverhältniß, eine Nasenposition eine Lippenschweifung oder so Etwas sey, besagten die Fragmente meines Bedünkens nicht. Hier stand ich also allein, ohne Beyrath, aber jedennoch des festen Vorsatzes, mein Gesicht so lange zu studiren, bis ich einen Punkt fände, von dem ich ausgehen könnte, um darauf ein untrügliches Axiom vestzustellen. Ich hielt dieses um desto nöthiger, damit ich Spöttern und Feinden dieser Kunde, und solchen, welche sich von Schwärmerey, von Schweber Miasma oder

von

von Träumereyen zu reden sich gelüsten lassen, und auch mich ohnfehlbar zu einen Gesichtsapostel oder zu einen imbezillen Kopf niederdemonstriren mögten, ein Hony soit vorhalten könnte, wobey sie verstummen müßten. Daß ich kein bloßer Ueberläufer zur Physiognomik sey, bewieß mein in allem Betracht kosmopolitisch-physiognomischer Lebenslauf bis auf jenen kritischen Augenblick, wo die Fragmente mein ganzes Gefühl und meinen Sinn für Menschenbildung in einen Punkt zusammendrängten, und mich zum kleinen Häuflein philosophischer Menschenprüfer absonderten. Ich durchlief izt mit schon geübtern Augen jene Jahre, wo ich bey meinem Mahler mit so gutem Erfolg eine Genienfabrik anlegte, und so viel ich mich besinnen konnte, nie einen erzdummen oder ganz charakterlosen, krassen Genie gefertigt hatte. Auch könnte die Retouschirung der Propheten und Apostel in der Kirche zu

H...

H... das nehmliche attestiren. Die Leichtigkeit, womit ich Aehnlichkeit haschte, sogar mit Reiskohle Menschen zu kontrefeyen, die glückliche Zeichenepoque, wo ich mit raschen Schritt dem Künstlerruhm entgegen gieng; die Nahrung für meine Einbildungskraft, unter der Kupferstichsammlung meines Freundes; das unerwartete Geschenk mit Lavaters Fragmenten selbst, und die dadurch in mir beförderte physiognomische Kaprifikation bis zu diesem Augenblick — Alles dieses hätte mir schon genügen können, um mich zu legitimiren, daß Physiognomik mein Acker und Pflug seyn müsse. Daß ich bey meinen desfalls anzustellenden Spiegelkonsultationen in die ekstatischen Zuckungen eines gallischen Fat's verfallen würde, besorgte ich nicht. Mein gesund gefärbtes und lebhaftes Gesicht, und jenes gewisses Etwas, welches Kindern der Liebe, die als Anonyma hienieden wallen, meist eigen ist, legte ich bey Seite,

um in keine Verirrung zu gerathen, welche mich zu weit abwärts führen dürfte. Sogar den sehr wohl erlaubten Gedanken, daß mein, für mich bis jetzt ebenfalls anonymer Vater, vielleicht gar ein Physiognomist, oder meine unbekannte Mutter physiognomisches Oel zu meines Vaters Essig mögte dargereicht haben — auch diese Idee erlaubte ich mir zum Nebenbehelf kaum an den äussersten Enden anzufassen.

Zu dem Studio meines Gesichts machte ich folgende Anstalten. Ich wählte hierzu einen reinen und hellen Spiegel, welchen ich so hieng, daß das Licht des Tages nicht allzuprall hineinfiel, sondern mein Angesicht in einem gefälligen Helldunkel darstellte. Diesen erlaubten optischen Kniff hatte ich, in meiner Mahlerepoque einigen Koketten vor der Toilette abgemerkt, welcher den wesentlichen Vortheil hatte, daß der Strahl des Lichtes, der gewöhnlich am hellen Tage

den Augenstern unvortheilhaft zusammenzieht und dem schönsten Auge etwas Katzenartiges mittheilet, mein Seherauge, worauf viel ankam, in seiner wahren Gestalt, und ohne Gewaltthätigkeit zu erleiden, repräsentirte. Die Damen unsers Jahrzehnds, denen Mutter Natur eben keine Kornblumenfarbige oder Korallenschwarze Augen mitgetheilt hat, beobachten solche Kautel aus eben dieser Ursach nur allzuwohl. Durch den Umfang ihrer von Stroh geflochtenen Mühlräder, welche sie statt der Hüte auf ihren Köpfen tragen, wissen sie Stirn und Augen in einen so vortheihaften Schatten zu bringen, daß dadurch das mittelmäßigste Auge anziehender, liebelnder wird, als es in des lieben Gottes hellem Tage zu bemerken seyn würde.

Diese Lustration meines Gesichtes geschah zu verschiedenen Tageszeiten, und dauerte oft Stundenlang. Die erste und

meinem Bedünken nach, wichtigste Beschauung geschah in der frühen Morgenstunde, einige Minuten nach entflohenen Morgenträumen, die mich in dieser Zeit ganz vorzüglich umgaukelten. Ich fand überhaupt, daß ein Menschengesicht zur Morgenzeit am bedeutsamsten, am meisten charakteristisch und folglich zur physiognomischen Kunde am geschicktesten sey. Eine sanfte, ohne Gram und Sorgen durchgeschlummerte Nacht, theilt dem Gesichte eine gewisse Fülle physischen Wohlseyns mit, welche dem Mitternachtszecher so wenig, als einer Lais am Morgen abzugewinnen ist. In dieser Fülle ist nun das eigentlichste Verhältniß der Gesichtstheile, ihre Harmonie, und ihr Kalm am sichtbarsten. Ein unverkennbares Aufleben in jeder Fiber, und eine sanfte wellenförmige Fügung aller Theile, scheint gleichsam zu beweisen, daß des Morpheus Mohnspende etwas Magisches in sich fasse, und

daß dieser wohlthätige Gott nichts weniger als nach Sancho's irrigem Wahn ein bloßer Mantel, worunter die Menschenkinder des Nachts liegen, sondern vielmehr keine zu verachtende Instanz beym physiognomischen Geschäft sey, die einen zuweilen bas zu äffen gar wohl vermöge.

Aus dieser Beobachtung folgte nun, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, eine zweyte, welche ich meinen Brüdern der Kunst wohl zu beherzigen gebe und die dabey eine unleugbare Wahrheit ist. Ein Gesicht, welches sogleich des Morgens nach dem Erwachen silhouettirt wird, gleicht dem, das nach der Abendmahlzeit gefertiget wird, durchaus nicht. Diese Wahrnehmung, die zu wichtigen Entdeckungen führen kann, wird man mir übrigens als mein Eigenthum zugestehen, und hoffentlich den Werth derselben nicht durch das Vorgeben schmälern, daß Essen und Trinken zur Pathognomik gehöre.

Die

Die zweyte Beschauung meines Antlitzes geschahe kurz vor der Mittagsmahlzeit. Hier nun zeigte sich, absonderlich, wenn ich mich des Frühstücks enthalten hatte, immer etwas der Morgenstunde Entgegengesetztes. Ich bemerkte sogar einigemal etwas Tigerhaftes im Auge, und im Munde fast auffallende Zuckungen, welche Fleisch fressenden Thieren eigen sind. An der Zunge, deren Physiognomik in den Fragmenten zu meiner Verwunderung nicht gedacht wird, ob sie gleich ein eignes Studium verdiente, weil die Zunge eines Pitt's doch sicherlich etwas anders gebildet seyn mögte, als die Zunge eines Hochzeitbitters; und ob dieselbe zwar ein kleines Glied ist, das aber, der ältesten Sage und Beobachtung nach, immer großes Unglück und Herzeleid angerichtet hat: — an der Zunge, sage ich, nahm ich zu solcher Frist eine ganz besondre Zuspitzung, und eine gewisse schwebende Unruhe wahr,

welches ich dem treibenden Archäus im Magen beymaß, der den Menschen zu der Pflicht, sich zu erhalten, antreibt.

Mein Gesicht war nach der Mittagsmahlzeit, die gewöhnlich in guter Hausmannskost und einer Flasche Wein bestand, nicht mehr dasselbe, was ich vor zwey Stunden im Spiegel sahe. Etwas Unbehülfliches und Stupides im Blick; auf dem Munde saß langweilige Apathie. Das Leben und Weben in meinem Gesicht schien unterbrochen und zu einer subalternen Absicht absorbirt zu seyn. Die Zunge war welk, breit und prosaisch matt, einem Pinnenwächter gleich, der den Schlund bewacht.

Die vierte und letzte Gesichtslektion geschah vor Schlafengehn unter dem Schein zweyer Wachskerzen, welche am Spiegel bevestiget waren. Obgleich unsre Abendmahlzeiten meist sehr frugal waren, welche Kautel ich beyläufig allen Physiognomisten

bestens

bestens empfolen haben will; so glich mein Gesicht demohngeachtet einem Gemeinplatz, woraus nichts Bedeutendes hervorsprang, und bloß auf Thau zu hoffen schien, der im Schlafe wohlthätig auf unsre Augen fällt. Meine Augen selbst standen unter dem thierischen Zepter der Chilifikation, und mein Mund öfnete sich unaufhörlich nach den Laudanen einer ruhigen Nacht.

Aus diesen Beobachtungen meines Gesichts ergab sich freylich mancherley, worüber dermalen noch wenig gesagt worden, und worüber physiognomisch mancherley zu denken und zu sagen wäre. Daß gleich vor und nach der Mittagsstunde das physiognomische Schäferstündlein nicht ertöne, ist hieraus zum Beyspiel leicht abzusehen. Daß der späte Abend eben so steril zur Gesichtskunde sey, erhellet gleichfalls hieraus. Nur allein die Morgenstunde, die immer Gold im Munde führt, scheint dieser Wissenschaft am gün-

stig.

stigsten zu seyn. Das ist das Stündlein, wo die menschliche Seele noch ohne Schminke erscheint, wo die Hofnungen, auf die Freuden des kommenden Tags uns hochherzig machen, und im Auge funkeln. Dem azurnen Himmel gleich, den die Morgensonne vergoldet und wo nur einzelne Wolkenschäfchen in der Ferne des Horizonts weiden, trinkt das Menschenauge den erquickenden Strahl des Lichtes. Das Menschthier weilt am Morgen gleichsam noch in träger Rast in niedern Regionen, unterdessen der Geist in reinen Aether sich eintaucht.

So viel und mancherley ich übrigens in diesem täglichen Studio meines Gesichts auffand, was der Physiognomik ins besondre zum Nutzen gereichen könnte; so wenig entdeckte ich demohngeachtet das, was ich eigentlich suchte — nehmlich das diagnostische Zeichen, daß ich ein Physiognomist von Mutterleibe an sey und ohnfehlbar seyn

müße.

müße. Allen kleinen Anfechtungen, welche einst den jungen Narziß anwandelten, als er sich in der Kristallenen Quelle beäugelte, war ich zwar glücklich entgangen; nur so viel konnte ich mir selbst nicht ableugnen: daß mein Gesicht mit einer Frisur en aile de pigeon, mit einem Barret, mit einem Federhut so wohl, als mit einer Glatze, Tonsur oder Schwedenkopf immer eins von jenen Gesichtern seyn würde, das per se interessant und für ein seelenvolles Gesicht allwege gelten dürfte. Die Hauptfrage, wenn ich nicht unbescheiden seyn wollte, blieb dem allen ohngeachtet doch ziemlich in Suspenso. Da aber an einer bestimmten Beantwortung dieser Frage jetzt nicht wenig lag; so nahm ich mir vor, zwey Wege einzuschlagen, wovon doch einer gewiß zum Zweck führen müßte. Der erste war dieser: Ich wollte nehmlich durch Beyhülfe eines guten Gratials bey dem Vorsteher des Fin-

delhauses, worin ich erzogen worden, über meine eigentliche Herkunft Erkundigung und Nachricht einziehen, woraus sich doch gewiß einige Prämissen ergeben würden, welche zu meiner Absicht dienlich seyn könnten. Sollte dies nicht nach Wunsch gelingen; so war ich des vesten Vorsatzes, mein Gesicht, das ich ohne alle Karrikatur und fast bis zur Täuschung glücklich aus dem Spiegel herausgezeichnet hatte, gerade an den Obermeister der Physiognomik, nebst einigen goldnen Friedrichen zusenden, mit der Beyfuge: Auf Künstler-Gewissen und zur Steuer der Wahrheit, vorliegendes Gesicht zu beurtheilen und zu enukleiren, auch sich durch kurze Antwort vernehmen zu lassen: ob, und in welchem Maaße dieses Gesicht physiognomischen Sinn und Gefühlskraft enthalte, und ob von demselben ein treufleißiger und nützlicher Arbeiter in dem Weinberge der Physiognomik zu erwarten stehe oder nicht?

Der Brief an den Aufseher des Findelhauses ward bereits abgesendet: ich harrete ungeduldig einer Antwort entgegen, die vielleicht der Sache einen wichtigen Ausschlag hätte geben dürfen.

Nach gerade war zwischen mir und dem Prediger Lau die freundschaftlichste Vertraulichkeit entstanden, welche uns manchen Winterabend kürzte, und für beyde Theile ihren guten Nutzen hatten. Ein Naturforscher, der nicht bloß ein mechanischer Sammler zu nennen, ist meist ein angenehmer Gesellschafter, zumahl wenn ihm ein empfängliches warmes Herz und ein heller philosophischer Kopf zu Theil geworden ist. Beydes war bey dem Prediger der Fall, der noch überdies seinen Umgang mit einer ungekünstelten Heiterkeit und mit einer jovialischen Laune dergestalt zu würzen wußte, daß er in kurzer Zeit wahrhaftiges Bedürfniß für mich wurde. Freund Well empfand

über

über diesem Einklang große Freude. Er selbst schätzte den Prediger aufrichtig, der dieses Gefühl eben so herzlich und noch überdies mit reichem Zins aus seinem oekonomisch-praktischen Füllhorn, erwiederte. Er war fast täglich unser Gesellschafter und wußte sich Well und mir so anatisch mitzutheilen, daß wir beyde mit ihm zufrieden seyn konnten. Sein Umgang gereichte mir auch zum wesentlichen Vortheil: und ich muß bekennen, daß ich aus seinen Händen ein sehr gutes Teleskop erhielt, vermöge welches ich die Objekte in der sogenannten großen und gelehrten Welt so erblickte, wie sie ihrer Natur und Wesen nach wirklich sich verhalten: und dadurch wurde ich nicht minder in Stand gesetzt, die angezeichnete Celebrität und Konsequenz vieler berühmter und gefeyerter Menschenkinder in ihrem wahren Lichte zu betrachten. Ich konnte dabey sicher seyn, daß der Prediger den Kommentar über der-

gleichen

gleichen Objekte weder in einem gelehrten Grillenfang gehascht, noch in hypochondrischen Anfällen abgesondert haben mögte. Nein! Er war in jedem Betracht ein feiner Weltmann, der in seiner Jugend in Strasburg einen Erziehungsposten von Wichtigkeit begleitet und seinen Zöglingen auf dem grand tour als Mentor gedient hatte. Er kannte London, Paris und Berlin sehr genau und die dasigen gelehrten Aloen meist von Angesicht zu Angesicht. Alembert hatte ihn geschätzt, und vom Notisten Rousseau konnte er eine schriftliche Controvers über Tabacks-pflanzen vorzeigen. Er besaß Hume's Geschichte aus des Verfassers eignen Hand, und hatte Voltairen auf seiner eignen Villa bey einer Mahlzeit, Sarkasmen und Witz durcheinander käuen sehen. Dem Exjuden, Moses Mendelssohn, und dem Weltberühmten Buchhändler, Nikolai in Berlin, war er, wiewohl unter der sehr

dürf-

dürftigen Hülle eines orthodoxen Hofmeisters vorgestellet worden, und hatte deshalb wenig Worte von ihnen gehört. Er hielt daselbst eine gelehrte Ronde, und zwar in einem Dezennio, wo die Morgenröthe der Aufklärung, welche zwar in den benachbarten Gegenden blos für ein flimmerndes Südlicht gehalten wurde, aufzugehen begann. Zu Folge dieser litterarischen Reise kannte er das gelehrte lebende und schwebende Deutschland aufs genaueste. Viele große und edle Männer nannte er nie, ohne sein Käpplein mit Ehrerbietung zu berühren. Von jenen aber, welche durch Luft, durch erudite Magie oder durch geheime Spürhunderey so gern imponiren wollen, — sprach er oft bitter, und nannte sie auf gut oekonomisch — Quecken der gelehrten Republik.

So groß nun auch des Predigers Unglaube an den Kredit der meisten neu aufgethanen Firmen, die durch Schleichhandel

ihr Glück zu machen suchen, seyn mogte: so wenig er auch über das physiognomische Meteor am Zürcher Horizont, über die Illumination in Bayerland, über die Aerostatische Influenza, oder über das magnetistische Schattenspiel am Rhein, in Extase gerieth; so habe ich ihn durch mancherley Umwege dennoch dahin vermogt, die physiognomischen Fragmente durchzulesen, und mir darüber seine Herzensmeynung zu sagen. Das einzige, was er sich dabey ausbedung, war dieses: ihm sein Urtheil nicht eher abzufodern, bis er das Werk völlig geendet, und die Summe des Ganzen durchgerechnet hätte.

In der gewissen Hofnung, daß die Fragmente dem Prediger Balsam für seine Seele und für seine Augen seyn würden, trug ich den Winter hindurch, wie ein emsiger Biber, Materialien zusammen, um zu Anfange des Lenzes einen Bau beginnen zu können,

woranf

worauf ich einen physiognomischen Quadranten aufführen, und meine Gläser und Linsen aufstellen wollte, wodurch ich Planeten, Fixsterne, Kometen und Trabanten unter den Menschenkindern beobachten könnte. Ueber mein eignes Gesicht hatte ich bereits so viele Wahrnehmungen und kuriose Phänomene gesammlet, daß ich inklusive einer zu so etwas erfoderlichen Sauce von attischen Blumen und poetischen Nägelein einen Band in Quart gar wohl hätte auftragen können. Ich besaß 42 Schattenrisse von meinem eignen Gesicht, welche ich in verschiedenen Gemüths-Positionen gefertigt hatte. Sich selbst im Schatten zeichnen zu können, war, wohl zu merken, ebenfalls meine eigne Erfindung, welche hoffentlich den Freunden der Physiognomik gefallen soll. Auch zweifle ich nicht, daß Lavater dieselbe als keine ganz unwichtige Erfindung zur Beförderung der Menschenkunde, und ich setze noch hinzu, un-

sers eignen Gesichts, mit welchem man meist nur allzugut steht, anpreisen werde. Des Predigers Schattenriß hatte ich zur Uebung vielfältig gezeichnet, und war bey mir gratis zu haben. Fast jeder Mitnachbar besaß ihn, und die Kinder klebten ihren lieben Seelsorger, wie St. Andreas, auf ihre Katechismen. Desto mehr Mühe kostete es mir, das Profil meines Freundes Well zu bekommen. Er hatte sich schon oft darüber erklärt, daß er sich mit seinem Willen nie würde zeichnen lassen. Einige Karrikaturen, die ich von seinem Gesicht besaß, und das immer schwer zu fixiren war, genügten mir nicht, um ihn nach der Regel der Kunst zerlegen zu können. Eines Abends schlummerte er sanft in seinem Lehnstuhl. Ich bediente mich Lavaters galanten List, seines Gegners Gesicht schlafend vorzuführen. Ich ergriff mein Handwerkszeug, und in

wenig Augenblicken stand dieses redliche Gesicht wohlgetroffen auf dem Papier. Nie sahe ich ein Bild, das im Schlaf respektabler war, als dieses. Es schien den Schlummer nur auf Augenblicke gehascht zu haben, um seinen Freunden nicht zu mangeln.

Die meisten Bauern des Dorfs hatte ich ebenfalls geschattet, und fand Lavaters Bemerkung richtig; daß die Gesichter in einem Dorfe meist über eine Form gegossen sind. Einige wenige Männer, die in fremden Kriegsdiensten gestanden hatten, so wie einige Jünglinge, die wöchentlich mit ihren Eseln nach der Marktstadt zogen, und etwas dissolutes, verschmiztes und zecherhaftes in ihren Untergesichtern hatten, giengen von dieser Einförmigkeit allein merklich ab. Die jungen Dirnen im Dorfe hatte ich zu meiner Uebung samt und sonders silhouettiret. Ich pflegte dies

des Abends zu thun, wo das junge Völklein in den Spinnstuben versammlet war. Ich glaubte, daß dies die schicklichste Zeit sey, wo die vertraulichsten Herzensergießungen geschähen, und wo fröhliche Laune und Scherz die meist stummen ländlichen Gesichter hervorstechender und charakteristischer machen würde. Besonders merkwürdig unter ihnen war ein junges Mädchen mit einem ächtgriechischen Profil, die in griechischer Drapperie zu einer Danae hätte sitzen können. Ob nun wohl Lavater in seinen Fragmenten auf griechische Profile sehr flüchtig hindeutet, und den griechischen Gesichtern auf keine Weise gewogen zu seyn scheint; dieses aber unsers Bedünkens seine guten Ursachen haben mag, indem ein für schön und richtig erkanntes griechisches Gesicht mancher Hypothese über Stirn und Nasen gefährlich wird, und dem physiognomischen Ap-

parat gar leicht dadurch ein unsanfter Stoß versetzt werden dürfte: so ist demohngeachtet nicht zu läugnen, daß hierin Lavater zu weit gehet, einem Apelles oder Praxiteles unter der Erde damit ein schlechtes Kompliment macht, der ihm in gerechten Künstler-Eifer zurufen dürfte: daß ein Schweizer für originelle Schönheit eben so wenig Sinn habe, als ein griechischer Bildner für einen Glatscher.

Das richtigste Profil der Weinfelder-Gemeinde war jenes des Kantors Elias Dorns. Er war ein ehrwürdiger Greis mit dem imposantesten Gesicht. Der Prediger und ich machten in einem und eben demselben Augenblicke die Bemerkung: daß sein Kopf jenem des Parazelsus sehr ähnlich sähe. Bekanntlich wird des alten Parazelsus in den Fragmenten eben nicht gar rühmlich gedacht, indem er daselbst ein genievoller Stern-Narr genannt wird, wofür

für aber der ungeschlachtete Parazelsus, wenn er noch lebte, ohnfehlbar mit einem Gesichts-Narren sich vernehmen lassen dürfte; dennoch sahen wir beyde an dem Kantor Dorn nichts Narrenhaftes, sondern vielmehr einen sehr exemplarischen Charakter, vermöge dessen er jedem Ludimagister dieser Unterwelt zum Muster hätte dargestellt werden können. Das besondere an ihm war noch überdies eine außerordentliche Witterungskunde, vermöge welcher er fast mit algebraischer Gewißheit die kleinste Wetter-Anomalia prophezeyen konnte, und in dasiger Gegend Wetter-Elias genannt wurde. So wenig er nun auch von allen Ereignissen am Horizont Grund und Ursach anzugeben wußte, sondern nur versicherte, daß er die meisten Veränderungen an sich selbst empfände; so untrüglich waren demohngeachtet seine Vorhersagungen. Das ganze Dorf und so-

gar der Prediger konsultirten ihn jedesmal bey ökonomischen Arbeiten, wie einen Laubfrosch, und konnten sich sicher auf seine Aussage verlassen. Das seltsamste dabey war: daß er bey Tag und Nacht Stunden und sogar Minuten angeben konnte. Der Prediger hatte sogar des Nachts den Versuch gemacht, von ihm die Stunde zu erfragen. Der Kantor setzte sich im Bett in die Höhe, besann sich einige Augenblicke, und traf nach des Predigers Uhr fast die Minute. Vor einigen Monaten hatte die Gemeinde auf dem Weinfelder Kirchthurm eine Sonnenuhr aufrichten lassen, wozu er die Mittagslinie nach Gutdünken, und auf den Punkt angab. Ueberhaupt gehörte Elias Dorn unter die Originalmenschen des Dorfs. Seine Lebensgeschichte enthielt bis zum schwarzen Schulmeister-Ornat manche wichtige Epoche. In seiner frühesten Jugend hatte er unter Pe-

ter dem Großen, als Soldat den Zug nach Derbent in Persien gethan. Im letzten Türkenkrieg kurz vor dem Passarowitzer Frieden zeichnete ihn ein Janitschar mit einer Damascener Klinge im Gesicht, welche Narbe dasselbe nur noch interressanter machte. In diesem Gesicht lag überhaupt etwas Ausländisches und Versuchtes, das mit seinem Schulmeister-Ornat ganz besonders kontrastirte, aber auch um desto mehr anzog. Er war dabey ein ganz besonderer Kinderfreund; die Schuljugend liebte und fürchtete ihn, und jeder Mitnachbar bewieß ihm diejenige Achtung, welche sein grauer Kopf und seine Rechtschaffenheit verdienten.

Eines Morgens, als ich zur Uebung die physiognomische Revue meiner Schattenrisse hielt, und so eben in des Schulmeisters Profil etwas Mongolisches oder Kalmuckisches wahrgenommen hatte, be-

kam ich von dem Vorsteher des Findelhauses folgendes Antwortschreiben:

Verehrlicher, sonders Hochgeehrter Herr!

In dienstwilliger Schuldigkeit und zu Folge des am 16ten Nov. a. pr. an mich erlassenen Schreibens, worüber ich große Freude empfunden, melde ich, was Dero Abkunft betrift, nachfolgendes: Im Jahr unsers Herrn 1757 den 24sten November am Tage Alberti, Abends zwischen fünf und sechs Uhr wurde mir durch die alte Drulle gemeldet, daß so eben ein Kindlein in einer Schachtel angelangt sey, welches gewaltig schreye. Als man das Behältniß, welches mit einigen Luftlöchlein versehen war, öfnete, fand sich darin ein wohlgestaltetes Knäblein, welches gierig schnalzte und sich auf keine Weise begütigen lassen wollte, bis es endlich an

die Brust der so eben zu Falle gekommenen Dorothea Johanna Liebetrautin gelegt wurde. Das Kindlein selbst war in zwey reine seidne Halstücher gewickelt und mit einem Stück Silberzindel umwunden. Zu Füßen lag ein kleines Paquet mit fünf Pistolen, welche sich in einem abgerissenen Papier, worauf etwas französisches geschrieben war, eingewickelt fanden, und welches allhier beyzulegen mir die Freiheit nehme. Dieses nehmliche Papier und der Flitterstaat, worein das Kindlein gehüllt war, verriethen in der Folge die Mutter desselben auf das ohnfehlbarste. Es war Demoisell Beaumelle, erste Aktrice auf dem hiesigen Theater, welche einige Stunden, bevor sie die Bühne bestieg, und die heydnisch französische Königin Dido spielen wollte, von Ew. Hochedelbohrnen glücklich genas. Daß nun dieselbe Dero Transport anhero in der größten

Eil müsse besorgt haben, beweisen der Silberzindel und das Stück von obbesagter französischen Rolle ganz deutlich. Dero Frau Mutter spielte an diesem nehmlichen Abend nach Aussage aller Zuschauer, die samt und sonders von ihrer Person bezaubert waren, und von diesem Vorspiele nichts wissen konnten, ganz vortreflich. Doch diese Anstrengung kostete ihr am siebenten Tag das Leben, worüber die ganze Stadt und absonderlich der Hof, weil sie eine Schauspielerinn von seltner Art und Kunst war, nicht wenig dolirten. Als der Vorgang näher zu Tage lag, wurde sehr genau auf den Thäter invigiliret, wodurch sich auch in wenig Tagen ergab: daß der Thäter und resp. Dero Herr Vater ein Kandidatus Ministerii allhier gewesen, welcher der Verblichenen Unterricht in der teutschen Sprache und in der Zeichenkunst gegeben,

und

und einfolglich ein strafbares Verständniß mit derselben gepflogen haben mogte. Sein Name war Heinrich Flip: er war eines Bildhauers Sohn und damals Elternlos; dabey ein Mann von Wissenschaften, von ansehnlichem Wuchs und sehr schönen Gesichtsbildung. Er verschwand alsobald aus der dasigen Gegend, und wird ohnfehlbar sein Fortun in Amerika, dem Zufluchtsort aller Preßhaften, aufgesucht haben. Daß dieselben nun als das Unterpfand dieser unglücklichen Liebe annoch leben, und wie ich vermerke, sich in gutem Wohlstand befinden, erlese ich mit größester Satisfaktion. Denn ich bin der Meynung: wenn man einmal da ist auf dieser Elendswelt, und rechtschaffen ist; so gelte es gleichviel, durch wen man anhero spedirt sey. Auch können Dieselben gewiß versichert seyn, daß ich Sie verlangtermaßen mit Wahrheit ohne Zusatz bedient habe.

habe. Unter Anwünschung alles erspries-lichen fernern Wohlergehens, und mit Beyfuge meines ergebensten Danks für beygelegten Doppeldukaten, der richtig mir zu Handen gekommen, verharre ich mit aller Consideration

Deroselben

dienstwilliger Diener und weyland Kurator,

Aloysius Fuckler.

Der Knoten meiner Anonymität ward also auf einmal gelöset. Daß ich die Folge der seltsamsten Konsoziation zweyer Menschenkinder war, wovon das eine ein Arbeiter im Weinberg des Herrn, das andre eine Bühnenkönigin war, ersahe ich aus vorliegendem Dokument zu meiner nicht geringen Verwunderung. Auch zweifelte ich auf keine Weise an der Wahrheit desselben: und das beygelegte Bruchstück

aus meiner Mutter Rolle schien dasselbe noch mehr zu bestätigen. Der Inhalt davon rührte mich bis zu Thränen. Hatte der Zufall und die Eil dieses Papier meiner zitternden Mutter in die Hände geführt, um fünf Pistolen zu meiner Ausstattung hinein zu wickeln; so war es ein Beweis mehr, daß der Zufall die interessantesten Scenen im Moment zu bilden im Stande sey. War das Papier mit Vorsatz gewählt; so sollte es ein Kommentar ihrer Vergehungen und ihres traurigen Schicksals seyn: welches letztere ich aber für unwahrscheinlich halte. Es waren einige Zeilen aus dem berühmten französischen Drama Dido, worinn meine Mutter am Tage meiner Geburt das Parterre vielleicht entzückt hat. Sie sind folgende:

„Est il bien vrai, ce jour va donc nous separer?
Qui me consolera dans mes douleurs profondes?

Mon

Mon cœur — mon triste cœur vous suivra
sur les ondes,
Et d'une vaine gloire occupé tout entier,
Au fond de l'univers vous irez m'ou-
blier! —
M'oublier? Ah Seigneur! de quelle affreu-
se idée
Mon ame en vous perdant se verra posse-
dée!
Je sens, que j'en mourrai — mais he-
las!"

Diese Zeilen sind das einzige Erbtheil, das meine Eltern mir ließen. Aber es ist mir theuer, und fast jedes Wort ist mit meinen Thränen benetzt.

Ich muß gestehen, daß dieser Vorfall tiefen Eindruck auf mich machte. Ob gleich jede Ablieferung eines Kindes in ein Findelhaus meist die Folge eines unglücklichen Drama's ist, welches zwischen zwey Menschenkindern vorfiel; so muß ich dennoch bekennen, daß die Begleitung von

Ne-

Nebenumständen bey meinem Eintritt in die Welt, etwas besonders tragisches für mich hatte, worüber ich manches Spleenstündchen empfand. Mein Freund Well bemerkte dieses gar bald; für ihn hatte ich kein Geheimniß: ich entschloß mich, ihm auch dieses bey Gelegenheit zu eröffnen. Nachdem ich dem Angedenken meiner unglücklichen Mutter, für welche ich eine ganz besondre Vorliebe empfand, manches Zährlein geweint hatte, und ihr am Abhange eines Weinhügels mit eignen Händen einen Stein mit der Inschrift M. U. M. (meiner ungekannten Mutter) gesetzt hatte, nahm ich mir vor, aus diesen sämmtlichen Faktis, wo möglich, etwas physiognomisches Salz auszulaugen, das ich zum Aufschluß meines Gesichts, in Hinsicht auf physiognomische Kunde, anwenden könnte. Ich gieng damit folgender Gestalt zu Werke.

Das Zeugniß von meines Vaters schönen Gestalt und der Zauberfigur meiner Mutter sonderte ich zuerst ab, und setzte dieses Axiom vest: daß ich die Frucht eines gesunden und schönen Menschenstammes sey, worauf deutsches Gewächs von der Hand der Liebe gepfropft war: Auf diesen Satz passete ich ganz genau die fast unwiderlegbare Beobachtung: daß schönen Menschengestalten meist auch schöne Seelen, lichtvolle Blicke und ein unvertilgbarer Sinn für das Gute und Schöne zugegeben sey. Dieses letztere schien die heroische Liebe meiner Eltern für einander nur um so mehr zu bestätigen. Es ist, glaube ich meines Bedünkens, kein gewöhnliches Ereigniß, daß eine gefeyerte und vom Fürsten bis zum Pagen herab, bewunderte Theater-Göttin, einen Kandidatum Ministerii mit brünstiger Liebe umfäht, und ein Wesen dieser Art, das in seiner Kandidaten-Vegetation meist wie ein Pilz im

Schat-

Schatten seines Prinzipals lebt, einem Haufen Anbeter vorzieht. Noch seltner ist es, daß ein Seminarist es wagt, seine Augen zu einem Abgott des Publikums aufzuheben, sie anzubeten, oder wohl gar zu lieben, ohne für ein Anathema zu zittern, das ihn, im glücklichsten Fall, mit der Brosamenlese eines Dorfphilanthropins begnadigt! Ich konnte also ohne Bedenken den Schluß machen, daß gegenseitiger Werth das Band gewesen war, welches meine Eltern vereint, und durch welche, doch nur allzuschwache, Stütze sie den Drohungen des Schicksals Troß bieten zu können, vermeinten. Dieses war die moralische Seite jener unglücklichen Verfassung, woraus für mich, obwohl nur noch einzelne Funken hervorleuchteten, welche ich zur Aufklärung meines Gesichts als Physiognomist, dennoch zu benutzen nicht ermangelte. Für den zarten Keim der Physiognomik, der ohnfehlbar in mir hervorstrebte,

glaubte ich Saamenstaub genug in meinem Vater und Mutter aufgefunden zu haben. Mein Vater war der Sohn eines Bildners, selbst ein Bildner, und mit einer Antinous-Gestalt, Kenner und Mahler der Schönheit. Meine Mutter empfänglich für diese Kunde, geleitet und emporgehalten durch Liebe, und auf der Bühne Herzgewinnend durch Gesichtszauber und durch Täuschung der tragischen Muse. Und nun in dieser Fülle von Plastik, von Veredlung der Pathognomik durch Kostum, durch Studium der schönen Natur, und von Mutter Natur, die alles einet und bindet, zur sanftbergenden Koulisse hingewinkt, hinter welcher die ganze liebe Menschheit Lebenswonne trinkt — von allem diesen ward ich das Resultat (und mein Herz sagte es mir schon längst) ein Konzentratum webender Kräfte, die einst als Jüngling noch vag, jetzt aber auf einen Brennpunkt fielen, und dereinst als eine sanftgemischte

mischte Flamme, die dem Menschengeschlecht wohlthätig seyn würde, aufstoßen sollte.

Nachdem ich nun aus den schwindelnden Regionen der Anthropologie wieder hernieder gestiegen war, und blos auf dem ohnfehlbaren Wege der Induktion der Wahrheit am nächsten stand; so näherte ich mich auch allmälig der untrüglichen Folge aller meiner Beobachtungen: daß ich die wahre selbstständige Signatur eines Physiognomisten habe, und von Mutterleibe an, dazu patentisirt sey. Physiognomik hatte ohnfehlbar einzig und allein meine Eltern zusammengeführt; Pathognomik bestreuete für sie den jugendlichen Weg, den alles Fleisch wandelt, mit Myrthen und Rosen; Plastik reichte den Taumelkelch der Freude; Imagination und der Zauberbube Amor, warfen einen farbigen Nebel vor die Zukunft: und so glitten sie endlich dem Abgrund entgegen,

den sie mit Blumen ausgefüllt zu seyn wähnten.

Daß ich alle diese Reflexionen und die ganze Exegese über meine Eltern, in Bezug auf mich, den Erben ihrer physiognomischen Vollkommenheiten, in meiner Brust verschließen muste, und niemand hierüber zum Vertrauten meines Herzens machen konnte, dies beunruhigte mich nicht wenig. In solchen Angelegenheiten ist's wohl eine köstliche Sache, einen Freund zu haben, der die Staffeley in Ordnung erhält, und die Pinsel fein säubert. In transcendentellen Träumen, in der Pflege eines Steckenpferdes, zur Wartung eines magischen Lämpleins, bey dessen Schein ein Menschensohn der gaffenden Welt, Repräsentationen giebt; bey Geburtsschmerzen eines Bergs, von dessen Fötu man Wunderdinge erwartet, und im Fall ein Mäuslein herfürgehn sollte, sofort mit einer Falle bey Handen seyn muß —

bey allen solchen Situationen des Lebens, sage ich, ist ein Herzensfreund, er sey nun ein gelehrter Zwerg, Waffenträger, Zirkelfreund oder so etwas, eine treffliche Sache. Diese Stärkung genoß ich aber nicht. Der Prediger Lau war zwar mein schätzbarer Freund, meiner Hoffnung nach, mein Kunstverwandter und ein rechtschaffener Mann. Doch fürchtete ich, daß er, als gerader und schlichter Mann, das sentimentalisch-tragische Bruchstück aus meiner Eltern Lebenslauf für ein gewöhnliches Ereigniß halten mögte, das im Spiegel der großen Welt täglich zu sehen sey, und daß dadurch die originelle Singularität der Sache selbst, und ihr entferntes Hindeuten auf mein physiognomisches Creditiv, ohnfehlbar einen unerträglichen Gegenstoß leiden würde. Freund Well, mein Wohlthäter und Pflegevater, hatte noch weniger Sinn für das Außerordentliche. Als ich ihm den Vorfall er-

zählte; so war ein trocknes kaltes „So?“ wozu er, seiner Gewohnheit nach, heimlich pfiff, alles was ich zur Gegenantwort erhielt, und zwar mit einem Gesicht, als ob der Großknecht melde, daß sich ein Ratz gefangen habe. Ich nahm also meine Zuflucht zu meinem physiognomischen Tagebuch und vertraute meinem Kiel, dem man sich in artistischen Angelegenheiten oft besser vertrauen kann, als einem Freund, dasjenige, was mir durch Kopf und Herz lief. Die Einsamkeit, ich gestehe es, gewährte mir noch überdies ein Vergnügen, welches darin bestand, mein Gesicht ungestört zu revidiren, den alten Text genauer zu kommentiren und vielleicht ein verborgnes Fältlein, Fünklein oder Grüblein zu entdecken, welches kathegorisch sagte: „du bist ein Kind der Liebe.“ Die Hofnung, diese Idee zur unumstößlichen Wahrheit umzuprägen, und das physiognomische Gärtlein

mit einem in Amors Treibhause gepflegten Pysang zu bereichern, entzückte mich. Daß hierin ein magischer Schlüssel zur Beförderung der Menschenliebe und Menschenkunde, und wenn ich hinzusetzen darf, zur Menschenvervollkomnerung verborgen liege, der freylich nicht in jedes Menschen Hand seyn dürfte, davon wurde ich stündlich mehr überzeugt. Der rohe Beweis hiervon lag schon in der allgemeinen Erfahrung zu Tage. Menschenkinder, die hinter dem Rücken des strengen Polizeymeisters Hymen herfürkeimen, haben meist in ihrem Gesicht und in ihrer Darstellung etwas Hervorstechendes, und einen Blick im Auge, der wie ein Johanniswürmlein in der finstern Nacht leuchtet. Diese sinnliche, aber noch krasse Bemerkung muß jedoch, wenn etwas Wichtiges daraus werden soll, in dem physiognomischen Giespuckel zum tinkturalischen Regulus geschmolzen werden, und wird also immer

nur die Sache geübter Scheidekünstler bleiben.

Ob ich nun zwar hiervon in den Fragmenten keine Spur fand, und überhaupt gesagt, der Verfasser der physiognomischen Fragmente mir immer mehr physiognomischer Münzmeister, als Scheidekünstler zu seyn schien; so glaubte ich desto mehr, daß es mir aufgehoben sey, diesen wichtigen Prozeß durchzuarbeiten und das Resultat der kundigen Welt vorzulegen. Hierzu war nun freylich ein eigner Apparat erforderlich und ein Vorrath von Gesichtern solcher Menschen höchst nöthig, die durch eine Nebenthür in dies Jammerthal eingegangen waren. In der ersten Hitze, mit welcher Klügler und Erfinder gemeiniglich vorzuschreiten pflegen, gedachte ich sofort eine Exphysiognomische Wallfahrt nach einem benachbarten Findel- und Akkouchierhause vorzunehmen. Würde sich sodann aus genauer Beobachtung solcher

Physionomien ergeben, daß die Kinder der Liebe untereinander in einer unleugbaren Analogie stånden, wobey ich mein eignes Gesicht zum Standpunkt zu nehmen gewillet war; so sahe ich zum Voraus, daß ich durch Berichtigung dieser Sache, der Physiognomik zwey Grundsåulen untersetzen wůrde, die mit jenen berůhmten Såulen Jachin und Boas, wo an der einen die Lehrlinge ihren Lohn empfangen, und an der andern gewöhnlich nichts dafůr kaufen können, gar wohl weteifern könnten. In der Folge mögte es wohl gar geschehen, daß ich den bisherigen Grundsåulen der Physiognomik ein wenig an den Wůrfel gerathen důrfte, ohne doch Simsons Schicksal zu befůrchten, der unter dem Schutt eines Gebåudes, worinnen seine Feinde zechten, begraben ward. Hierůber mich nun allein mit meiner Imagination zu besprechen, hielt ich fůr undiensam. Ich nahm mir vielmehr vor, mich erst mit tůch-

tigen Werkzeugen aus den Rüstkammern der Anatomen, der Osteologen, Physiologen und der Hebammenmeister u. s. w. zu versehen, womit ich im Nothfall meinen Gegnern stattlich und keineswegs, wie ein naturalistischer Klopffechter entgegen gehen könnte. Ueberdies hielt ich es noch für rathsam, daß es wohl gethan seyn würde, wenn ich vorher unmerklich den Verfasser der Fragmente rekognoszirte, ob er gegen meine Hypothese ein Feldgeschrey anheben und den Handhaber derselben für einen streifenden Nomaden auf physiognomischen Gebiet halten würde. So wiederholt er auch allwege versichert, daß ihm physiognomische Beyträge, Wahrnehmungen und Berichtigungen willkommen seyn sollen; so ist jedennoch so eigentlich nicht recht abzusehen, ob es des Verfassers Ernst sey oder nicht. Denn daß es überhaupt mit den bescheidenen und höflichen Aufforderungen der Erfinder an das kompetente Publi-

kum

kum, um Zurechtweisung, um Berichtigung und Belehrung, eine blos figürliche Sache sey, man möge sich auch unter der Aegide der Wahrheitsliebe noch so bescheiden bergen, dies ist wohl nicht zu läugnen. Ein Erfinder hält sein Werk immer für sein Eigenthum, umzäunt es so gut er kann, legt ein wachsames Hündlein davor, verspricht dem Fluhrschützen ein gutes Neuesjahr, um dem Muthwillen der Passanten zu steuern, und freuet sich seiner Plantation herzinniglich. Käm da nun ein Wandersmann seines Wegs daher und spräch: „Meister! Euer Werk da, ist dem Wind zu sehr ausgesetzt; der Boden ist moorig: rauft doch die Bilsen und den Nachtschatten da weg," — und fieng wohl gar an, mit seinem Pilgerstab das Erdreich aufzustochern: da würde das Hündlein bellen, der Besitzer würde die Stirn runzeln, das Gespräch kurz abbrechen, vielleicht an sein Hufenrecht appelliren, und den Pilger,

ohne

ohne ihm etwas zum Imbiß vorzusetzen, oder seine Kürbisflasche zu füllen, fürbas ziehen lassen. Um nun einem ähnlichen Schicksal und der furchtbaren Legion der Enthusiasten von Metier zu entrinnen, die mich ohnfehlbar von meinem Eselein herunter organisiren, und wohl noch obendrein unbarmherzig skalpen würden, entschloß ich mich, zuförderst ein Sendschreiben an den Verfasser der physiognomischen Fragmente zu stellen, welches mir statt eines Konduktor's dienen sollte, um dem herzguten Lavater über meinen allererst erzeugten Embryo an den Puls zu fühlen. Zu diesem Vornehmen nahm ich mir acht Tage Bedenkzeit, sammlete Materialien aus meinem System, stellte dieselben in aller Ohnmasgeblichkeit auf, und rundete alles nach Diszipel-Manier, der nach Belehrung dürstet. Als diese Frist verstrichen war, während welcher ich von meinen Freunden pro mortuo deklarirt wur-

de, weil ich wie ein Träumender umhergieng, wenig Speise und Trank genoß, setzte ich mich an mein Pult, um das Sendschreiben zu fertigen.

Ob nun gleich das Federkauen sonst, laut meines Büchleins eben nicht meine Sache war, so wurde ich demohngeachtet zu meiner Beschämung gewahr, daß mir dieses Geschäft herzlich sauer von Statten gieng. Die Ursach aber war auch ganz einfach. Ich schrieb an einen Mann, der ein Kornukopiä der hochdeutschen Sprache war, worinnen sich noch überdies eine Menge der markigsten Wurzelwörter und der farbigsten Blümlein zum Behuf unsrer Muttersprache befanden, wogegen meine schlichte Schreibart sich verhielt wie Löwenzahn zur Balsamstaude. Zu stolz, um Worte aus den Fragmenten zu borgen, oder wohl gar zu stehlen, zumahl da meine Perioden in obbemeldetem Sendschreiben schon ziemlich nach Bisam rochen,

stell-

stellte ich dafür ein andres Brieflein schlecht und gerecht, wie folgt:

Hochwürdigster Herr!

Ob mir zwar eben so wohl als Ihren Freunden und Bewundrern, zu Folge Ihres eigenen Geständnisses und Ihrer gegebenen Winke und Fingerzeige bekannt ist, wie überhäuft Sie mit Korrespondenz sind, welche Ihnen das für das Beste der Menschheit nur allzukurze Leben beschwerlich machen, und oft sogar Herzzerreißende Empfindungen verursachen sollen; so habe ich demohngeachtet und um der lieben Wahrheit halber, welcher ein jeder von uns in seinem Kähnlein nachsteuret, es wagen wollen, dieses Sendschreiben an Hochdieselben ergehen zu lassen. Mein Wunsch und Begehr ist dermalen nichts weniger, als Worte des Lebens von Ihnen

nen zu vernehmen, oder Denenselben eine geistliche Gab' oder Benediktion abzunöthigen, oder mich wegen Gablitone eines nähern zu erkundigen: Noch weniger steht mein Sinn auf Neugierde, wie es sich mit der Authenticität der verbreiteten Atheistischen Glaubensbekenntnisse verhalte; am allerwenigsten gedenke ich mir nähere Auskunft über Sailers Gebetbüchlein zu erbitten, oder über die mit P. Gaßner gepflogne Korrespondenz einige Erläuterung einzuholen. Nein, Hochwürdigster Herr! Alle angeregte Ereignisse, womit man sich dermalen in der redseligen Welt, wie mit Schneeballen oder mit überreifen Birnen wirft, ist meine Sache nicht. Dergleichen Mummereyen sind meines Erachtens zu unerheblich zum Ernst, und zum Spaß nicht drollig genug, um sich damit einzulassen. Denn ich halte es für unbillig, große und berühmte

te Männer . in Schlafröcken und in Nachtmützen vorzuführen, da es eine bekannte Sache ist, daß man in Pontifikalibus anders zu Werke gehe, als daheim: auf Reisen anders operire als in seiner Arbeitsstenne, und in Skriptis anders aussehe, als im Stubenspiegel. Allen diesen Unfug ohnberührt, welcher die Eckelseite unsers aufgeklärten Jahrzend's zu seyn scheint, und worüber die kommenden Jahrhunderte Teutschland einer Indecenz beschuldigen werden, nehme ich mir die Freiheit, laut zugestandener Erlaubniß in Deroselben Physiognomischen Fragmenten, an Dero Pforte anzuklopfen, und mir an derselben Schwelle Belehrung und wo möglich, genügliche Auskunft über folgendes zu erbitten.

Bevor ich aber hierzu schreite, halte ich es für Pflicht, Hochdieselben aufrichtig zu versichern: daß ich nicht mit jener seltsa-

men Neugierde oder Kitzel der weyland Königin von Saba, oder wohl gar mit der Schlauheit des großen Versuchers, ob ihm zwar physiognomischer Sinn nicht abgesprochen werden kann, mich unter Dero Augen stelle; sondern daß Drang nach Wahrheit, und der ernste Wunsch, Menschenkunde und Menschenliebe zu befördern, mich zum eifrigsten Schüler und zum muthigsten Verfechter der physiognomischen Kunde bestimmt haben. Den ersten Funken warfen Sie, großer Lehrer in meine Seele; was Ihr physiognomischer Kodex in sich enthält, war noch in keines Menschen Herz gekommen. Da Ihnen aber als einem Seher und Forscher nicht unbekannt ist, wie die Geister der Menschen sich wechselseitig einander anziehen und abstoßen, und einfolglich der Funken von Physiognomik, wie das Magnetische Fluidum zu geben und zu nehmen ist: so lebe

ich der zuversichtlichen Hofnung, daß Hochdieselben mir, als einem gleichsam von Denenselben erzeugten Sohne, zu freundlichem Willen seyn werden, zumahlen da ich von Dero sanften aus Menschen- und Bruderliebe gewebten Charakter und aus Dero männiglich bekannten Dienstbeflissenheit, welche nur ein Judas in ein Helldunkel setzen könnte, mich der Erfüllung meiner Bitte auf das gewisseste ersehe.

Die erste Quästion, welche ich zu der Schwelle Ihres Dreyfußes niederlege, ist: Giebt es ein Physiognomisches oder ein Pathognomisches Zeichen in den Gesichtern derjenigen Menschenkinder, die sub rosa gefödert, und aus Intoleranz nicht legitim genannt werden — und welches ist es? Die zweyte Quästion betrift die Valuta des beygelegten Schattenrisses, und vorzüglich: Ob dasselbe Gesicht ein Creditiv zu einem Physiognomisten enthalte,

und ob der Eigenthümer desselben durch Natur und Kunst etwas wichtiges in dieser Wissenschaft prästiren werde oder nicht?

Daß diese zwey Fragen nicht aus Frivolität aufgeworfen worden, sondern aus würklichen Faktis urständen, kann ich mit der Gewissenhaftigkeit, die eines Physiognomisten erste Tugend seyn sollte, versichern. Da nun Ew. Hochwürden in apertis et occultis dieser Scienz bis zur Verwunderung habilitiret sind, und viele tausend Gesichter Längstverstorbener eben so richtig, wie die Profile und Façen der Lebenden, und, um in Dero Fragmente einregistrirt zu werden, zu Ew. wallenden Menschen beurtheilen und entziffern; so wird hoffentlich beykommendes Profil nicht jenen beygezählt werden, die dereinst noch kommentirt werden sollen; sondern ich lebe der Zuversicht, über bey-

de Quästionen Sach= und Freundgemäßen Unterricht und Auskunft entgegen sehen zu dürfen, der ich unter Beyfügung eines kleinen Gratials, zur Rekreation für Dero lieben Kinder, mit geziemender Veneration verharre

Ew. Hochwürden

lernbegieriger Diener,

Thom. Flip.

Homme de lettres.

Zwey volle Tage hatte ich bey Verfertigung dieses Leimrüthleins zugebracht. Niemand wußte etwas von meinem Beginnen. Auch war es mein vester Entschluß, über diese Angelegenheit mich niemanden zu vertrauen. Meines Freundes, Bostangi, Bassa, der Tags darauf nach der Marktstadt gieng, um Rübensaamen zu

kau-

kaufen, nahm meinen Brief, womit ich ebenfalls etwas physiognomischen Saamen zu kaufen gedachte, mit sich, um denselben auf dortiger Post abzugeben.

Ich versahe mich, ich weiß selbst nicht warum, einer baldigen Antwort, aus welcher ich ohnfehlbar, sie mögte auch noch so sonor konstruirt seyn, eine Affirmation oder eine Negation, oder wohl gar, welches großen Männern oft zu begegnen pfleget, zwey Negationen, die bejahen, heraussepariren könnte, die zu meinem Vortheil wären. „Bejahet sagte ich zu mir selbst,“ der Verfasser der Physiognomischen Fragmente die Frage: Ob die Kinder der Liebe ein physiognomisches oder pathognomisches Zeichen haben, oder führt er wohl gar eins an; so kann Herr Lavater, wenn er sich kein Dementi geben will, einst, wenn

ich mit einem neuen System der Gesichts- kunde hervortrete, sein Wort nicht zurück- nehmen, oder meine Erfindung für ein non ens, oder für eine Inkonsequenz hal- ten. Durch seine Bejahung hat er so- dann, vielleicht ohne es zu wollen, den Ma- jor meines Systems bestätiget, und er müßte also befürchten: daß ich mich zu meiner Vertheidigung der dermaligen Pu- blizität, wodurch nicht allein maiores, sondern auch minutissima verhandelt werden, be- dienen würde. Im Fall, daß meine er- ste Frage von ihm ganz verworfen wer- den sollte, welches, ich gestehe es, mein Stolz heimlich wünschte; so war dies das Signal, um meine Laufgräben zu öfnen, und mich zu einer Bresche in die Frag- mente anzuschicken. Ich würde sodann, wenn mein neues physiognomisches Sy- stem den Beyfall des Publikums erhielt, den Ruhm eines Erfinders ohnfehlbar da-

von tragen, und vor jener Demüthigung gesichert seyn, mit Lavaters Kalbe gepflügt zu haben. Und damit die neugierige Welt nicht etwa auf den Gedanken gerathen mögte, als ob ich einen Schleichhandel mit Physiognomik zu treiben gewillet sey, oder nur auf Unkosten meiner Leser ein rundes Sümchen in meine Truhe verbergen und sodann die Welt gesegnen wollte; so entschloß ich mich, nicht mit ponderosen Fragmenten, sondern mit einem physiognomischen Elementarwerk, mit schmalen Saum, hervorzutreten, woraus man, wie aus einer Fibel lesen und beurtheilen lernen sollte. Zu vierundfunfzig anschaulichen Holzschnitten, wie jene des Noth- und Hülfsbüchleins, nebst bündigem Kommentar, lagen die Materialien bereits zur Hand. Sollten nun die Herren Buchhändler dieses gemeinnützliche Werk hoc ac non satis dignum judiziren; so war

ich des Vorsatzes, mein Büchel selbst zu drucken, die Holzschnitte selbst zu fertigen, und das Werklein sodann, wie Moses auf dem Nil, den Rhein hinabschwimmen zu lassen.

Daß ein Gelehrter mit solchen Vorsäzzen, und mit solchen Planen beschäftiget, sich selbst und noch vielmehr seine Freunde zu vernachläßigen im Stand sey, dieses erfuhr ich während meiner physiognomischen Brützeit. Freund Well war zu sehr mein Freund, und aus Indolenz für Alles, was Physiognomik hieß, so schonend, daß er mich weder einer Verstockung, noch der Hypochondrie beschuldigte: von mir übrigens keine Notiz nahm, und mich ruhig gewähren ließ. Nur zuweilen, wenn es die Gelegenheit mit sich brachte, gab er meinem Steckenpferde einen kleinen Hieb, den sein Reuter geduldig litt, weil

er

er fühlte, daß er ihn würklich verdiente.

Der Prediger hatte unterdessen die Physiognomischen Fragmente beendet und konnte nun aus Erfahrung wissen, daß Physiognomik einen zum Klausner mache, zumahl dem es ernstlich darum zu thun, den Weizen rein von der Spreu abzusondern. Er hatte eben sowohl, als mein Freund Well in der Seltenheit meiner Besuche, und an der etwas geheimnißvollen Art, mich mitzutheilen, vermerkt, daß ich mit einem physiognomischen Ey umgehe, und da ich es ohne gackerndes Akkompagnement in einen Winkel hinzulegen schien, mich auf keine Weise unterbrechen mögen. Jetzt hatte ich die schönste Gelegenheit, unsren freundschaftlichen Faden wieder anzuknüpfen, da uns die Physiognomischen Fragmente Stoff genug gaben, nützliche Unterhaltungen zu pflegen, und uns bey-

her ein wenig genauer unter das Visier zu sehen. Letzteres geschahe bey einem Sonntagsbesuch, wo er mir für die Mittheilung der Fragmente herzlich dankte. Schon aus mehrern Vorfällen und bey verschiedenen Materien, die wir vorher mit einander abgehandelt hatten, bemerkte ich, daß der Prediger den alten Zuruf: „Bewundre Nichts!“ auch zur Maxime angenommen haben mogte, und folglich über manche große Fakta und wichtige Ereignisse, in der gelehrten Welt den Kopf nicht verlohr. Diesmal glaubte ich gewiß, würde Physiognomik eine Ausnahme machen. Allein ich irrte mich. Er gab mir die Fragmente so ganz ohne Extase, ohne alle Exklamation zurück, ohngefähr wie ein erfahrner Landwirth einen Bienen-Katechismus, oder ein Büchlein über Grapp- oder Tabaksbau zurück giebt. Doch ließ er mich nicht lange in der Ungewiß-

gewißheit, daß so Etwas gar keine Speise für ihn sey, und begann also:

„In dem männlichen Alter,“ lieber Freund!“ fällt es immer sehr schwer, uns mit Lebhaftigkeit jener Eindrücke zu erinnern, welche uns in der Jugend beglückten und uns fast außer uns vor Freude und Bewunderung brachten, und wodurch unsre Seelen, wie in Himmel, gehoben wurden. Für den Verlust eines so beglückenden Gefühls, hat uns die Natur im männlichen Alter keinen Ersatz gegeben, und auch nicht eine Farbenmischung übrig gelassen, um Freuden der spätern Jahre auf dunklern Grund eben so hell und freundlich zu mischen, als in der Jugend. Ein froher Knabe, der in Nürnberg ein Magazin voll Spielzeug erblickt, steht stumm da, staunt, und schmeckt bey diesem Anblick eine unaussprechliche Wonne. Der Knabe,

be, der über eine Schachtel mit bleiernen Soldaten, womit zwar auch der vormalige Sultan sich vergnügt haben soll, die Christnacht durchwacht, ist glücklicher, als der gröste Monarch mit einer glänzenden Riesengarde. Ich sah einst in meiner Jugend Auerbachs Hof in seiner Herrlichkeit; alle Kostbarkeiten, glaubte ich, kämen durch die lieben Englein vom Himmel herab, und ward entzückt. Die weise Natur hat gütig gesorgt, solche Gefühle von einer Lebensstufe zur andern, wie Strahlen immer näher auf einen Punkt zu sammeln, der Wahrheit heißt, und wodurch die Strahlen ihre täuschende Brechung verlieren, und das Farbenspiel des Lichts, nicht mehr in ein Irrlicht zusammen gekräuselt, uns umgaukelt. Die Wahrheit selbst, wornach jeder Mensch auf individuelle Art sich sehnt, und zu erhaschen sucht, liegt wie ein Kern in einer harten einfärbigen

Hülse

Hülse verschlossen: die lautre Milch derselben dringt da nicht, wie die Tropfen aus dem geritzten Mohnkopf, herfür, um nur gesammlet zu werden: auch ist diesem harten Nüßlein von einem philosophischen Helden, noch weniger von einem in den Regionen der Einbildungskraft kreuzenden Ritter mit einem Nußknacker, der zwar kurzen Prozeß macht, etwas mehr als kleine Bröcklein abzugewinnen, die kein systematischer Philosoph wieder zusammen zu leimen vermag. Diese kleinen Fragmente, im Nußknacker, ähnlen den größern physiognomischen Fragmenten meines Herrn Confraters nicht wenig. Die einzige Entschuldigung für das ganze Werk ist sein eignes Geständniß: daß alles, was er geleistet habe, ein zarter abgesenkter Keim sey: daß es möglich werden könne, daß das physiognomische Auge an der großen Rebe einst noch eine Traube

be trage. Ob aber dieser zarte Keim in einen schicklichen und in den eigentlichen Boden verpflanzt sey: Ob auf den Thau des Himmels, oder auf milden Sonnenschein reflektirt worden, oder ob derselbe unmittelbar unter der Protektion des Mondes oder eines Irrsterns gedeyhen solle? hierüber ließ sich wohl manche Frage aufwerfen. Zum Ernst — wenn es anders mit Physiognomik auf Ernst gemeinet ist — enthalten die physiognomischen Fragmente zu wenig wissenschaftliche Tinktur; zum Spaß zu viel Firniß und Lackierer-Arbeit, womit die Modewelt dahlt und spielt, und sich darin silhouettirt und kommentirt zu seyn glaubt. Sollte und könnte Physiognomik Menschenkunde und Menschenliebe befördern, worüber sich aber bis itzt noch kein unumstößlicher Beweis vorfindet; so geschähe es gewiß mit glücklicherm Succeß ein einem andern

Jahrhunderte, als in dem unsrigen. Dermalen beginnt es unter den Menschenkindern durch eine allzuschnell befördert werden sollende Aufklärung auf einmal so hell zu werden, daß viele wegen allzustarker Hellung den Tag nicht sehen. In dieser erleuchteten Athmosphäre steht nun Lavater mit seinem physiognomischen Kästlein, nebst innhabenden Repräsentationen. Das Oel seines hiezu erforderlichen Lämpchens, ist, wie männiglich bekannt, ein wenig colorirt. Alle drängten sich hinzu, und wollten versuchen, ob sie auch etwas gewahr werden könnten, ergötzten sich, und die meisten staunten, und brachten in geheim ihr eignes Gesicht mit in Anschlag, und horchten dem sonoren Text mit Wohlgefallen zu. Alle wollten forschen, prüfen, vergleichen, umtasten, haschen und empfinden; keiner höret Lavaters Zuruf: daß unter zehntausend kaum ein guter Physio-

siognomist sey. Und was folgte nun aus diesem Unfug, wovon dem Meister selbst die Ohren gellten, als die Beobachtung: daß diese physiognomische Episode um ein Jahrhundert zu früh, oder, um eins zu spät eintrat! Er selbst, Lavater, muß die Hand aufs Herz legen und bekennen: daß es bis itzt um die Erhebung der Physiognomik zu einer unmathematischen Wissenschaft noch mißlich aussehe, und zwar nur deshalb, weil so viele Menschen auf einmahl empirisch darüber lehrten, schwätzten und glossierten: und dieselbe als histoire du jour eben sobald, wie eine Kagliostriade, oder sonst etwas, von der Schaubühne der schönen Welt wieder abtrat. Es ist eine alte Bemerkung, die niemand besser beobachtet, als ein Franzmann: daß die Art und Weise, eine Sache darzustellen, das Glück oder das Unglück derselben mache. Ob nun wohl diese

luf-

lustigen Menschenkinder der bequemen Meynung sind, daß die Façon einer Sache bis in das Wesen derselben wurzle; so ist demohngeachtet dieser schiefe Satz auf Lavaters Divulgation seines physiognomischen Systems, sehr passend anzuwenden. Ich fühle zwar keinen Beruf, Lavaters Physiognomik geradehin für einen Gallizismus zu halten; aber so viel ist gewiß, daß der regierende Geist des Jahrzehends, worinnen der physiognomische Kodex ans Licht trat, derjenige nicht seyn konnte, der erforderlich war, um das zu bewürken, was er sollte. Der zarte Keim dieser Lehre ward sofort mit dem Schutt tausendfältiger und meist schiefer Beobachtungen bedeckt. Als nun vollends Kohorten streifender Kraftgenien mit physiognomischer Kundschaft, die sie oft allein in einer schönen Nase, in einer vesten Stirn, oder in dem Anstand eines wohlgenährten

Gardisten zu besitzen glaubten, auftraten, in großen und kleinen Städten so laut, wie die Chakals in der Wüsten, sich hören liessen, und Physiognomik als Fahrmittel anwendeten, die Weiblein zu bethören; da war es zu spät, dieser Kunde einen ernsten Mantel und einen respektablen Ziegenbart zu geben. Aus den Fragmenten, die ihren Lauf in dieser treibenden Welt nun durchlebt haben, lernen dermalen die Knaben in Philantropinen neue Wörter: in den Büchersammlungen der Reichen liegen sie unverstanden und ungenossen bey den übrigen Brüdern Quartanten, unterdessen ihr unermüdeter Sammler, Lavater, mismuthig auf einem Kubus seiner Fragmente sitzt, und fast mit Recht saget: „Die Welt war meines Fleißes nicht werth.“

„Dieses, mein Freund, sind nur beyfällige Gedanken über Lavaters Arbeit und

Schick-

Schicksal überhaupt. Insbesondere mich über seine Sätze und Meynungen, die mir schwankend, unbedeutend und paradox sind, zu erklären, dazu bin ich nicht aufgefodert. Wer übrigens bey Durchlesung der Fragmente des Verfassers warmes, oft überwallendes Herz, seine Menschenliebe, die fast bis zur Filigramisirung des Guten, was die Menschheit besitzt, gehet, nicht beobachtet; wer seinen eisernen Fleiß, sein unermüdetes Streben nach Wahrheit nicht bewundernd wahrnimmt, der sollte meines Erachtens von der Freude ausgeschlossen bleiben, die Fragmente aufzuschlagen und des Verfassers Angesicht, das einem Bildner zum personifizirten guten Willen dienen könnte, zu schauen."

Daß des Predigers unerwartete und freymüthige Meynung mich befremdete, so wenig Animosität ich auch darinnen auf-

zufinden vermogte, dies war wohl natürlich. Bis itzt halte ich, wiewohl mit Unrecht, den Prediger für einen physiognomischen Layen, der erst Profeß bey mir thun sollte, angesehen. Nun bemerkte ich aber, daß der Prediger einen scharfen, wiewohl etwas kecken Blick über Physiognomik gethan haben mogte, und glaubte also, meinen Gegner für nicht ganz gering halten zu dürfen. Was er beyläufig gesagt hatte, war zwar mehr Urtheil über die Form, als über die Sache selbst, und war fast nach meinem Sinn. Freylich hätte ich vor acht Monathen dergleichen Urtheile für offenbare Sünde an Lavater gehalten. Denn zu jener Zeit wurden meine Augen gehalten, und Lavatern däuchte mir ein Wesen zu seyn, das nicht fehlen und irren könnte. Aber itzt, da dieser Zauber und mein Glaube an dessen Ohnfehlbarkeit ein wenig geschwunden war, weil auf jeder

Seite der Fragmente meist etwas menschliches mitunter herfürblickte; so glaubte ich nun auch das Recht zu haben, über Physiognomik denken und sagen zu dürfen, was zu Nutz und Frommen des Gegenstandes gehöre, ohne mich von Celebritäts-Neid irre führen zu lassen.

Bey solcher Lage der Sachen, vermeinte ich, es würde nicht übel gethan seyn, wenn ich mit dem Prediger Phädri Fabel vom Fuchs und Ziegenbock im Brunnen, physiognomisch aufführten, wobey ich ihn, ohne die Rechte der Freundschaft zu beleidigen, zum Ziegenböcklein zu gebrauchen gedachte. Das Kunststück dabey würde freilich seyn: den Prediger zu überreden, daß er dürste, und ihn zu veranlassen, einen frischen Trunk aus dem Brunnen zu thun. Aus eigner Erfahrung wußte ich, wie magisch Physiognomik auf eines Sterblichen Seele würke. Zwischen

unserer beiderseitigen Einbildungskraft, welche doch eigentlich das Receptakel alles magischen Effekts und aller Täuschung ist, war freilich ein wesentlicher Unterschied. Ihm auf dieser Seite beyzukommen, schien mir zum voraus nicht ganz leicht. Männer, wie er, die nicht vag spekulativ, sondern im Gegentheil mit kalter Bedächtlichkeit, mit wiederholter Berechnung eines unfehlbaren Ertrags, aus Nichts Etwas abzusondern vermögen, solche Männer sind nur schwer in die intellektuelle Sphäre zu heben, weil sie, wie schwere Körper in einer leichten Luft, sich nicht halten können. Von dieser Seite war also dem Prediger nichts abzugewinnen. Sein Denk- und Handlungs-System glich einer vestgebauten Uhr, die keiner Veränderung im Räderwerk bedurfte, und unnütze Verzierungen für unnöthig hielt. Er war der Meinung, welche mir zwar etwas pedantisch dünkte:

daß man seine Kräfte und seinen Willen einzig und allein zur Erfüllung seiner Pflichten in seinem Stand und Amt, anwenden müße. Auch schien die Art und Weise, wie er sein Amt führte, dieses fast zu bestätigen und also auch zu beweisen: daß ein Dorfprediger Herz und Kopf haben müße, wenn er seine kleine Heerde glücklich machen will, welches doch die Erfindung der grauen Vorzeit, Seelenhirten zu bestellen, wahrscheinlich zum Zweck hatte.

Dem Prediger Physiognomik zu einer Jonas Kürbis-Plantage anzupreisen, wo er, als Beförderer der Menschenliebe, seinen Beichtkindern Hüttlein bauen, und ihnen dabey, als Insektenkenner, lehren könnte, auf den schadenfrohen Wurm, der im Kürbis nistet, ein wachsames Auge zu haben: dies wäre immer nur ein Wagestück geblieben, weil er Spielzeug gerade

hin Spielzeug nennte, und eine gelehrte Kuriosität scherzweise lusos naturae, zu benahmsen pflegte. Das einzige Pförtchen, was mir noch offen blieb, war dieses: ihn als Naturforscher und als Beobachter aufzufodern, und ihm zu demonstriren, daß ein Naturkenner schon per se Physiognomist sey, und allein durch äußere Zeichen Naturprodukte zu unterscheiden wisse. Ein Bienenvater, der eine Bienenkönigin für steril erkennt, sollte der nicht im Stande seyn, ohne allen weitern Unterricht seinem Gartennachbar am Gesicht abzusehen, ob er, oder ein andrer seine Krautköpfe bey nächtlicher Weile abfouragire, und seine Aepfel schüttele? Ein Oekonom, der virginischen Tabakssaamen von Wasunger-Gewächs genau unterscheidet, sollte der nicht auch einen Odendichter von einem Thorschreiber abzusondern vermögen? Daß übrigens die ganze

Na-

Natur Physiognomik sey, konnte der Prediger nicht in Zweifel ziehn. Die Frage war nur diese: Ob er in der Folge zugestehen würde, daß Physiognomik eine Wissenschaft sey, und ob Menschenliebe durch dieselbe befördert werden könne.

Da mir nun sehr viel daran lag, den Prediger für diese Wissenschaft empfänglich zu machen, weil der Blick seines kalten und unbefangenen Auges, mir oft gute Dienste leisten könnte; so gestand ich ihm nicht nur meinen Enthusiasmus für diese Wissenschaft, sondern ich legte ihm zugleich einige Grundfäden meiner Aphorismen vor. Dem Prediger schmeichelte dieses Vertrauen, und wir setzten auch gleich einige Stunden in der Woche vest, die ganz allein der Physiognomik sollten gewidmet seyn. Ein jeder sollte da eine Beobachtung, eine Berichtigung, einen Zweifel,

oder so etwas zur Stelle bringen, worüber wir uns mit Zuziehung des Lavaterischen Textes, belehren, berichtigen und ausgleichen wollten. Wir versprachen einander, dabey mit Offenherzigkeit und mit Freymüthigkeit zu Werke zu gehen, und dadurch den Beweis zu führen, daß Physiognomik zwar als wollüstiger Ranke an dem großen Baum menschlicher Erkenntnisse, der Freundschaft dennoch einen zierenden Kranz reichen könne.

Zu eben dieser Zeit ereigneten sich einige Vorfälle in unserm Hause, die in jedem Betracht physiognomische Abentheuer zu nennen waren, und welche ich andern Schülern und Meistern dieses Zeichens zu Liebe, nicht vorenthalten will, weil irren menschlich, und einen Irrthum bekennen, keine Schande ist.

In dem Dienste meines Freundes Well, befand sich ein junger Mensch, Nahmens Kurt, der Gärtner und Winzer, und eben der-

derselbe war, welcher ohnlängst mein Sendschreiben an Lavater auf die Post nach der Stadt getragen hatte. Es war ein wohlgebildeter Jüngling, männlich braunen Angesichts und von rother Wange, rasch und flink, wohlgehalten von allen im Hause, und von mir angelegentlichst protegirt. In den Feyerstunden war er oft stundenlang um mich, leistete mir kleine Dienste, und hatte große Freude an meinem Kunst- und Gesichterapparat. Ich gebrauchte ihn nebenher, um wahrzunehmen, ob ein roher und ungebildeter Menschenverstand etwas in einem Gesichte lesen oder entdecken könnte, was ein Mann von Metier alsobald sieht und zu kommentiren vermag. Diesen Versuch hatte ich häufig wiederholt und wahrgenommen, daß dieses ungemodelte Kind der Natur, aus einem vorliegenden Gesichte zwar niemals Nüançen von Charakteren auffand, aber mehrentheils den Eigenthümer des Gesichts

sichts für gut oder für nicht gut erklärte. Dies schienen also die zwey Wendekrayse zu seyn, um welche angebohrne oder natürliche Physiognomik der ganzen ungelehrten Menschheit sich drehe. Bey solchen Versuchen vergaß ich freylich nur zu oft, daß er bey seinem offnen und heitern Gesicht dennoch ein loser Wicht in punkto des zweyten Geschlechts war, und mehr pathognomisches als physiognomisches Talent in Hinsicht auf Weiblein habe. Die Mädchen im Dorf schielten samt und sonders auf den flinken Kurt, und die Dienstmägde im Hause hielten absonderlich auf ihn. Doch war es bey ihm mit diesen Dirnen nie auf Ernst gemeint: demohngeachtet glaubte bald diese bald jene den Flüchtling vest zu halten, bis er wie ein Molkendieb ihr aus der Hand entschlüpfte. Es liefen sogar einige Klagen desfalls bey seinem Herrn über ihn ein, die aber so beschaffen waren, daß man ihn zwar

des

des Muthwillens, aber nie einer Bosheit beschuldigen konnte. Mein Freund, der sehr pünktlich und streng auf Zucht und Ordnung hielt, kündigte ihm, da sich die Klagen häuften, schnell den Abschied an. Der arme Kurt wendete sich an mich, als seinen Schutzpatron, und ich vermogte endlich Freund Well dahin, ihn wieder zu Gnaden auf und anzunehmen. Ich versicherte dabey, daß er in seinem Gesichte das Kreditiv eines guten und ehrlichen Menschen habe, und daß auf seinen Lippen, troß seines Muthwillens, ein Zug von exemplarischer Keuschheit wahrzunehmen sey. Well beobachtete diesen nehmlichen Zug; er deutete aber denselben auf Verschmitztheit, und ob er gleich meiner Kunde das Unmögliche zutraute; so blieb er demohngeachtet auf seiner Meynung. Auch bestätigte sich dieselbe in der Folge nur allzupünktlich. Ich schickte einst meinen treuen Kurt mit einem feinen Päcktlein Geld

in eine Buchhandlung der benachbarten Stadt. Er kam in einigen Tagen nicht zurück. Well versicherte, Kurt sey fürbas gegangen; ich stritt für seine Ehrlichkeit so lange, bis ich erfuhr, daß weder Kurt noch Geld an den Buchhändler gelangt waren. Well, statt meiner oder der Kunst zu spotten, bot mir die verlohrne Geldsumme mehrmalen an, und rühmte meine Gutherzigkeit, mich einer Physionomie angenommen zu haben, die ihren Besitzer nicht immer nähren mögte. Die Schönen des Dorfes und die Mägde des Hauses hatten aber, nach Mädchenweise, den flinken Kurt gar bald vergessen. Nur allein Agnese, die jüngste Magd im Guthe, ein stilles fleißiges Mädchen, die Well ohnlängst aus Barmherzigkeit angenommen, und die Inspektion über die Geislein und über die Schaafheerde hatte, härmte sich und weinte unabläßig über Kurts Ekklipse. Die rothe Wange erbleichte,

te, sie wurde so schüchtern wie ein Reh, und seufzete, absonderlich bey Melkung der Hipplein, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Der Grosknecht des Hofes bedeutete sie oft über solches Unwesen, bis es vor die Ohren des Hausherrn kam. Dieser foderte Agnesen so fort vor sich, und sprach ihr freundlich zu, ihre Thränen über einen solchen Gauch nicht zu verschwenden. Eine neue Thränenfluth war die ganze Antwort, und einige gepreßte Seufzer. Ihre Gestalt verfiel von Tag zu Tag fast sehr: und unter dem Gesinde wurde gemunkelt, daß Agnese sich gesegneten Leibes befände. Dadurch gerieth die arme Agnese in grosses Ungemach und Herzeleid. Die Mägde im Hofe pickten auf sie, wie die Kolkraben mit ihren stumpfen Schnäbeln: sie war der Verzweiflung nahe. In diesem Nothstand wendete sich die Unglückliche zu mir, und suchte bey mir Schutz und Beystand. Ob ich nun

gleich

gleich durch den neuerlichen Vorfall mit dem schlimmen Kurt etwas behutsamer geworden war, und mit dem ökonomischen Personale meines Freundes mich nie wieder einzulassen, mich vest entschlossen hatte; so wurde ich demohngeachtet durch Agnesens Zustand, die sich zu meinen Füßen warf, dergestalt erweicht, daß ich ihr die kräftigste Fürsprache bey ihrem Herrn zusagte. Auf mein Befragen: ob sie mit dem Kurt in prolifiker Nähe gelebt habe? betheuerte sie ihre Unschuld und begleitete ihre Aussage mit einem Strohme bitterer Thänen. Dies war genug, um mich zu ihrem Fürsprecher zu gewinnen. Freund Well, der das menschenfreundlichste Herz in der Brust trug, versicherte mir: daß Agnesen, im Fall sie unschuldig sey, kein Haar gekrümmt werden solle. „Aber wodurch willst du Agnesens Unschuld dokumentiren?“ fuhr Well fort.

Ich. Aus ihrer herzlichen Zusicherung und aus ihren Thränen.

Well. Glaubst du an weibliche Thränen?

Ich. Thränen dieser Art sind mir das lauterste Zeugniß weiblicher Unschuld: sie sind die ohnfehlbarsten Auffoderungen zu Beförderung der Menschenliebe.

Well. Ich sahe oft Menschen weinen, weil sie ein böses Gewissen hatten, und sich für die Strafe fürchteten.

Ich. Weinen, lieber Well, ist das pathognomische Ereigniß eines Gesichtes. Wer jedes Individuum in Thränen belauschen könnte, müßte die wichtigsten Beyträge zur Menschenkunde liefern können. Thränen sind die Chiffren einer gebeugten leidenden und aufgeregten Seele. Nur der Physiognomist ist im Stande, dieselben zu unterscheiden und von ihnen auf den Charakter des Leidens zu schließen.

Well. Was sagt dein großer Meister und Lehrer hierüber?

Ich. Er hat diese Materie eben nicht ausgeschöpft, vermuthlich weil man davon einige Quartbände schreiben könnte. Vom Lachen hingegen ist mehr Praktisches bey ihm vorräthig, und der Verfasser der Fragmente ist der Meynung, daß man aus dem Lachen sehr positive Schlüsse auf den Charakter machen könne. Doch dies sagt ja schon das graue physiognomische Sprichwort: am Lachen erkennt man den Narren.

Well. Weil ihr Herren Gesichtsforscher doch gar viel wisset; so könnt ihr wohl auch ohnfehlbar den Verlust des Ehrenkränzels bey Mädchen im Gesicht sehen? Denn meines Erachtens, ist dieses der pathognomischste Vorfall eines Mädchens auf dieser Unterwelt!

Ich. Mann! Da hast du eine wichtige Frage aufgeworfen, die ich aber ohne

ne Furcht keck und fest mit „Ja“ beantworte. Lavater hat zwar hierüber keine Sylbe gelehrt: und vielleicht war es mir vorbehalten, hierüber etwas zu leisten, welches Richtern, Aerzten und Hebärzten willkommen seyn dürfte. Von dem Verfasser der Fragmente war auch so etwas nicht zu fodern. Nach seinem eignen Geständniß bekennt er offenherzig: daß er sehr wenig vom weiblichen Geschlechte wisse, daß er in frühern Jahren fast weiberscheu, und nie verliebt gewesen. Alles dieses kann ich nun Gottlob, von mir nicht sagen: und werde deshalb diese Lücke in den Fragmenten, wenn ich Leben und Lust behalte, auszufüllen suchen.

Well. Da wirst du dem weiblichen Geschlecht einen großen Dienst leisten. Wenn du aber deine Schlüsse auf weibliche Thränen bauest; so wird dein ganzes System bald weggeschwemmt seyn.

Ich. Dafür, lieber Well, laß mich sorgen. Ich werde mein System nicht auf Wasser allein bauen. Auch ahnde ich zum Voraus, daß unter einer Million Menschen kaum einer seyn wird, der mir hierin ganz nachfolgen, mich fassen oder verstehen wird. Hierzu gehört etwas mehr, als bloßes physiognomisches Gaffen oder bloßes Umtasten eines weiblichen Gesichtes. Wenn Tugend und Unschuld sich in einem Profil durch einen tiefen Zug, durch eine Fügung oder wohl gar durch einen Nimbus wahrnehmen ließen; so könnte jeder physiognomische Schüler zur Tugend sagen: Hier weilst du! Und ein jeder Mahler könnte die Tugend kontrefeyn. Aber mit nichten, ihr kunstweise Herren! Blühende Tugend blickt, wie ein zartes Flämlein, aus dem Mittelpunkte eines weiblichen Auges herfür: dieses Flämlein ist ohne Farbe; aber es ist der entzückende Blick eines Diamants, der auf den sanften

Schat-

Schatten eines Auges hoch und hehr da stehet, wie der Abendstern am azurnen Himmel.

Well. So etwas habe ich noch nie beobachtet!

Ich. Glaub's wohl! Gallilåi, Newton und Whyston sahen Gegenstånde, die viele Augen nicht sahen und sehen werden. Also auch in der Augen-Astronomie. Ich bin gewiß, daß ich zu meiner Theorie, Tollonde und Brillen werde schleifen můßen: und viele werden dennoch nichts sehen!

Well. Weil vielleicht nichts zu sehen ist!

Ich. Skeptiker beweisen hier nichts, sondern dokumentirte Fakta.

Well. Ereifre dich nicht, mein Sohn. Du kennst ja meinen Thomas-Charakter, und ich gônne jedem gern seine Seh- und Fühlkraft. Weil du aber auf Fakta dringest, und dermalen in meinem Hause die beste Gelegenheit sich darbietet, ein wichti-

ges Faktum zu bestehen; so ersuche ich dich, lieber Flip, die unschuldige und schluchsende Agnese nochmals physiognomisch und pathognomisch zu beaugenscheinigen, mit ihr nach Gutdünken und wie es die Kunst erfodert, zu schalten und zu walten, und mir nach vierzehn Tagen mit einem Resultat und Ultimatum an die Hand zu gehen, worinnen klar zu Tage liegt, in welchem Zustand sich Agnesens Tugend dermalen befinde. Im Fall einer eingetretenen Verdunklung in ihren Tugendadspekten, bin ich als Hausvater verbunden, für den guten Ruf meines Hauses sowohl, als für ein erträgliches Unterkommen der Agnese zu sorgen, zumahl da ihr die Flinkheit des Kurts nun nichts weiter helfen dürfte. Ich versehe mich also von dir um desto sicherer dieser kleinen Dienstleistung, da ein solcher Vorfall einem Physiognomisten nicht leicht so bequem zu Handen kommen dürfte, und damit

ich in der Folge von dir nie wieder den Vorwurf hören möge, daß ich Menschenliebe und Menschenkunde nicht befördert wissen wolle.“

So gewiß ich nun auch von der Ohnfehlbarkeit meiner Hypothese, daß in dem Gesichte einer Jungfrau, Tugend im aktiven und passiven Zustand wahrzunehmen sey, überzeugt war; so sagte mir jedennoch mein Genius, der oft in kritischen Fällen wohl anzuhören ist, daß ich, um Agnesens dermaligen virtualen Zustand herauszusetzen, ein wichtiges Stück Arbeit auf mich genommen hätte. Da ich mich aber nun einmal zum Held meiner Hypothese aufgeworfen hatte, und jeder Hypothetiker gehalten ist, lieber mit dem Säbel in der Faust zu sterben, als einen philosophischen Scharfrichter um Quartier zu bitten; so nahm ich mir vor, diese Inquisition zu bestehen, es koste auch, was es wolle.

Dreymahl des Tags beschied ich Agnesen zu mir: auch geboth ich ihr, zuförderst ohne Thränen und völlig kalmirt, vor meine Augen zu erscheinen. Bey genauerer Untersuchung ihres Gesichts fand ich, daß dasselbe ein wohlgefügtes und angenehmes Gesicht genannt werden könnte. Vorzüglich schienen mir ihre Lippen vesten Charakter anzudeuten: ihre kornblumenfarbige Augen gaben den abgehärmten Gesicht dabey eine so schmachtende Haltung, daß ich einigemal in dem examine rigoroso inne halten muste, um die gehörige Fassung nicht zu verlieren. Ich fertigte auch von Agnesen ein wohlgetroffenes Profil, und fast jeden Tag bemerkte ich etwas neues in diesem Gesicht. Weil ein schlafendes Menschengesicht, nach Lavaters Zeugniß, von der wichtigsten Bedeutung seyn soll; so verfehlte ich nicht, Agnesen des Nachts im Schlummer ebenfalls zu beobachen. Mein Glaube an die Tu-

gend dieses Mädchens, wurde nun von Tag zu Tage vester: und mit ihm erhöhete sich in mir die Freude, dieses unglücklichen Geschöpfes Ehrenkränzel für irgend einen Makel sichern zu können. Die gegebene inquisitorische Zeit war verstrichen. Ich führte Agnesen unter das Angesicht ihres Herrn. „Agnesens Tugend“ sprach ich: ist nach physiognomischen datis bewiesen und keinem Zweifel unterworfen. Durch Kummer und durch unglückliche Liebe ist ihre Gestalt verfallen und ihr Körper siech worden: gestatte ihr Pflege und Ruhe und sie wird genesen.“

Agnese trat schluchzend ab; zwischen uns beyden begann folgendes:

Well. Lieber Flip! Du hast viel Mühe mit der Dirne gehabt: ich danke dir dafür.

Ich. Und ich dem Zufall, der mir einen lehrreichen Fall zuführte.

Well. Hat deine Hypothese einige Zoll breit Grund mehr gewonnen?

Ich. So viel, daß ich Mutter Natur nun ein wenig ins Buch gucken kann!

Well. Aber wenn du dich demohngeachtet geirret hättest?

Ich. Ich verstehe dich! Ihr Herren Philosophen mit kalten Herzen, seht immer nur nach den Radiis eines Cirkels, und haltet Peripherie für das Wesen der Sache selbst. Die Verfassung Agnesens ist von solcher Beschaffenheit, daß sie eines Arztes bedarf. Sie laborirt, allen Anzeigen nach, an einem Kummer-Infarktus, wovon der große Kämpf viele Beyspiele anführt, welche nolens volens durch Viszeral-Klystiere aufgelößt und flott gemacht werden können: und sodann wird, vermöge der rothen Backen, durch Pillen dem kranken Subjekt wieder aufgeholfen. Sein Traktat hierüber, verdient gelesen zu werden.

Well.

Well. Auf die Physiognomik eines Infarktus verstehe ich mich blutschlecht; aber ich will wünschen, daß die entfernte Ursach dieses Infarktus quaest. nicht in der Flinkheit des Kurts verborgen seyn möge.

Ich. (kalt) Agnesens Augen sprechen für ihre Tugend: ich getraue mir, diese Wahrheit zu assekuriren."

Wir trennten uns diesmahl ziemlich mißtönig: Well mit etwas Spott im Blick; ich mit verzognem Munde über den Zweifler.

Unterdessen ward nach dem benachbarten Arzt geschickt. Unter diesem sogenannten Arzte steckte ein invalider Feldscheerer vermummt, der in dasiger Gegend mit impertinenten chirurgischen Schnack die armen Landleute, wie Schlachtschaafe, zur Bank führte, und durch unzählige Todesopfer den Ruf eines aktiven und tüchtigen Mannes überkommen hatte. Ich traf diesen Chirurgus Knaul des andern Tages vor

dem Dorfe von einem Kreys Weinfelder Bauern umringt, an, die er auf heut sammt und sonders zum Aderlassen kondemnirt hatte. Als er mich erblickte und in dem kothigen Pfade, mit Gefahr das Gleichgewicht zu verlieren, mich bescharrfusset hatte, ersuchte ich ihn, mit mir sich zur kranken Agnese zu verfügen, die seiner Hülfe bedürfe.

Auf dem Wege dahin, unterhielt er mich mit einer chirurgischen Olla, worinnen die Holländischen Unruhen, der Windbeutel Kagliostro, und die zu großen Ehren gekommenen Oestreichischen Chirurgen etwas eckelhaft zusammengekäuet waren. Auf mein Befragen: Ob er schon einige Kämpfische Infarktus nach der Vorschrift dieses berühmten Arztes behandelt und geheilt habe, erhielt ich zur Antwort: daß er schon viele eingewurzelte Kartoffel-Infarktus hier zu Lande glücklich gehoben,

und

und sämtliche Opera dieses alten Knasters, der Leibarzt bey dem Hochseligen Türkischen Kaiser Attila gewesen sey, besitze. Ich hatte nun schon genug gehört, und fieng an, für das Aufkommen der armen Agnese in nicht geringer Sorge zu seyn. Ich gedachte beyläufig der Aufblähung der Kranken: dies ist eine Windsucht! „schrie er laut: „die ich mit einer tüchtigen Aderlässe, um Luft zu schaffen, und mit einigen wiederholten Schlägen mit meiner flachen Hand auf das Abdomen, baldigst zu heben hoffe. Mir wurde es schwarz vor den Augen: sein Gesicht bekam meines Erachtens eine wahre Blutbegierde mit einem Tiegerblick, wobey sein ganzer Umriß eines Scharfrichters mich fast aus aller Fassung brachte. Als er in Agnesens Kämmerlein eintrat, und das verweinte Gesicht der Dirne erblickte, rufte er, mit einer Zeterstimme: „daß dich das Mäus-

lein beiß', schon facies epigraptica!" Agnese schlug ihre Augen auf: eine zarte Röthe färbte ihre Wangen. In einem und eben demselben Augenblick hohlte er seinen Schnepper hervor, und schlug am Arm eine Ader. Das Blut sprang im Bogen. „Ha, schrie er, nun ist die Bataille gewonnen, Jüngferchen!" Er verband die Ader, gab ihr ein Bezoar-Pulver und etwas Theriak, und vermeynte dadurch dem Infarktus tüchtige Luft gemacht zu haben. Er gebot, die Kranke vierundzwanzig Stunden also liegen zu lassen, versprach sodann morgen zur Perkussion des Abdomens gehörig vorzuschreiben. Nachdem er einen Krug Wein hinabgeschlungen, einige Käse und ein Stück Speck in seinem Dachsranzen beygesteckt hatte, empfohl er sich und taumelte zum Hause hinaus.

So abscheulich mir nun auch dieser Würgteufel vorkam; so muß ich dennoch gestehen, daß ich, da er auf die Beschuldigung der Kranken Agnese gar nicht verfiel, in der Stille über die Ohnfehlbarkeit meines Ausspruchs zu triumphiren anfieng. Doch dieses angenehme Gefühl dauerte nicht lange: um Mitternacht war Agnese ohne menschliche Beihülfe ihres Infarktus befreyt, und genas zu gleicher Zeit eines wohlgebildeten Knäbleins! —

Dieser Vorfall machte Aufsehen im Dorfe. Manche Nymphe, die vormals nach dem flinken Kurt geäugelt hatte, schlug an ihre Brust, und erinnerte sich ihrer Sterblichkeit. Freund Well thät sich hierüber in der Stille gütlich, und pfiff heller als je dazu sein Stücklein. Ich zog mich etwas tiefer in mein Musäum zurück, und polirte meine Waffen, die ich ohnfehlbar

gegen die Anläufe des Spottes und des Hohns meines Freundes würde bereit halten müssen. Doch statt mich zu höhnen, oder zu bespötteln, trat Well zur Morgenstunde mit heiterm Gesicht zur Thür herein. Er umhalsete mich und sagte in drolligen Ton: „Ich komme dich zu fragen, wie das neugebohrne Knäblein heissen soll?“ Die Schonung meines Freundes entwafnete mich. „Irren und Hypothesen spinnen, lieber Well, sprach ich: „ist menschlich: Seinen Irrthum erkennen, und eine wurmstichige Hypothese wegwerfen, wie nennst du das?“ Ehrlich handeln“ erwiederte mein Freund“ und drückte mir die Hand. Dies war alles, was zwischen uns über diese für mich sehr unangenehme Episode vorfiel. Der Knabe ward von mir Anonymus Irrsal genannt, und in wenig Tagen wurde das Haus und das Dorf wieder ruhig, wie es mit wich-

tigen

tigen und mit kleinen Ereignissen dieser Unterwelt gewöhnlich zu gehen pflegt.

Nur allein in meinem Kopfe nagte dieses unglückliche Faktum, wie eine Todtenuhr in einem Balken, noch eine geraume Zeit fort. Ich mogte die Sache betrachten, von welcher Seite ich wollte, so sahe ich überall falsche Induktion aus Physiognomischen Datis, die mir theils der Verfasser der Fragmente, theils meine eigne Imagination durch optischen Betrug aufgestellt hatten. Daß weibliche Augen dem Gesichtsforscher so gefährlich seyn könnten, und daß derselbe, ohne unabläßsig das Loth zu werfen, auf Untiefen gerathen könne, dies hatte ich nicht vermuthet. Mein Glaube an den Silberblick der Tugend im weiblichen Auge, war so vest, die Theorie hierüber so ganz mit der Würde der Weiblichkeit berechnet, daß ich von diesem köstlichen psychologischen Perlein,

wo nicht eine Apotheose, aber doch ohnfehlbar eine Aufnahme in den Rosenorden, oder ein Handbrieflein irgend einer Frau von Celebrität aus diesem Jahrzehend, zu hoffen haben würde. Ob ich nun auch gleich meiner Zusage zu Folge, diese meine Hypothese, die mir lieber war, als Frauenliebe selbst, über Bord zu werfen genöthigt bin und jeder staubiger Aristarch mir zurufen wird, daß sie nichts mehr als dieses werth war; so muß ich dennoch zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß ich beym Wegwerfen meiner Hypothese mehr empfand als je ein Venetianischer Doge, der seinen Ring einem Stör ins Maul warf, empfunden hat, und daß ich dabey der Hoffnung lebe, daß diese symbolische Vermählung einer männlichen Hypothese mit dem uns so gefährlichen Element — den weiblichen Thränen — mich nicht bloß als einen Hypothesenkrämer, sondern als einen

sol-

solchen Sterblichen darstellen werde, der an weibliche Tugend und an ein weibliches Auge, das Organon der innern Klarheit, wiewohl ein wenig zu pedantisch, glaubte.

In dieser Gemüthsfassung fand mich der Prediger Lau. Da er noch nicht wußte, wie die unglückliche Spekulation über Agnesens Tugend auf mich gewürkt haben mogte; so zog er herfür ein Fläschlein philosophischen Oels, um mich, wenn ich es bedürfte, damit blind zu salben. Er behandelte mich würklich wie einen verwundeten, war herzig und gut, und erlaubte sich auch nicht den entferntesten Spott über die ganze Sache. Mein Herz öfnete sich, und nun begann folgendes zwischen uns.

Ich. Haben Sie auch schon erfahren, lieber Freund, wie einem zu Muthe ist, wenn man eine Hypothese über Bord zu werfen genöthigt ist?

Prediger. Das erfahre ich täglich im ökonomischen Fache. In der Vorstellung und in der Hofnung (diesem täuschenden Spiegel der Menschheit), zumal wenn sie auf einem unrichtigen Kalkul, welches auch meist die schwache Seite einer Hypothese ist, ruhet, glaube ich, zuweilen Riesenschritte in der Landwirthschaft zu thun, ob ich gleich in wenig Monathen gewahr werde, daß es kaum Sprünge eines Zwergleins sind. Ich sehe da oft in meinem Diario Schafe, die ihre fetten Schwänze auf Wägelein nach sich ziehen, auf meiner Weyde umhergehen; oder einen Viehstand, der jenen fetten Milkühen des Pharao nichts nachgiebt, und Honigwaben trotz jenen aus dem Berg Hybla. Durch Straucheln lernt das Kind stehen, durch Fehlen der denkende Mann prüfen.

Ich. Ihre Toleranz freut mich!

Prediger. Wie sollt' ich nicht? Ihre Hypothese war ja ein Bäumlein, dessen Wurzeln in fruchtbarer Imagination standen, und dessen Wipfel in das Intellektuelle hinauf sich verbreitete: und jener Standpunkt und Scheitelpunkt sind diejenigen Regionen nicht, wo etwas Untermondliches völlig gedeyhet.

Ich. Sollte der menschliche Geist in diesem Boden nicht bauen, aus ihm nicht Blumen mit höhern Farben und erquickendem Duft pflücken können?

Prediger. Diese würden, glaube ich, der lieben Menschheit nichts mehr seyn, als ein Straus Papier-Blumen dem Holländischen Blumisten. Und auch zugegeben, doch unbewiesen, daß die menschliche Seele im Verhältniß unserer irrdischen Hülle, aus übersinnlichen Regionen, Wahrheiten in des Menschen Herz herüber-

tragen und verpflanzen könne; so bleibt es dennoch unsicher, daß in der angebohrnen animalischen Inkonsequenz der Menschenkinder solche zarte Pflanzen, die dem drükkenden Sonnenstrahl der Leidenschaften, den Aprilstürmen unsrer Gefühle, den brüsquen Nordwinden unsrer Eigenliebe ausgesetzt sind, ohnfehlbar gedeyhen sollten. Erfahrungen, die unzähligemal mit ungeblendeten Augen gemacht sind; Wahrheiten, worüber tausend gleichlautende Dokumente vorhanden sind; Analogien, die mit allumfassendem Scharfblick gefunden, und von keinem Schwärmer zusammengeworfelt wurden; Beobachtung über Menschheit und deren Bestätigung, die als Harmen auf der Strase des Lebens dem Wandrer sichres Geleit und wegsamen Pfad gewähren: — dieses sind und bleiben die überzeugendsten und ohnfehlbarsten Mittel zur Beförderung menschlicher

Glück-

Glückseligkeit. Diese sind der allgemeinen Erkenntniß eines jeden Individuums angemessen. Es gehören dazu nur guter Wille und ein unverdorbnes Organ zum sehen; da hingegen der intellektuelle Aeronaut zwar hoch emporfliegt und bey seiner Rückkehr auf den Boden, von einem unabsehlichen Horizont und von empfindlicher Kälte spricht, der Menge der Gaffer aber nichts weiter gewährt, als das Vergnügen des Staunens, und mit heiler Haut so etwas bestanden zu haben.

Ich. Sie wollen damit, wenn ich nicht irre, sagen: daß das Wesen der Tugend ebenfalls zum Intellektuellen gehöre, und als ein Funke der Vollkommenheit durch unser äußeres grobes Organ nicht empfunden werden könne?

Pr. Oder vielmehr dieses: Daß das Wesen der weiblichen Tugend laut

tausend und abertausend Erfahrungen, ein nicht durch Anlage noch Verdienst zu überkommendes, sondern in der individuellen Oekonomie einer weiblichen Seele wohnendes zartes Gefühl sey, das tausendfacher Modification fähig und der physischen Existenz des zweyten Geschlechts, meist dergestalt und also untergeordnet ist, daß die laute Stimme der Natur dieses zarte Gefühl, wo nicht immer, aber jedennoch unter gegenseitiger Zusage, eines Defensiv-Traktats, bald später, bald früher übertöne, und den unabänderlichen Gesezzen der Natur unterwerfe. Die Anomalien, die sich zuweilen in dem Kapitel der Tugend ereignen und welche meiner Meinung entgegengestellt werden könnten, sind meist relativ, und ohne große Müh aus dem besondern Verhältnisse eines einzelnen Individuums zum Universo zu entziffern.

Ich. Fast mögte ich Sie für einen Mysogin halten, weil Sie das weibliche Geschlecht in so zweydeutigem Lichte aufstellen.

Pr. Ich bin nichts weniger, als dies. Aber warum soll ich, doch ohne Arroganz sey es gesagt, als aufmerksamer Naturforscher, der jenes Wesen, das personifizirt; Weib genannt wird, und welches zur Aufrechthaltung der Grundgesetze der Natur höchsterfoderlich ist, und ohne welches wir uns passiv zu halten genöthigt sehen würden, nicht eben so gut unter eine entdeckende Linse bringen? warum nicht Form und Wesen von einander absondern, und für das halten, was sie sind, oft nicht seyn wollen, aber unter jeder erborgten Larve dennoch seyn müssen? Die ganze Natur ist mit Keimen angefüllt; alle sollen hervorgehen, sie mögen so tief und unentwickelt liegen, als sie

wollen. Hierzu ist eine Bewegung nothwendig. Diese soll durch Reaktion oder durch Theile hervorgebracht werden, die ich eben nicht heterogen nennen mögte, die aber sinnlich durch ein Acidum und durch ein Alkali angedeutet werden könnten, woraus eine Mittelsubstanz entstehet, welche das Resultat zweyer Strebkräfte genannt werden dürfte. In unsrer aufgeklärten Welt, wo das weibliche Geschlecht eine andre Rolle spielt, als vor Jahrtausenden, und wo der unmittelbare Einfluß des zweyten Geschlechts auf alle Weltbegebenheiten völlig anerkannt ist, welches freilich im Vorbeygehen gesagt, eine allmählige Destruktion der Achse, um welche sich das Universum schwingt, anzeigen dürfte, würde ein Naturforscher übel ankommen, wenn er ein Weib chemisch analysiren und sie für ein Salz ausgeben wollte. Ein Scheidekünstler, der da weis,

was Phlogiston ist, wird mich hier verstehen, so wie eine vollendete Modefrau einen rusigen Gelehrten, der dies zu behaupten sich getrauet, ohnfehlbar für einen Baschkir, oder doch wenigstens für ein monstre halten wird.

Ich. Würden Sie es wagen, so etwas öffentlich zu sagen, und zu behaupten?

Pred. Als Freund der Natur, der dieselbe täglich in ihrem wundervollen Tempel betrachtet, ist mir ja wohl erlaubt, einige Grundideen über das Wesen, welches man Weib nennt, zu fassen. Ein Franzmann an der Toilette seiner Geliebten, würde eine solche Idee für baaren Unsinn halten, und seiner Dame lieber ad unguem demonstriren, sie sey ein purer Engel, ein Wesen aus höhern Regionen. So sehr auch jener unselige Sterbliche das Kindlein mit samt dem Baade

aus-

ausgoß, der da behauptete: Weiber wären keine Menschen; so bin ich jedoch vest überzeugt, daß zwischen beyden Menschengeschlechtern, so harmonisch auch ihre Bildung und äußere Hülle, so analog auch Mann und Männin zu seyn scheinen, jedennoch ein so wesentlicher, in ihren Ur-Theilchen aufzusuchender Unterschied sey, der zwar, durch Moralität imbibirt, dem männlichen Geschlechte nachzufühlen, nachzudenken und nachzuhandeln gar wohl vermöge, aber dem ohngeachtet einem prüfenden Auge auf keine Weise entgehen könne.

Ich. Sie distinguiren also im Ernst angestammten männlichen und weiblichen Werth von einander?

Pred. Sie vergessen, mein Freund, daß ich itzt als Naturforscher und nicht als Philosoph, vom besten Ton, rede. Sie verwechseln wesentlichen Unterschied des Gehalts,

halts, und vermeintlichen eingebildeten Werth, mit einander. Ich will Ihnen ein sinnliches Beyspiel geben, woraus Sie meinen Sinn fassen können. Die Naturforscher haben bemerkt, daß die Erde, die uns Gewächs und Früchte giebt, männlichen und weiblichen Geschlechts sey. Das männliche Erdgeschlecht ist Sand, das weibliche Thon. Durch Beweise ist dargethan, daß abgeschlemmter Sand von aller Spur von Thon, nichts genießbares trägt; da hingegen Thon ohne Sand eben so wenig Frucht und reifen Saamen hervorbringt. Hieraus sehen Sie, was spezifischer Unterschied eigentlich sey. Sie werden hier gewahr, wie beyde, in Gemäßheit der in ihnen verborgenen Grundkräfte, auf- und in einander würken: und wir würden, wenn es möglich wäre, durch transzendentelle alchemische Zerlegung beyder

Ge-

Geschlechter, noch deutlicher ihre Abweichungen darstellen können.

Ich. Aus Ihrem Sinnbilde wird mir begreiflich, wie nothwendig beyde Geschlechter einander sind, wie unentbehrlich zum Würken!

Pred. Auch habe ich das männliche Geschlecht nicht allein in dem Mittelpunkt aufgeführt, und das weibliche an den Coulissen stehen lassen. Ich wollte Sie nur überzeugen, daß die Natur auf beyde Geschlechter zwey verschiedene Signaturen eingedrückt habe, die zwar durch zugegebne Organe, nach den Gesetzen der Natur aufeinander würken; aber so wesentlich von einander unterschieden sind, als Thon von Sand.

Ich. Mich deucht', daß Lavater etwas ähnliches darüber gesagt hat: er

nennt an einer Stelle das Weib „das Oel zum Essig der Mannheit.“

Pred. Ich erinnere mich dieser Küchenstelle sehr wohl. Wenn der gute Herr Confrater ein wenig Chemie verstände; so hätte er lieber das Weib zum Essig gemacht. Uebrigens, mein Freund, liegt beym Ueberblick der großen Oekonomie unsres Schöpfers, in der gesetzmäßigen Vervielfältigung seiner geschaffenen Dinge zu irgend einem Zwecke, und folglich im Begriff — Weib — für mich ein Geheimniß, oder wenn Sie wollen, ein Räthsel, das uns erst jenseit des Grabes wird aufgelöst werden.“

Durch diesen Dialog, der bis zur Mitternacht dauerte, ward meiner Hypothese über Semiotik weiblicher Tugend, sehr wenig Terrain zum Bekleiben gelassen. Zwar schien es mir, als ob bey der Vorlesung des

Pre-

Predigers mancherley Sophismen mit untergelaufen wären; demohngeachtet machte mich dieses Gespräch bedenklich, und veranlaßte in mir die heilsame Entschliessung, über Cathegorie der weiblichen Tugend hinführo mich behutsamer herauszulassen. Meine Hypothese selbst stellte ich wie ein weißes Mäuslein in Spiritus in meinem Musäo auf, immer noch in der Hofnung, vielleicht nach reifern Erfahrungen auf der großen Bühne der Welt, dieselbe in ein helleres Licht setzen zu können.

Die Toleranz des Predigers, welche er bey Gelegenheit meiner unglücklichen Hypothese bewiesen hatte, so wie auch sein zunehmendes Vertrauen und seine Offenheit gegen mich, bewürkten nach und nach eine so aufrichtige Zuneigung und eine sol-

che Anhänglichkeit für seine Person und für seinen Werth in mir, daß er mir fast zum Bedürfniß des Lebens ward. Als ein erfahrner Mann hatte er manche Dinge in dieser Welt genauer zu betrachten Gelegenheit gehabt: er war kein Anhänger irgend eines Systems, oder Mitglied einer gelehrten Gilde; sondern er prüfte alles selbst, und behielt das Gute daraus für sich und andre. Dieser Blick, welcher das Wahre von dem Scheinbaren in dem ersten Moment abzusondern vermag, ist nicht einem jeden verliehen. Ich fühlte auch nur allzuwohl, daß dies das nothwendigste Requisit eines Gesichtsforschers seyn müsse: und just das war es, was mich noch zuweilen schwankend machte, oder wohl gar irre führte. Es war mir bis itzt ziemlich gelungen, den Prediger für meine Lieblingswissenschaft geneigt zu machen; er, seiner seits, suchte mir Geschmack

an Natur und an Oekonomie beyzubringen, welche, wie er freundlich zu sagen pflegte, ihren Mann reichlich nähre. Dies gewährte unserm Umgang jene Schmackhaftigkeit, welche doch immer die Würze der Freundschaft ist; da hingegen das Eintönige einer und eben derselben Lieblingskunde gar oft Einsilbigkeit hervorbringt. Wenn ich ihm mein Ohr geduldig lieh, wenn er von Stallfütterung und deren Vorzügen, von seinem Tabaksbau, oder von seiner Bienenpflege sprach; so war der Prediger eben so gefällig, wenn ich ihm den Abstand zwischen einem Kalmuckenschädel und einem griechischen Kopf bemerken ließ, oder ihn auf die großen Ohren, die Thorheit anzeigen, oder auf den Lippenlosen Mund der Herrnhuter aufmerksam machte. Traf es sich, daß von ökonomischer Physiognomik die Rede war, wo mein Freund mir stets einräumen

mußte, daß man ohne Physiognomik kein guter Landwirth seyn könne; so geschahe es nicht selten, daß wir vom Ziegenstalle zur Statistik, von Hanf und Tabak auf die Originalität großer Köpfe aller Zeitalter übergiengen.

Durch alles dieses gewann mein physiognomisches Genie immer mehr Spielraum; meine Einbildungskraft wurde täglich mehr mit Analogien imprägnirt, und bey der hierdurch sich zeigenden ansehnlichen Prolifikation von Hypothesen, ward der Prediger stets genöthigt, Pathenstelle zu vertreten, welches er auch willig that, sie mogten an das Tageslicht kommen, in welcher Gestalt sie wollten.

Der wichtigste Streit, der sich in der Folge zwischen uns ereignete, war über eine zweyte Hypothese, die ich mit nicht geringen Wehen zu Tage gefödert hatte,

und mir zum großen Vergnügen gereichte. Sie bestand darinn: daß eine ganz besondre Auszeichnung unter den Gesichtern solcher Menschen Statt finde, die man gewöhnlich, aber auch sehr gemäß, Kinder der Liebe zu nennen pflege. Freilich gehörte der Prediger unter jene unbarmherzigen Philosophen, die alsobald Beweise fodern, welche Stich halten. Er gieng oft so weit, von allen Dingen auf Zeichen Handgriff und Wort zu dringen: und im Fall irgend eine neue Erfindung oder eine Verbesserung, wie eine Fledermaus, im Maskensaal auftrat, die nicht gestatten wollte, baar und deutlich zu sagen: „das bist du"; so gieng er trotzig vorüber, und begehrte weiter keine Auskunft über solch ein Ding. Ob nun gleich meine ohnlängst gescheiterte Tugend = Spekulation, mich aufmerksam gemacht, und mich gewarnet hatte, mit Hypothesen behutsam

her-

hervorzutreten; so glaubte ich dennoch ganz gewiß, daß meine zweite, und meines Bedünkens glänzendere Hypothese: ein Kind der Liebe an einem Physiognomischen und Pathognomischen Gesichtszeichen zu erkennen, für nichts weniger als für einen gewagten Satz, der im schlimmen Fall höchstens für eine naseweise Lauscherey an den Produkten der Natur, die ohne Abtragung einer Stohlgebühr hinter dem Schleyer der christlichen Kirche gefördert werden, gelten dürfte. Auf das feine Spinnengewebe der Moralität, welches mich bey meiner vorigen spekulativen Hypothese ein wenig getäuscht hatte, brauchte ich hier weniger Rücksicht zu nehmen. Hier lag das Faktum durch Thathandlung zu Tage, durfte nicht vermuthet oder bloß geahndet werden. Nur allein die Folge eines solchen Fakti foderte analytische Aufmerksamkeit, vermöge welcher etwas positives

vestgesetzt werden sollte, welches für den Seher eben so anschaulich und deutlich seyn müßte, als für einen jeden der Unterschied zwischen einem Neger und einem Mulatten es ist. Der Leser wird hier aufgefodert, im Fall einer eintretenden collegialischen Kabale, zu bekennen und zu bezeugen: daß diese Physiognomische Erfindung und Bereicherung mein Eigenthum sey, und nicht als ein entwendeter Dudaim aus Lavaters Acker, angesehen werden könne. Mein eignes Gesicht, welches sein Daseyn der Intervenienz eines Candidati Ministerii und einer Theaterköniginn, zu danken hatte, brachte mich auf diese Spur. Ich hatte mich vor der Hand bloß mit dem abgezognen Begriff davon begnügt, daß ich vermöge meines Gesichts das Creditiv eines Gesichtsforschers nicht allein haben könnte, sondern in der That auch habe.

An einem Nachmittag, als der Prediger durch einen vortheilhaften Absatz eines Hanfvorraths, in sehr guter Laune war, und an der goldstummen Physionomie König Ludwigs des Sechzehnten nicht wenig Vergnügen gefunden zu haben schien, nahm ich meine neue Hypothese zur Hand, thät Pulver auf die Pfanne und drückte muthig ab. Wie gedacht, so geschehen! Kaum hatte ich ihm mit physiognomischer Zaubersprache dargelegt: daß es nicht allein eine sehr mögliche, sondern eine unzubezweifelnde Wahrheit sey, daß jene Menschenkinder, welche als Fakta natürlicher aber illegitimer Liebe herumwandeln, von der Natur und gleichsam zur Aussteuer, dergestalt und also bezeichnet worden wären, daß sie nicht allein mit diesem offnen Wechsel im Gesicht allwege Feuer und Heerd finden könnten, sondern noch überdies die Gabe bekommen hätten,

in intellektuellen und spekulativen Scienzen wichtige Fortschritte zu machen, die von andern, welche durch den Weg Rechtens anhero gelangt sind, nicht zu erwarten stånden. — Kaum hatte ich diese meine Hypothese über meine Lippen gleiten lassen, als der Prediger gar bedeutsam den Kopf zu schütteln begann, und mit freundlichem Blick anhob:

„Lieber junger Mann! Wenn ihr Herren Physiognomisten einmal dazu authorisirt seyd, mit derley Hypothesen Verkehr zu treiben; so muß ich gestehen, daß keiner dieser Månner den Handel besser versteht, als Sie, mein Freund. Verzeihen Sie ein kleines Lächeln, das nicht Spott verråth; sondern bloß eine unmerkliche Vibration meines Zwergfells ist. Wahr bleibt wahr! Kein Miasma theilt sich schneller mit, als Schwårmerey. Sie, lieber Flip, sind bis itzt so davon angesteckt,

steckt, als ein gesunder Körper mit einer Influenza zu bestehen vermag. Auch wünschte ich jedem Ihrer Brüder, so glücklich durchgeseucht zu werden, als Sie es von sich hoffen lassen. Noch weniger ist mir bey Ihnen bange, daß mit der Zeit daraus eine Versetzung des Krankheitsstoffs nach Kopf oder Herz, entstehen werde. Physiognomik ist für Sie, was für mich, in meiner Jugend, mein Vogel-Eyer-Kabinet war: ein beschäftigender Zeitvertreib, der mir eine besondere Vorliebe für die Vögel unter dem Himmel gewährte; im Grund aber ohne allen Nutzen war, und in einem Glaskasten an der Wand hieng. Die Eyer kannte ich sämtlich, wußte jeden Vogel, der sie gelegt hatte; um den Vogel selbst bekümmerte ich mich weiter nicht: ich wollte Eyer ohne Vögel sammeln, und die genügten mir. So etwas, ihr Herren Physiognomisten, dürfte auch mit euch der Fall seyn. Ihr vergeßt

über das Ey den Vogel, baut ein Gesichter-
system, das so schlüpfrig ist, wie ein glatter
Aal, der mit einer tüchtigen Hand voll Salz
zu behandeln wär, ohne ein Salzfäßlein bey-
zufügen."

„Wär ich überzeugt, lieber Flip, daß
dieses Seher-Miasma Ihr ganzes Wesen
schon durchdrungen hätte, und bereits die
darauf unmittelbar folgenden, dem Veits-
tanz ähnliche Kontorsionen ausgebrochen wä-
ren; so würde ich Sie bedauren und Ihnen
rathen, durch eine heilsame Eckelkur Ihre
Nerven von diesem Gift zu befreyen. Auch
würde ich Ihnen vielleicht, zu Folge eines
praktischen Aphorismi: daß Contraria mit
Contrariis getheilt werden müssen, anrathen,
selbst nach Zürich zu reisen, von wo so man-
cher Kranker, wenn auch nicht ganz geheilt,
aber doch treflich palliirt zurückkam, und in
seiner Heymath völlig wieder genas. Izt, lie-
ber Freund, haben Sie alle diese Mittel

noch

noch nicht nöthig. Sie sind nur zuweilen periodischen Krisen des physiognomischen Fluidums unterworfen, und darf Ihnen also, wenn auch nur als Empyriker, meine Herzensmeynung über Ihr dermaliges Verhältniß zur Gesichtskunde, zu Tage legen."

„Durch Ihre Güte, mein Freund, habe ich Lavaters Physiognomik durchgelesen, und mit Aufmerksamkeit gelesen. Schon damals, als ich Ihnen das Werk zurück gab, sagte ich Ihnen mein summarisches Urtheil darüber, welches dahin lief, daß der Verfasser den besten und wärmsten Willen zur Beförderung der Menschenliebe hege, keinen Fleiß noch Mühe gespart, und dadurch bewiesen habe, wie viel Schwierigkeiten ein Mann überwinden könne, um zu einem guten Zweck zu gelangen. Bis auf diesen Punkt, Glückseligkeit allgemeiner, erquickender, steter und seegensvoller für die Menschen zu machen, hat Lavater wenig Vorgänger und

vielleicht eben so wenig Nachfolger. Daß er in einer Welt, wo sich die Kinder der Menschen durch Unterdrückungen, durch Verachtung, durch Ungefühl, durch Herrschsucht und tausend tödtende Waffen so gern das bißchen Leben vergällen oder gar rauben: daß er in einem Zeitalter, wo ein tättowirter Charakter dem edlen und vesten Sinne, Raqueten-Witz dem Verdienste, Gewandheit der Geradheit, naturalistischer Gas dem einfältigen Sinne des Christenthums, vorgezogen wird, herfür trät, sein Herz und seine Hände zur Steuer dieses Unwesens darbot, — so wenig auch zwey Hände einem strandenden Schiffe helfen können — dafür muß ihm jeder Biedermann danken, und ihm zurufen: „Hast traun ein warmes Herz, du Schweitzermann!“ Daß aber eben dieser Gutes wollende Mann, seine selbstgefertigte Quintessenz aus Menschenliebe, also fort in den Lampenofen des schwindelnden

delnden Schwarmes, zur unendlichen Tinktur zu erhöhen sich beygehen ließ, hierüber als eitler Adept ein System entwarf, und einen frischen lockenden Kranz aushieng, das hätte er nicht thun sollen. Die Menge der Züngler und der Zecher lief herzu; alle tranken den süßen Most, taumelten, sympathisirten, umhalseten einander, drückten schier den Kellermeister zu Boden, und nannten das Räuschlein — Drang nach Menschenliebe. — Und was geschahe durch dieses Unwesen? Physiognomik wurde Zeitvertreib und Spielwerk für die Frauenwelt, witzelnder Cerkles und dampfender Klubb's, wodurch vieles heraus und hinein gelesen ward, was niemand frommte und nutzte, bis sie endlich der physiognomischen Farçe überdrüssig, die Kondekorazionen zur Rumpelkammer kondemnirten, wo sie in Gesellschaft anderer Spielzeuge, der weisen oder unweisen Menschenkinder, als der Aeronautik, des

Ma-

Magnetismus, der Jesuitenbeitze u. s. w. vielleicht eine halbe oder ganze Zeit, von friedlichen Spinnen umwebt, ruhen werden.“

„Daß die Walze der Lavaterischen Kunstuhr sobald ins Stocken gerieth, war also seine eigne Schuld. Er hatte sichs zum Plan gemacht, die ganze lesende und denkende Welt auf einmahl für die gute Sache zu interessiren. Er berechnete die Wirkungen mit dem Beyfall, den man ihm geben würde, und glaubte: der physiognomische Saame müße allwege bekleiben, und Früchte tragen. Zugestanden, daß Physiognomik Wahrheit enthalte; so gab Lavater der Welt ein empyrisches abentheuerliches Werk in die Hand, welches nicht allein zu tausend Trugschlüssen Veranlassung darbot, sondern auch jenen, allen Menschen angebohrnen physiognomischen Sinn zu verrücken, nur allzuwohl vermag.“

Ich·

Ich. Sie gestehen also selbst die Wahrheit der Physiognomik ein?

Prediger. Wie sollt ich nicht? Damit Sie mein Freund, nicht länger an mir irre gehen; so sage ich Ihnen, daß ich von dem Daseyn eines physiognomischen Sinnes so vest überzeugt bin, als von der Kraft eines gesunden Auges, Farben zu unterscheiden und zu lieben. Ja ich behaupte sogar, daß jedem menschlichen Individuo so viel physiognomischer Sinn angeboren sey, als er zur Unterscheidung dessen braucht, was ihm nützlich und gut ist, und welches ich sogar physiognomischen Instinkt zu nennen mir getraue. Diesen Instinkt besitzt jeder Mensch, und sogar jedes Thier, das gewöhnlich mit Menschen lebt. Dieser Instinkt ist relativ, und steht mit der innern Oekonomie einer menschlichen Seele, in eben so genauem und unauflösbarem Bezug, als die Rose, das Veilchen, die Erdbeere mit

gewissen Menschen, wovon der Eine ohnmächtig, der Andere epileptisch und der Dritte trommelsüchtig wird. Diesen physiognomischen Sinn, den man auch nicht ganz mit Unrecht Idiosynkrasie nennen könnte, und die von dem Verhältnisse der Temperamente oder von besonderer Abweichung der Organisation abzustammen scheint: diesen Sinn durch Gesetze, durch Thesen nun also zu richten, zu schärfen, oder zu modifiziren, heißt meines Erachtens, einem gesunden Auge eine grüne Brille vorhalten, damit es blau unterscheiden lerne. Daß Lavater als ein einzelner Mensch durch Uebung, durch optisches Talent, welches vielleicht seine Idiosynkrasie seyn mag, viel gesehen und beobachtet, noch mehr zu sehen und zu beobachten geglaubt hat, ist nicht zu läugnen. Resultate, ächte und unächte Schlüsse, Blicke, Ahndungen und Winke zu sammeln, sie in ein Bündlein zusammen zu knüpfen, und sie

ohn-

ohngefähr so zu benutzen, als ein einzelner Mensch von seinem scharfen Gesicht oder von seinem leisen Gehör Gebrauch macht, oder, wenn es nun wegen innren Dranges einer Expektoration bedurfte, dasselbe mit einem schicklichen Vehikel zu bewerkstelligen, dies konnte niemand Lavatern verdenken. Aber dem Publiko nach vorgängigen Reizmitteln eine solche somptuose Olla aufzutischen, wobey man Anfangs nicht recht wußte, ob es auf die Kochkunst des Gebers, oder auf die Eßlust der Anwesenden gemeynt sey, dies däucht mich, war der Weg nicht, Menschenkunde und Menschenliebe einen ernstlichen Dienst zu leisten. Alle bewunderten das Schaugericht, und gedachten, weil sie sich samt und sonders für eingeladen hielten, für solche Höflichkeit mehr Lavaters Celebrität, als Menschenliebe zu befördern. Lichtenberg und Sturz giengen fürbaß und genossen wenig davon; Musäus sammlete einige Brök-

lein in sein Tellertüchlein und zog damit im Vaterland umher. Sie, mein Freund, sind auf dem Weg Lavaters hypothetischen Kodex mit einigen Erfindungen zu vermehren. Thun Sie dies der zeitverkürzenden Lust halber, als ob Sie auf dem Vogelheerd lauschten, oder Fischlein fiengen; so ists nicht übel gethan. Sollten Sie aber Ihre Hypothesen der Physiognomik würklich als Adnexen beyfügen wollen; so sind Sie in Gefahr, auf Abwege zu gerathen, und am Ende statt einer Göttin eine Wolke zu umarmen. Ihre natürliche physiognomische Fruchtbarkeit läuft Gefahr einer Superfötation: und Sie wissen wohl, wie übel ein Mäuslein und ein Berg gegen einander abstechen. Wollen Sie aber der Menschheit einen wesentlichen Dienst leisten; so wenden Sie Ihre Muse dazu an, Lavaters Fragmente zu sichten, das Entbehrliche abzusondern, und das Gute geniesbarer zu machen. Nach Ihnen kömmt vielleicht ein

Mann

Mann, der das Ganze gut zusammenballt und ausbrennt, das feine Silber davon scheidet, das auf der Kapelle der Vernunft bestehet und verarbeitet werden kann. Lavater, der ein Scheidekünstler seyn mögte, wollte hieraus eine Tinktur für die Menschheit bereiten: und wurde von seinen Freunden darüber zum Sophisten gehätschelt. Dadurch wurde sein Prozeß unächt, ist mit Parazelsus Celebrität bedroht und wird vielleicht einst als Chiromant verlacht."

Wenn der Prediger nicht so ganz mein Freund gewesen wär; so hätte ich ihn in diesem Augenblick für einen Priester in Wolfspelz gehalten, der seinen Nebenmenschen das bisgen Glorie nicht gönnt. Ich fand freylich in seiner Erklärung über Gesichtskunde manches reif und bestimmt Gedachte, was ich weder von ihm noch von einem andern Antagonisten erwartet hatte. Auf den verwelkten Blättern meiner Hypothesen saß ich

einsylbig und still in mich gekehrt, zwischen zwey Priestern, deren einer mich abseits geführt hatte, und der andere mich auf die rechte Straße hinlootsete. Wer noch nie empfand, was es heiße, eine Hypothese, die uns ergötzte, wie einen Mohnkopf abgehauen vor sich liegen zu sehen; oder wer noch nicht das Unwesen mit ansahe, wenn da so ein Eber in einem hypothetischen Würzgärtlein schlimme Wirthschaft anhebt, der kann sich von einer solchen mislichen Position, in der sich ein solcher Sterblicher befindet, keine rechte Vorstellung machen. Zum Glück für mein regsames physiognomisches Sensorium, besaß der Prediger Gutmüthigkeit genug, zwar nicht die Sache, aber doch meine Person zu schonen, oder sich wohl gar Sarkasmen zu erlauben. Um aber dem Prediger seinen Sieg recht schwer zu machen und seiner Undelikatesse, mir sofort eisenveste Beweise meiner Hypothese abzufodern, ein Schibboleth vorzule-

zulegen, das er unausgesprochen lassen würde, dazu hatte ich mich folgendermaßen gerüstet.

Ehe noch meine Hypothese über die Ohnfehlbarkeit eines physiognomischen Zeichens in den Gesichtern derjenigen Menschenkinder, welche ohne Hymens Mitwissen, sich einschleichen, unter Dach gebracht ward, hatte ich mit den Bildnissen zweyer berühmten Männer, die ich gegen mein eignes gestellt hatte, genaue Vergleichung vorgenommen, um dadurch ein Hipomochlion zu finden, worauf mein Satz ruhen könne. Das eine war das Gesicht des hochberühmten Sokrates, über dessen Abkunft die Schriftsteller immer sehr zweydeutig gemunkelt hatten, worüber aber unsre dermaligen Philologen, die den Manen der alten Graubärte etwas unsanfter auf den Leib rücken, einig sind: daß er, so häßlich er auch gewesen seyn mag, demohngeachtet für eine Ehestands

Anomalie zu halten sey. Das zweyte Gesicht war das treffliche Bildniß des Erasmus von Rotterdam, dessen gleiche Abkunft nie in Zweifel gezogen wurde. Das dritte Gesicht war mein eignes. Um nun noch systematischer zu Werke zu gehen, und damit ich meine Hypothese mit den äussersten Enden des menschlichen Alters berechnen könnte, und wodurch ich meinen Satz trefflich zu flanquiren gedachte, nahm ich von dem Kindlein der Agnese, Anonymus Irrsal ein wohlgetroffenes Profil, und bevestigte diese vier Gesichter auf einen Bogen. Das Resultat meiner höchst genauen Prüfung dieser vier Köpfe, die sämtlich per indirectum anhero gelangt waren, bestand darinn: daß in diesen Köpfen, die auf dem ersten Blick so divergent zu seyn scheinen, ein gewisses Etwas sogar für den Nichtkenner liege, das zwar weder ein Punkt, eine Linie, oder ein Zug zu nennen sey, aber

demohngeachtet unverkennbar convergent herfürleuchtete. Damit ich mich aber nur einigermaßen anschaulich hierüber vernehmen lassen möge, so lag dieses Etwas im Auge und in der Wölbung der Oberlippe, das mit physiognomischer Sprache nicht wohl auszudrücken und allenfalls pathognomisch, obwohl mit dem harten Worte Faunisch, dargestellt werden könnte.

Ich übergehe hier mit Fleiß die alte Theorie des Faunismus, ohne sie zu irgend einem Behelf für meine gute Sache, zu gebrauchen. Es könnte gar nebenher manche schöne physiognomische Wahrnehmung der grauen Vorzeit und ihrer symbolischen Weise, Geheimnisse kund zu thun, erörtert werden: da aber ein Physiognomist meines Erachtens kein Fabulist, noch weniger ein hieroglyphischer Makler, seyn darf; so bekenne ich hier aufrichtig, daß ich nicht allein in den vier obbemeldeten Gesichtern dieses patho-

gnomische Zeichen wahrgenommen und empfunden habe, sondern daß, wenn ich auch wie Galiläi die Kerze in der Hand, meine Hypothese, der Schwachen halber, wieder zurück nehmen müßte, demohngeachtet meinen Glauben an dieselbe für eigne Rechnung selbst und allstets behalten werde.

Also gerüstet, wagte ich das zweyte Rennen mit meinem Gegner. Mit den Bildnissen des Sokrates, des Erasmus, meinem eignen, und dem Bildlein des kleinen Anonymus Irrsal, von welchem ich mir ganz besondere gute Dienste versprach, trat ich hervor. Der Prediger nahm das Blatt auf und betrachtete die Bildnisse aufmerksam und forschend. Er erkannte diese Gesichter, und gab mir das Blatt so trocken und kalt zurück, wie ein Familienstück in aufsteigender Linie. In eben diesem Augenblick erfuhr also der Prediger, daß ich die Frucht eines theologisch-theatralischen Zwischenakts sey.

Die

Die ganze Aufmerksamkeit meines Gegners ward aufs höchste gespannt: ich glaubte diesen Moment zu meinem Vortheil benutzen zu müßen, trug meinen ganzen optischen Apparat zusammen, gleich als ob ein Vorüberzug der Venus durch die Sonne zu beobachten wäre. Mein Freund nahm das Blatt wieder auf, blickte und blinzelte, ohne daß ich in seinen Augen die geringste Bejahung wahrnehmen konnte. Ich demonstrirte und kommentirte aus Leibeskräften meine These; er bedachte sich noch einige Augenblicke und gab mir das Blatt zurück. „Lieber Flip“ sprach er: „Nichts vor ungut, ich sehe nichts! Damit will ich nicht sagen, daß Nichts zu sehen ist; aber ich myoper Sterblicher sehe warlich nichts.“

„Und nun mein Freund, kein Wort weiter über Ihre Hypothese und über meine Kurzsichtigkeit. Mir genügt im vorliegenden Fall die Bestätigung meines obigen Sa-

tzes: daß physiognomisches Gefühl relativ sey, weder eingeimpft noch eingetrichtert werden könne, sondern daß jeder Sterbliche diesen kontemplativen Sinn bald in mehrerem bald in geringerm Maaße besitze, der den Armen an physiognomischen Geist, eben so wenig mitgetheilt werden könne, als der menschlichen Zunge beygebracht, unterscheiden zu lernen, warum eine Ananas beißender schmecke, als eine Zwiebel."

„Können Sie, lieber Freund, für diese vier Gesichter eine Rubrik finden, ihnen Analogie abgewinnen, oder wohl gar eine übereinstimmende Signatur entdecken; so liegt dies in Ihrem stärkern physiognomischen Instinkt, oder wenn Sie wollen, in Ihrer lebhaften Einbildungskraft. Ich würde nie Etwas dieser Art in vorliegenden Köpfen finden, und wenn ich ein Jahrhundert an Lavaters Brust läge. In Hinsicht, daß Ihre Hypothese in Ihnen Menschenliebe be-

fördern könne, würde dieselbe meine Gefühle für solche Menschenkinder nicht erhöhen, weil ihre Gesichter mich nicht mehr interressiren als andre, und weil jeder Bedrängte und Leidende aus dieser oder aus anderer Ursache, meines Theilnehmens und meiner Beyhülfe, wenn er sie bedarf, gewärtig seyn kann.“

Uebrigens nehmen Sie, mein Freund, diese meine Aeußerungen, für die Folge meines Glaubensbekenntnisses über Physiognomik. Für mich ist und bleibt diese Kunde, ich wiederhole es nochmals, bloßer angebohrner Instinkt, der jedem Menschen zu seiner Individuellen Nothwendigkeit zugetheilt ist, und vermöge dessen er fühlen, unterscheiden und bestimmen soll, was ihm zum Nutzen und Frommen gereicht. Dieser Instinkt könnte ohngefähr so zu betrachten seyn, als der Nordamerikanische Wilde ihn besitzt, der aus den Fußtapfen seinen

Feind

Feind erkennt, und im tiefften Busch, Krieger eines feindlichen Stammes wittert. Damit Sie mich aber nicht selbst für einen solchen wilden und ungeschlachteten Sterblichen halten mögen; so bekenne ich Ihnen eben so offenherzig, daß ich den zugegebenen physiognomischen Instinkt aller Menschen, einzig und allein in Sympathie und Antipathie der Geschöpfe, suche. Diese beyden Worte haben zwar in unsern Tagen ihren Kredit verloren. Wir wollen es also lieber Anneigung und Abstoßung nennen, wovon die Ursach vielleicht in den gleichmäßigen Verhältniß der Ur-Theilchen der Wesen liegen. Es ist Thatsache, und nur ein affektirter Weltbevormunder wird es leugnen, daß gewisse Menschen auf der Straße des Lebens uns begegnen, die uns sofort anziehen oder abstoßen, oder keins von beyden auf uns bewirken. Für jene Antipathie und für diese noch sterilere Apathie, gab uns der

große

große Menschenkenner in seinem Evangelio ein Gesez — Liebe. — Wenn wir den Umfang dieses erhabnen Gesetzes genauer erwögen, demselben unwandelbarer nachkämen; so würde der Welt die ganze physiognomische Kunde so entbehrlich seyn, als die Kunst, eine Linse durch ein Nadelöhr zu werfen. Lavater meinte es also mit der harthörigen Welt gut, wenn er mit Erlaubniß der Evangelisten und Apostel, der Menschheit, und besonders dem gefeyerten großen Haufen der Nichtsglaubenden, und dem nicht geringen Haufen alter Kinder, die so lange müßig sind, bis ihnen jemand zum Tanz pfeift, etwas Sinnliches, bildlich Anschauliches und — Neues über Menschenliebe, in die Hände gab. Seine Absicht macht seinem Herzen Ehre: nur bin ich nicht zu überreden, daß durch Physiognomik, nach irgend eines Menschen System, Sympathie zum unvertilgbaren Menschen-

ge-

gefühl erhöht, noch weniger ein allgemeines Corrigens für Antipathie daraus bereitet werden könne. Für diesen Versuch hat zum Glück, Europens Schutzgeist gewacht; Lavaters physiognomischer Text und dessen geilende Fälle, wird in einer Sprache, wie unsere liebe teutsche Sprache, welche schnellere Perioden ihrer Vollkommenheit, als irgend eine durchläuft, nach wenig Jahren eben so unverständlich seyn, als uns an den Ufern des Rheins dermalen der Schastah der Indianer und ihr Schanskrit ist."

„Doch alles dieses, mein Freund, soll uns nicht hindern, einander immer gleich gut zu verstehen. Sie wissen nun, worauf mein Glaube an Gesichtskunde beruht. Da hoffentlich Physiognomik nie ein Konfessionsartikel werden wird, und, wenn sie auf sophistischem Wege auch noch zur Wissenschaft sublimirt werden könnte,

für

für mich, als Wissenschaft betrachtet, eben das bleiben würde, was mir Chiromantie ist; da ferner nur Gleichheit der Grundsätze und nicht Gleichheit der Gesichter erfoderlich sind, um Sterbliche an einander zu binden; so hoffe ich nicht, daß Physiognomik für uns und für die Welt, statt Menschenliebe zu befördern, einen herben Gallapfel tragen soll, der eben so gut, wie jener berühmte Streitapfel, Unzufriedenheit und Fehde mit sich bringen dürfte. Wenn Sie mich zu Folge meines Geständnisses, nicht ganz für einen krassen und unempfindlichen Menschen halten, sondern nur als einen solchen betrachten wollen, der ganz an Natur, aber selten an Menschen glaubt; so machen Sie mich immer, weil Sie nichts zu befürchten haben, zum Vertrauten Ihrer physiognomischen Angelegenheiten. Wenn Sie über Paradoxen und Hypothesen mein Urtheil fodern; so ge-

gestatten Sie mir, dieselben an dem untrüglichen Probierstein der Vernunft und der Erfahrung, zu untersuchen. Kann Ihnen mein kaltes und unbefangenes Auge bey Gegenständen, wo es schwer ist, ihnen alsobald die Grundfarbe abzugewinnen, dienen, so biete ich ihnen dasselbe brüderlich an. Unsre Losung dabey soll jene seyn, die um den gewapneten holländischen Pfeilträger so blinkend in die Augen fällt."

Das Geheimniß von meiner Abkunft war nun in den Händen eines Priesters; ich entschloß mich nun, ihm meinen ganzen Lebenslauf eben so treuherzig zu erzählen: und bis itzt hat mich dieses Vertrauen noch nicht gereuet. So viel Drangsal er mir zwar durch die Abhäutung meiner Hypothesen erwiesen hatte, so wichtig war mir dennoch sein Urtheil und seine Meynung über die bisherigen physiognomischen Pen-

sa. Und ob ihm wohl jener mich physiognoische Blitzblick, womit man den Gegenstand alsobald durchdringt, vergleicht und ordnet, nicht verliehen war; so besaß er dafür zur Entschädigung, jenen vesten bedächtlichen Blick, der sehr geschickt ist, einzelne Theile zu zerlegen, worüber der vielumfassendeste Seher oft die Geduld verliehrt. Diese Eigenschaft des Predigers, wurde für mich das sicherste Verwahrungsmittel, um nicht in jene wissenschaftliche Suffizienz zu gerathen, die meist zum Pedantismus führt. Die beste Sache bleibt da oft als unvollendeter Block liegen, weil nicht ein jeder sich gefallen läßt, daß seine Arbeit von zünftigen Meistern getadelt wird, ob er ihnen gleich zum Meistergroschen behülflich ist. Wenn nun erst ein Meister in irgend einer Kunst, oder einer retouschirten Wissenschaft, und dadurch, daß er das Geheimniß gefunden hat, die Men-

schenkinder, denen doch immer nach etwas Neuen gelüstet, genüglich zu kontentiren und dabey nicht vergißt, das si quid est in me ingenii judices fein sanft und lind vorauszuschicken; wenn erst ein Meister die Frucht seiner guten Anstalten — Celebrität — überkommen hat; so pflegt es nicht selten zu geschehen, daß der Artist seinen Gegenstand nicht wie vorher, im Schweiß seines Angesichts fortarbeitet, sondern nur darauf bedacht ist, sein Werk in guter äußerer Politur zu erhalten. Er hült sich gegen über, wie weiland der Prophet Elisa in seinen Mantel, und statt daß die Bethelschen Knaben wegen Mangel philantropistischer Aufklärung, damahlen Kahlkopf riefen, rufen itzt große Kinder Mirakel über den Mann, und begaffen sein Werk, das sie weder zu verstehen, noch zu prüfen, im Stand sind. Durch solches Unwesen kann es nicht fehlen, daß

ein Meister stolz und verwöhnt wird. Mancher wichtige Mann glich schon oft in dieser Lage, einem hellpolirten Stahl, der durch den Hauch der Bewundrung Flecken bekam und seinen Klang verlohr. Ein gelehrter und berühmter Mann ist mir dahero hinter einer öden Klostermauer, oder im abgelegenen Musäo immer lieber, als ein solcher, der an seinem Portal einen Schweizer füttert, offene Tafel hält, oder wie ein Prinz von Libanon umherzieht, und in jeder Stadt einen Auflauf verursacht, als ob eine Menagerie im Anzug sey. Sollten diese Herren, die so gern auf Dromedaren einherstolzieren, uns etwa des Neides zu beschuldigen geruhen; so thue ich hiemit denselben kund: daß ich zum Gegenbeweis einer solchen Beschuldigung sie versichere, daß wenn ich an meinem Fenster in jener großen Stadt, wo ich einst lebte, solchen Unfug mit ansahe, je-

derzeit eine merkliche Röthe auf meinem Gesicht für sie wahrgenommen habe.

Alle diese Vorgänge, welche in meiner physiognomischen Oekonomie ein förmliches Interim bewürkten, hatten die Folgen, daß ich meinem Kunstacker, der seither durch Schweizerklee, Turnips und andre aufblähende Gewächse, ausgesogen ward, eine kurze Brache gewährte. Sodann war ich vesten Sinnes, in Zukunft mein Land ohne Lavaters Beyhülfe und Vorschrift, zu begatten, weil das Versuchen und Nachäffen in Physiognomik, wie meine Hypothesen bewiesen hatten, eben so zweydeutig und ungewiß ausgefallen war, als es im Oekonomischen oft zu geschehen pflegt.

Die

Die wohlthätige Frühlingssonne hatte bereits den eisbelasteten Fittig des rauhen Winters in Nebeltropfen aufgelöst, als der Prediger, der bis itzt mein täglicher Gesellschafter gewesen war, und zur Beförderung der Menschenkunde mir manchen Dienst geleistet hatte, sich beurlaubte, um wieder Hand an seine ökonomische Werkstatt zu legen. Freund Well, der mir fast täglich Beweise seines vortreflichen Herzens gab, war unterdessen zwischen mir und dem Prediger die dritte Stimme gewesen, die unsre Harmonie noch wohlthätiger machte, und uns den Reiz der Freundschaft, die durch Künste und Wissenschaften so schön ausgeschmückt wird, recht lebhaft empfinden ließ. Jeden Abend speisten wir zusammen auf Wells Zimmer. Einfache Kost und ein guter Becher Rheingauer ließen es nie dazu kommen, uns gewaltsam an einander zu reiben, und mit er-

zwungner Freude den langen Winteraben-den zu trotzen. Es war unter uns ein so frölicher Takt, ein so gemeinsamer Wille, gut auf einander zu würken, daß sich jeder schon zum voraus auf den kommenden Abend freuete. Unser Verhältniß glich nicht selten jenen originellen häuslichen Szenen, die sich zwischen Herrn Tobias Shandy, seinem Bruder und Herrn Yorik zutrugen. Daß ich dabey einzig und al-lein Onkle Toby's Schicksal hatte, und über Physiognomik so viel erdulden mußte, als der ehrliche Alte über Fortifikations-wissenschaft, dies ist nicht schwer zu finden. Jeder von uns ritt sein Steckenpferd und nur ein Trim fehlte, der meines Dafür-haltens durch den flinken Kurt hätte re-krutirt werden können. Eine Episode mit einem Doktor Slop der schlimmsten Gat-tung, war ebenfalls bey dem oberwähn-ten unglücklichen Infarktus der unglückli-

chen

chen Agnese vorgefallen, und kleine Partikularia ungerechnet, die in den Hintergrund dieser Copie gehören, welche ich aber, um nicht in den Verdacht eines gelehrten, Marodeurs auf originellen Grund und Boden, zu gerathen, mit Stillschweigen übergehe. Da aber seit jenem Dezennio, wo nach Sterne's Manier gereißt, gephilosophirt, geliebelt und getrystramt wurde, das Wörtlein, Steckenpferd Gelegenheit zu einem neuen Begriff gegeben, unter welchem irgend eine spezifische Thorheit, eine Laune, eine Idyosinkrasie oder Singularität verstanden werden kann; so wird Freund Well mich keiner Undankbarkeit zeyhen, wenn ich sein Steckenpferd, welches eins der seltsamsten war, das je bestiegen wurde, dem Leser vorführe, und von welcher Raçe es gewesen, ohne Rückhalt entdecke. Es bestand dieses Thierlein mit einem Wort, in einem fast leidenschaftlichen Theilnehmen an allen

len gelehrten Fehden, die seit dreyßig Jahren, unter in- und ausländischen Gelehrten sich ereignet hatten. Eben so viel Zeit hatte er in litterarischen Werkstätten gelebt, und noch dazu in einer großen Stadt Deutschlands, wo alle Radii menschlichen Wissens und Nichtwissens, auf einen Punkt zusammen trafen: noch weniger hatte er daselbst als bloßer Korrektor vegetirt, sondern sich würklich Kentnisse und Geschmack erworben. Daher war er über Streitigkeiten dieser Art, das sicherste Repertorium, und hätte noch überdies, wenn er nicht zu sehr ehrlicher Mann gewesen wär, eine skandalöse Chronik darüber zu Tage födern können. Doch Freund Well verschloß solche Fakta in seinem Herzen, und thät sich daheim in der Stille über die Inkonsequenz konsequenter Männer, gütlich. Er hatte sich nie beygehen lassen, sich mittelbar oder unmittelbar, als Korrektor, in sol-

che Händel zu mischen, oder durch Ohrenbläserey und Liebedienerey sich im Busch brauchen zu lassen. Seine dermalige Chevalerie bestand darinn, sich in geheim zu einer Parthey zu schlagen, und im Fall der Noth, (daheim, versteht sich) ohngefehr so darein zu schlagen, wie Petrus, der dem bösen Knips, Malchus, ein Ohr abhieb. Diese defensive Art, mit einem Fähnlein zu ziehen, hatte auch Freund Well schon lange versucht. War es nun das böse Beyspiel meiner physiognomischen Fehden mit dem Prediger, oder war es die dermalige Maratten Manier, gelehrt zu streiten: oder was war es sonst? Kurz, mein alter Freund, der in seinem Hauswesen und unter seinem Gesinde der friedeliebendste und sanfteste Mann war, kam itzt bey den dermaligen Kriegsläufen der Philosophen und Aufklärer, und bey dem sich dabey ereignenden untaktischen Verfah-

ren, oft dergestalt in Harnisch, daß er auf der Bühne der Welt gewiß für einen tüchtigen Tummler gegolten haben würde.

Der Prediger und ich hatten wohl beobachtet, daß unsres Freundes Aufwallungen über diese Gegenstände ihm nichts weniger als schädlich, noch weniger, welches auch nicht seyn sollte, Herzenssache war. Da zudem jedes Steckenpferd zuweilen ein wenig geneckt, und sogar mit der Ruthe getroffen seyn will, auch dem Reuter dadurch die angenehmsten Sensationen mitgetheilt werden, wenn das Thierlein ein wenig kourbettirt, als wenn es wie Sancho's Esel plump auf den Zaum dringt; so ward zwischen mir und dem Prediger die Abrede genommen, in Betreff oberwähnter Fehden, allemahl die Gegenpartheÿ zu ergreifen, und für dieselbe, sie möge auch noch so viel Unrecht auf ihrer Seite haben, wie Sarazenen zu fechten.

Zum Behuf dieses Rößleins hatte Well seit langen Jahren das meiste erfoderliche angeschafft. In den dermaligen Zeitäufen, wo der gelehrten Fehden so manche gefochten werden, die heut zu Tage nicht mehr unter dem Mantel der christlichen Liebe beigelegt, sondern unter dem wehenden Roßschweif der furchtbaren Publizität ausgefochten werden: in diesen Tagen also, wo Journale, Wochen- und Monathsschriften und fliegende Blätter die Tummelplätze rüstiger Kämpfer sind, saß Freund Well in einer buntfarbigen Burg von kursirenden Schriften verschanzt, und hatte daselbst für sein Pferdlein Fourage die Hüll und die Füll aufgeschüttet. Nebst diesem Vorrath besaß er noch überdies ein genaues Archiv der wichtigsten seit dreyßig Jahren gehaltenen Tourniere, benebst allen, bey eingetretenen Absattelungen, hierzu gehörigen Belegen, Kupferstichen oder

Do-

Dokumenten. Er schonte da weder Geld noch Mühe: ich sahe ihn noch als Korrektor, R. von Zimmermanns Kupferstich mit dem garstigen Bär, für einen Friedrichsd'or kaufen. Er aß damals oft trocknes Brodt mit Kartoffeln, um das Bildniß eines Gelehrten, der so eben in den Schranken lief, bezahlen zu können. Ihn nun über solche Vorgänge reden, glossiren und kommentiren zu hören, war für uns oft die angenehmste Feyerstunde. Wie zum Beyspiel der schlimme Hume den charlatan Sauvage, Jean Jaques Rousseau, gebaxt, Klotz und Riedel sich geskalpt, wie Wieland und Bunkel sich mit Handgranaten geworfen, wie Kästner den Ritter von Zimmermann eingesalzt, Lichtenberg und Sturz Lavatern an den Nimbus gespielt, Gruner den Tod geschüttelt habe u. s. w. das wußte Well haarklein zu erzählen, als ob er die Polzen hin und her getragen

habe.

habe. Aber desto beschwerlicher wurde uns die Zumuthung, die Zentnerlast von Journalen durchzulesen, die er uns aufgab, und die wir lesen musten, um mit ihm streiten zu können. Es war ein Glück für uns, daß sein Steckenpferd diesmal vorzüglich nach der fetten Weyde der Berliner Monaths-Schrift hinwieherte. Freund Well nennte dieselbe mit einem Worte seine Polenta, und die Herren Verfasser, die besten Köche Teutschlands. Er war der Meynung, daß die Jahrgänge dieser Monathsschrift, mehr gesunden und aufgeklärten Menschenverstand enthielten, als die Bücher eines ganzen Jahrhunderts der Vorzeit. Niemand sey seines Erachtens dem Pfaffenthum, der krassen Ignoranz, dem Aberglauben, der Schwärmerey und dem Ordensgeist, so nahe auf das Zeug gerückt, als die Berliner Monathsschriftsteller. Offenheit, Liebe zur

Wahr-

Wahrheit, Unpartheylichkeit, Bescheidenheit und Glimpf leuchte aus allen Blättern herfür. „Diese Schrift werde einst „fuhr er fort,“ in dunkelgewordnen Jahrhunderten redender Beweis seyn, zu welchem hohen Grad der Aufklärung, Deutschland gestiegen sey.“

Bis itzt kannte der Prediger und ich diese Monathsschrift nur ihrer blauen Livree nach. Wir waren den ganzen Winter durch, wie ein paar Zihim unter den physiognomischen Fragmenten begraben gewesen, und hatten uns um wenig litterarisches bekümmert. Unser Freund hingegen hatte auf seiner Zinne fleißig nach dem gelehrten Ozean visirt und wußte auf ein Haar, wie es um Aufklärung, um Toleranz und um die übrigen koursirenden Artikel, stand. Indem uns nun Freund Well versicherte, daß die Berliner Monathsschrift die rechte Schmie-

de sey, wo rüstige Cyklopen rohes Eisen zu Stahl glühten, um damit dem Lindwurm des Aberglaubens, und der Thorheit einen tödtlichen Streich zu versetzen; so nahmen wir einige Jahrgänge dieser Schrift vor uns, damit wir uns daraus nach Gebühr orientiren mögten. Auch gewährte uns die Lesung dieser nützlichen und unterhaltenden Blätter vielfältiges Vergnügen, und nöthigte uns das Urtheil ab: daß die Verfasser derselben aufgeklärte und die Denkfreyheit befördernde Männer wären, welche die edelste Absicht hätten, die Menschen klüger und also auch besser zu machen. Wir waren nicht minder der Meynung, daß der Stern der dermaligen Aufklärung, der aus Westen hervorgieng, daselbst seinen Standpunkt genommen, und hoffentlich durch einen elliptischen Lauf den Nachbarn ebenfalls aufgehen werde.

Hier war es, wo uns Freund Well erwartet hatte; er prieß und bestätigte unsren gesunden Geschmack und vorurtheilslosen Blick, und fügte zum Lobe der Verfasser noch vieles hinzu, was ich mit Fleiß unberührt lasse, um diesen Herren mit einer Handvoll Weyhrauch vom Rhein, dessen grauer Urnengießer mit dem Schilfgott der Spree dermalen nicht im besten Vernehmen stehet, nicht beschwerlich zu fallen, und sodann für eine Kryptoposaune zu gelten. Unsres Freundes Augenmerk war kürzlich folgendes:

Unter allen gelehrten Fehden und Streiten, hatte ihm seit geraumer Zeit keiner so viel Sensation und Interesse mitgetheilt, als jener der Berliner Monaths-Schriftsteller und des Oberhofpredigers Stark. Er hielt dieselbe in der Hauptsache nicht allein für äußerst wichtig, sondern im Allgemeinen glaubte er, sey dergleis

gleichen herrliches Tornier, zu Ernst und Scherz, seit geraumer Zeit nicht in Deutschland gehalten worden. Sichtbar wohl thät es ihm, wenn er da die Monaths-Schriftsteller in ihren blauen Waffen mit Staub bedeckt erblickte, unterdessen sich der Gegner unter seiner dicken Rüstung unbehülflich herumtummelte. Nachdem wir beyde endlich alles, was in der Sache durch Of- und Defensiv-Schriften gehandhabt worden, durchlesen und uns bekannt gemacht hatten, wünschte Freund Well zu vernehmen: wie wir hierüber gesonnen, und zu welcher Parthey wir zu treten gedächten? Allem Anschein nach, hatte unser Freund Lust, diese große Fehde im Kleinen zu repräsentiren und mit dieser Farçe sich zu vergnügen. Der Prediger ward meiner Meynung, hielt dasselbe für ein erlaubtes Vergnügen daheim: und da er, so wie ich, unserm Freund Well gern gefäl-

lig zu seyn wünschte; so trat er auf D. Starks Seite, und die Schranken wurden gar bald geöfnet. Zum Glück war der Prediger rüstiger Kämpfer genug, seinen Gegner ohne Knappen anzugreifen. Ich nahm mir also vor, lieber Zuschauer zu bleiben, als mit zu fechten: hielt die Sache übrigens mehr für ein menschliches Vergnügen, und gedachte nur zuweilen, wie die Herren Schlosser und Jakobi, die als kluge Männer bey solchen Fehden, die auf Ernst gemeynt, und im teutschen Vaterlande ausgefochten werden, herfürzutreten, und wenn es nöthig wär, wie Frau von der Recke, einige Schwärmer zwischen die Partheyen zu werfen. Im Grunde meines Herzens nahm ich mir vor, ganz neutral zu seyn und zu bleiben, damit nicht auch ein schlimmer Voigt Hummel hinter mich gerathen, oder es mir sodann ergehen mögte, wie der liebenswürdigen Frau

von

von der Recke, die darob von dem kompetenten Theil ihres Geschlechtes belächelt, und, daß sie einer unwiderstehlichen Titillation nach Celebrität unterworfen sey, wiewohl mit Unrecht, beschuldiget wurde.

Das Zeichen zu diesem Tournier begann am nächsten Sonntag bey einer Abendmahlzeit, wo der Becher wacker herumgieng. „Es lebe“ sprach der Prediger, „Archidemides vom Fuchsrothen Adler!“ „Und entgehe seinen Jägern nicht in seinem kryptokatholischen Alpenneste!“ erwiederte Well mit funkelnden Auge. Als ich sahe, daß unser Freund schier aus dem Gleichgewicht zu kommen im Begriff war, schob ich alsobald den drolligen Voigt Hummel hervor, der dem Prediger gegen Wells Attaque, zum Sandsack dienen sollte. Ich amüsirte auch unterdessen die Feinde mit muntern Scherz: und es lief diesmahl

noch ohne Unglück ab. Doch zog es folgenden Dialog nach sich.

Well. Sie getrauen sich also, Herr Pfarrer, den O. H. P. Stark zu entschuldigen, oder wohl gar zu rechtfertigen? Thun Sie das als aufgeklärter Mann, oder als Confrater?

Prediger. Zu diesem Behuf bedarf D. Stark weder mich, noch irgend jemand, als die Wahrheit, welche in seiner Vertheidigung liegt und laut spricht.

Well. D. Stark hat sich durch sein dickes Buch über sein Klerikat und über den Verdacht, daß er dem Katholizismus geneigt sey, auf keine Weise gerechtfertigt.

Prediger. Aber desto deutlicher bewiesen daß er ein rechtschaffener Mann sey.

Well. Hier kömmt Alles auf die Erörterung besondrer Thatsachen an, die

mehr

mehr entscheiden, als das Urtheil eines einzelnen Mannes. Diese sind die das Klerikat betreffende Briefe des Anti-St. Nikaise, sein Briefwechsel mit Schröpfer und seine Maurerischen Schriften. Wollen Sie diese Data läugnen?

Prediger. Das Nichtläugnen derselben ist, meines Bedünkens, Beweis genug, daß D. Stark sich für keine hieraus zu ziehende Folge zu fürchten habe.

Well. Können Sie den Ring zwischen einem protestantischen Prediger und einem Presbyter Klerikus finden?

Prediger. Nichts leichter, als dies!

Well. Und die Widersprüche in seiner Defension, die Inkonsequenz mancher seiner Handlungen, die Verbindungen selbst, in denen er stand: wofür rechnen Sie das?

Prediger. Für menschliche Schwächen, die jeder Mensch, wenn auch in verschiedenen Positionen, mit andern gemein hat.

Well. Aber was soll aus dem Protestantismus werden, wenn jener Verdacht gegründet ist?

Prediger. Das ist die Sache des großen Herzenskundigers: er siehet das Herz an, es mag unter einer groben Kutte oder unter einem schwarzen Priester-Kleide schlagen.

Well. Wenn aber die protestantischen Wächter nicht wachen wollten; so würden ja die Steine schreien!

Prediger. Sie sollen erst beweisen, wer sie dazu bevollmächtigt habe.

Well. Die gute Sache der Menschheit selbst, die stets Vormünder haben mußte, um der Tyranney des Aberglaubens über den Verstand Troz zu bieten.

Prediger. Sind öffentliche Streitigkeiten, Beschuldigungen und Verdachts-Aeusserung, sind Störung, Verbitterungen die Mittel, um zu diesen Zweck zu gelangen?

Well. Ich verstehe Sie! Aber hat Herr D. Biester, als ein aufgeklärter, das Gute liebender Mann, das Recht nicht, einen Schriftsteller, der über Maurerey schrieb, und durch manche bedenkliche Umstände in den Verdacht eines Beförderers des Katholizismus gerathen ist, zu fragen: Welch ein Freymaurer er izt sey?

Prediger. Nichts weniger, als das. Fragt Herr D. Biester Herrn D. Stark, als Subaltern eines andern Systems; so wird Herr D. Stark nicht antworten mögen. Fragt er, als Monatsschriftsteller, als Gelehrter, als Beförderer der Aufklärung; so berechtigen ihn sämmtliche Würden noch nicht, Antwort zu fodern.

Well. Er muß und soll aber antworten, wenn er sich vertheidigen will.

Prediger. Herr D. Stark ist weder der Berliner Monatsschrift, noch dem Publiko hierüber eine Antwort schuldig.

Well. Nun so bleibt D. Starkens dickes Buch, worin nichts abgelehnt und bewiesen ist, ein Beweis eines bösen Gewissens, hinter welches er sich, wie hinter einen Sumpf, verbarg.

Prediger. Daß D. Stark ein so dickes Buch schrieb, war unnöthig; er verbitterte sich dabey sein Leben, machte die Sache dadurch selbst wichtig: und die Herren der Berliner Monatsschrift nutzen das Buch, als eine ergiebige Quelle für ihre Blätter, wozu er den Innhalt gab, und sie den Ertrag gemächlich genossen.

Well. Lieber Freund, was die Herren da geschrieben haben, das haben sie wohlbedächtig geschrieben, aus tausend Faktis zusammengeklaubt und mühsam geordnet. Ihr Aphorismus: daß das berüchtigte Klerikat, der Vernunft, der Denkfreyheit, der protestantischen Religion entgegen stehe, bleibt vest und unwandelbar.

D. Stark ist in den Augen der aufgeklärten Welt, ein Abgesandter unbekannter Obeşren und verborgener Väter.

Prediger. Dabey wird er sich eben so wohl befinden, als ein andres Menschenkind, das an die bekannten Obern und an die unverborgnen Väter der Ohnfehlbarkeit und Allweisheit, glaubt.

Well. Diese Männer, von denen Sie hier spöttisch sprechen, haben aber denn doch, vermöge eines gesunden und ungeblendeten Blickes, die Spur zu Hrn. D. Starks Ordens-Geheimnissen aufgefunden, und manches hieher gehörige glücklich entziffert.

Pred. Vielleicht eben so glücklich, wie jenen Herrn Misa du Renis?

Well. Irren ist menschlich. Dies alles bey Seite! D. Starks Neigung zum Katholizismus, die laute Munkeley über seine Tonsur, und selbst die Vermuthung,

daß er in Frankreich zur katholischen Religion übergetreten sey, bleiben Ereignisse, die in den Annalen der Menschheit wichtig und von guten Folgen, des Beyspiels halber, seyn werden.

Prediger. Und worüber aufgeklärte Katholiken die Köpfe schütteln, und über unsre protestantische Poltronnerie lächeln werden.

Well. Fast glaube ich, daß auch Sie sich kein Bedenken machen würden, mit dem Katholizismus ein wenig zu liebäugeln?

Prediger. Warum nicht? Das katholische Glaubenssystem ist mir ehrwürdig; die protestantische Religion ist ein Pfropfreis vom katholischen Stamm, das unter dem Schutz guter Fürsten, und durch glückliche Zusammentreffung verschiedener vortheilhafter Situationen, von Luther abgesenkt und gewartet ward, und bald Früchte

trug.

trug. Wie würden aber Luther und Melanchton sich wundern, wenn sie sehen sollten, wie viel dürre Halme und Schwämme izt unter diesem Baum wachsen? Sie würden in Eifer gerathen, wenn sie gewahr würden, wie die Kunstgärtner mit heterodoxer Scheere den schönen Baum ausschnitzeln und darunter, wie theologische Barden, den Allvater verehren. Das intolerante Geschrey über Katholizismus, kömmt meist aus der Verwechselung der katholischen Religion und dem krassen Pfaffen- und Pabstthum. Leztres ist ohnläugbar ein System, welches immer die Eckelseite der Menschheit bleiben wird. Daß in dieser Schule unter christlicher Firma, Küglein aus Pech, Fett, und Haar bereitet werden, die vor Geld, unter mancher Rubrik, den armen Schafen ins Maul geworfen werden, das läugnet niemand. Soll aber der Werth einer Religion, die an solchen Misbräuchen unschul-

dig

dig ist, nach solchen Skandalen berechnet werden, weil einzelne Menschen aus der göttlichsten und erhabensten Sache eine Olla bereitet haben, womit sie eine halbe Welt betäubten? Wie? Wenn Protestantismus nach einem Horus, nach Semmlers hieroglyphischen Evangelio, nach Bahrdts Jesus-Geschichte, oder nach Götzens hyperorthodoxen Lärmtrompete beurtheilt werden sollte? — Was sollte ein Heyde mit geraden Menschenverstand, aus ihm machen? Hat die protestantische Religion für die uns so schauderlichen Artikel von Meßopfer, von Ohnfehlbarkeit der Kirche, von Anbetung der Heiligen u. s. w. dermalen nicht auch ihre Synonyma?

Well. Dieses mit Ihnen, lieber Freund, auszufechten, habe ich keinen Beruf. Die unbekannten Obern und die verborgnen Väter müßen aber doch wohl das Glück der Menschheit und dessen Beförderung nicht

zum Zweck ihrer geheimen Operationen haben, weil sie sonst nicht hinter dem Vorhang operiren würden? Wie Pabst und Klerus sich zu einander verhalten, ist ja weltkündig!

Prediger. Aber dadurch ist noch nicht allgemein zu beweisen, daß sich die katholische Religion eben so verhalte. Dadurch ist noch nicht abgeläugnet, daß der edle aufgeklärte Katholik, der den wahren Sinn der göttlichen Offenbahrung und ihre Auffoderung an die Menschheit kennt, und um kein Aergerniß zu geben, die Macht des Pabstes anzuerkennen scheint, seine Parthie nicht eben so gut zu nehmen wisse, als ein aufgeklärter Protestant, der Spinoza, Quackerey, Starkgeisterey, Zinzendorf, Aberglauben und Unglauben bey Seite liegen läßt, und Gott von ganzem Herzen liebt und dienet?

Well. Ein Presbyter Klerikus ist ja deutlich genug bestimmt, und ein geheimer

Obe-

Oberer ist doch ohnfehlbar ein katholischer Oberer?

Prediger. Wie können Profane von der äußern Form eines Ordens, auf das Wesen desselben sicher schließen? Nach der Grammatik der Berliner, ist ein Presbyter Klerikus ein Mann, der in einem katholischen Orden, Priestergrad und Tonsur hat. Wer kann aber dies beweisen? Ist ein frère terrible außer der Loge auch ein terribles Menschenkind? So wichtig auch dieser Posten seyn mag, so fürchtet sich niemand auf der Straße für einen solchen, der daheim so fromm, wie ein Lamm ist.

Well. Dies können Sie aber doch nicht wegläugnen, daß Jesuiten im Hintergrund vieler geheimer Orden stehen?

Pred. So wenig, als daß Jesuitismus manchem Aufklärer im Wege stehet, der Alleinherrschaft über den menschlichen Verstand eben so usurpiren will, als die Jesuiten

ten in dem Willen, in der Haabe und im Gut der Menschen, zu manipuliren sich erdreisten.

Well. Ich bin kein Ordensmann und will mich keiner Inkonsequenz zeihen lassen; aber das bleibt unumstößlich: D. Stark hat den Verdacht noch auf sich. Eben so denken die Berliner Monaths-Schriftsteller, ob gleich dieser Verdacht durch sie nicht entstanden ist.

Pred. Aber dennoch durch sie verbreitet wurde!

Well. Jeder vorurtheilslose, helldenkende Mann hat das Recht, seinen Nachbar zu warnen, wenn ihm über etwas Verdacht beygehet. Der Fingerzeig auf einen berühmten Gottesgelehrten, der mit einem Betrüger, wie Schröpfer war, im Briefwechsel stand, ist doch keine gleichgültige Erscheinung?

Prediger. Darf aber ein gelehrter und aufgeklärter Mann nicht alles prüfen, was ihm aufstößt? — Prüfte Nikolai nicht auch das Illuminatensystem durch seinen Beytritt zu dieser geheimen Gesellschaft? Beleuchtete Lavater nicht auch P. Gaßner und Gablitone mit seinem Lämplein? Fesselte nicht die Gräfin von der Recke mit ihrer schönen Hülle und mit ihrem noch schönern Herz, Cagliostro, blos um ihn zu entlarven? Warum wird D. Stark allein verdächtig, ob er gleich den Gauckler Schröpfer für einen Betrüger hält?

Well. Durch Combination mit seinem maurerischen Leben, durch affiliirung an ein O. System, das er nicht nennen will, durch seine O. Vollmacht, die von einem gewissen Pylades unterzeichnet ist, dessen profanen Namen er absichtlich verschweigt, und dessen Orest und treuer Gehülf D. Stark ohnfehlbar ist.

Die

Die beiden Kämpfer netzten ihre Zungen, um sodann von neuem zu beginnen. Ich hatte keinen Laut von mir gegeben, über die Gesichter beyder Streiter physiognomische Betrachtungen angestellt, und beyher überlegt, ob all dieses gelehrte Unwesen unter großen Männern, nicht wohl gar physiognomischen Ursprungs seyn könnte, und ob Physiognomik am Ende den Unfrieden auf der Welt vermehrt haben dürfte? — Der Prediger, der die Sache wohl gar ins Gleichgewicht bringen mogte, foderte mich auf, auch meine Meinung über obigen gelehrten Zwist vorzubringen. „Die ist“ sprach ich, „kurz und einfältig diese: Die ganze Fehde erhob sich mit einem Mißverständniß und endigte sich auch damit. Schrieb Herr D. Stark seine Ordensbücher, um maurerische Weisheit zu predigen; so wußte er zum voraus, daß die Schwachen im Geist, darob ein Aergerniß nehmen würden: war

es, um damit Menschenkinder zu fahen; so muste er anonym bleiben. Ob die Herren Monathsschriftsteller, vermöge des Gedritt=scheins ihrer Konstellation, berechtigt waren, einen gelehrten und angesehenen Mann mit einem Verdacht auf den Leib zu rücken, und ihm zuzurufen: Bekenne und streich die Flagge! dies wird der gröste Theil der Leser mit Nein beantworten. Ihr vesistehen-der Verdacht bleibt allenfalls ein Eckelnahme der schadenfrohen Publizität; Sie selbst sind des Spürgetreibes müde, und haben gute Ursache, die fernere Beitze aufzugeben. Wozu nun also der ganze Lärm, der auf der einen Seite Verbitterung, auf der andern Zanksucht und Stänkereyen herfürbrachte, worüber unsre Nachbarn uns bespötteln und mißkennen? — “

Die Apathie, womit ich meine Meinung gesagt hatte, setzte beide in eine mildere Fassung. Sie drehten sogar ihr Geschütz gegen

mich,

mich, und neckten mich mit Physiognomik, von welcher, wie sie sagten, mit Recht gefordert werden könnte, Kryptokatholiken und Kryptoprotestanten, alsofort entziffern zu können. Manches hieher gehörige aus älterer und neuerer Zeit, wurde wiederholt, wovon die ganze Summe diese war: daß Jesuitismus das bequemste Vehikel sey, Menschenkinder groß und klein zu kirren und zu gängeln. Well wollte sogar behaupten: daß der Jesuitische Banquerout und ihre Aufhebung, nur im figürlichen Verstand zu nehmen sey. Die überall einbrechende Aufklärung habe es nothwendig gemacht, ihren Plan zu ändern und denselben auf den dermaligen Geist des Jahrhunderts passend zu machen. Der Prediger hielt den Jesuitismus für eine Hyder, aus deren Blut neue Köpfe wüchsen: und da man izt an dergleichen Ungeheuer nicht mehr glaube und es aus verschiedenen Ursachen, für das Thier der

Apokalypse nicht mehr gelten könne; so sey es dennoch ein wahres Camäleon, das nach Erfoderniß des Lokalen, mit Aufklärung und Verfinsterung so schnell wechsele, als jenes Thier mit seinen Farben. Ich bestritt dieses mit den neuern Zeugnissen von zwey großen lebenden Aerzten, die, so divergent sie auch dermalen über gewisse unkollegialische Ereignisse seyn mögten, dennoch der sehr convergenten Meinung sind: daß die zum guten Ton gewordne Jesuitenriecherey lächerlich sey, und daß es mit der Jesuitischen Plantation in Weißreußen, die falscher Nachrichten zu Folge daselbst wie Pilze keimen sollen, nichts zu sagen habe und eitel Geschwätz sey.

Da nun der Prediger in solchen wichtigen Angelegenheiten unsres Planeten, Freund Well zu Dienst und Willen war, und in der Folge sogar Geschmack daran zu finden schien; so gieng kein Tag hin, wo

die beyden Männer den abgerissenen Faden ihres Gesprächs nicht wieder anknüpften. Mir war diese einreißende Sitte nicht so ganz recht zu Sinne, weil für physiognomische Kunde sehr wenig dabey zu gewinnen war. Ich blieb deshalb bloß Zuhörer, und sonderte mir aus allen diesen Gegenständen die Anmerkung ab: daß seit der Zeit, daß Physiognomik getrieben werde, und seitdem die Augen der Menschen durch diese Lehre geschärft, das Stark- und Vielsehen allgemein worden; in der Gelehrten-Republik, Herausfoderungen, Fehden, Absagebriefe sich häufiger hervorgethan: woraus also nicht mit Unrecht zu vermuthen stehe, daß Lavater, oder dessen Physiognomik, an solchem Unwesen, welches seit einer Zeit in Teutschland vorzüglich getrieben worden, Schuld sey. Durch das Organ des Vielsehens geschahe es: daß Weishaupt mit seiner

Galeere scheiterte: die Menschenkinder ein Gespenst sahen, das sie Cryptokatholizismus nannten; daß Publizität für das Auflösemittel aller geheimen Dinge, und Glatzen, die man mit Ehren trug, für Tonsuren gehalten wurden. Hierdurch allein geschahe es, daß Magnetismus und Somnambulismus inokuliret, Kagliostro um einige Jahre zu spät entlarvt wurde, die Holländer sich mißbrauchen ließen, und Frankreich in seiner Rechnung sich irrte u. s. w. Daß nun freilich durch Alles dies Menschenliebe schlecht befördert worden, leuchtet mehr, als zu sehr, ein. Es war vielmehr durch diese Fülle der Sehkraft dahin gekommen, daß Prüfung der Gegenstände nunmehr einen inquisitorischen Gang nahm, daß Berichtigungen und Untersuchungen in Klatscherei und Geschwätz ausarteten, Publizität das Fähnlein wurde, unter welchem ungestüme Köpfe, und an

dem Priapismus der Celebrität leidende Aufklärer, mit sämmtlichen Maratten der Litteratur und Kunst, in eines guten und ruheliebenden Mannes Haus und Schreibepult einbrachen, auf dem ersten besten Markt einen Pfahl aufrichteten und ihn mit einem beliebigen Zeichen einer Todsünde, brandmarkten.

Zu meinem eigenen und die Gesichtskunde betreffenden Nießbrauch, erfuhr ich während dieser Wiederkäuung meiner Freunde zwar sehr wenig; doch lernte ich beyher manches, was meinen Meister angieng, worunter vielerley vorkam, was mir nichts weniger als wohlbehagte, die Charasteristik dieses guten Mannes erschien mir aus den gleichlautenden Zeugnissen so vieler guten Köpfe, alle lieblose Urtheile abgerechnet, als ein seltnes Ganzes, das aus Eitelkeit und Bescheidenheit, aus Ein=

falt und Hang zum Seltsamen und Wunderbaren, aus Menschenkunde und Unkunde, aus Toleranz und Prätension — kurz aus paradoxen und sich durchkreuzenden Eigenschaften und selbst aus gefälligen Mängeln gewebt war. Zur Originalität schien sein Stempel die Schärfe nicht zu haben, die zu einer Schaumünze erfoderlich ist; er glich mehr einer Paste, worein ein gothischer Maskaron auf einem jonischen Fries geheftet ist: und sollte apostolische Glorie um sein Haupt für manchen sichtbar seyn; so könnte ein andrer dieselbe eben so gut für einen Mambrinshelm halten. Der Prediger, so wenig Bitterkeit sonst auch über seine Lippen kam, thät einmahl den Wunsch, daß ein teutscher Cervantes, der mit dem Geist unsers Zeitalters vertraut wär, diesen Helden aufstellen mögte, er setzte hinzu: daß ein solches Werk der Welt mehr wesentlichen Nutzen schaf-

fen würde, als sämtliche Opera von Lavater in allen Formaten. Bey dieser Gelegenheit versäumte Freund Well nicht mich ein wenig mit meinem Sendschreiben an Lavater, worauf bis itzt noch keine Antwort erfolgt war, zu necken. Er setzte im Scherz hinzu: daß mein Brief bereits in Abschrift an die Cirkelfreunde ergangen, welche sämtlich der Meinung wären, sich mit dieser physiognomischen Schmarozzerpflanze nicht einzulassen, sondern sie durch Stillschweigen zu ersticken. Ich mußte zwar über den Kurzweil meiner Freunde lächeln; aber mein Stolz wurde in diesem Moment dergestalt rege, daß ich es für ein nicht zu entschuldigendes Betragen von Lavater hielt, in zwey Jahren noch keine Antwort bekommen zu haben. Entweder waren seine Auffoderungen und Aufrufungen an die Freunde und Beförderer der Physiognomik nicht ernstlich gemeynt,

meynt, oder es war bloß eine captatio benevolentiae an deutsche Männer im Tribunal, deren Schonung er dadurch zu erschleichen suchte.

Zu meiner Schande muß ich bekennen, daß die zurückgebliebene Antwort auf meinen Erlaß, mich täglich tiefer wurmte: es ward mir sogar zuweilen bang, daß dieser Brief, in unrechten Händen, mich vor dem Publiko eben so lächerlich machen könne, als es Lavater durch seinen Brief an P. Gassner geworden ist. Zweimal stand ich auf den Punkt, eine exhortatorische Epistel nach Zürich abzuschicken; ein andermahl wollte ich mich an seine rechte Hand, Hrn. Pfenniger, wenden. Meiner Eitelkeit lag nicht wenig daran, zu wissen; ob sein Stillschweigen nicht wohl gar geheime Furcht für meine physiognomische Consequenz, für die Folgezeit, seyn möchte. Ich fieng sogar an, einige mißmuthige Blicke

cke auf die Fragmente zu werfen, und bediente mich ihrer bey eignen Arbeiten nur als Glossarium, dessen Verfasser den aufschlagenden nicht weiter interressirt. Dieser Unwille stieg noch höher, als so eben ein Bremer Kaufmann in Weinfeld eintraf, der bey dem Prediger eine Tabaks-Bestellung machte, um denselben daheim in Knaster einzubeizen. War übrigens ein stattlicher und rechtlicher Mann, der auf seinem schönen Dänen-Wallach eine sehr gute Figur machte, die zwar manchem teutschen Krämer zuweilen nicht die erfreulichste seyn mögte, zumalen, wenn so ein handvester Kreditor die Klingel des Ladens handhabt, und mit gerunzelter Stirn Zahlung einfodert. Uns war dieser Reisende desto willkommner. Freund Well machte bey demselben mancherley Bestellungen von Pökelwaare und Franzwein: und ob gleich das Litterarwesen

seine eigentliche Sache nicht war; so gefiel er sich jedennoch unter uns sehr wohl. Der Prediger, ein großer Freund des Kaufmannsgeistes, forschte und lauschte mit möglichster Behutsamkeit, um von dem Bremer etwas zu seinem Vortheil abzusondern.

Beym Nachtisch gab uns der Kaufmann die magnetische Farçe seiner Vaterstadt zum Besten. Daß dabey mein Meister nicht die empfehlendste Rolle spielte, weiß, nebst mir, bereits die ganze Welt. Die meisten Szenen davon waren dem Kaufmann bekannt, die nun eben nicht die angenehmsten Sensationen in mir erweckten. Das zwischen ihm und seinem Jünger Stolz, gemischte Spiel, Lavatern an die Anschari - Gemeinde nach Bremen zu berufen; seine Contorsionen an die Zweyundsiebziger, ob er diesen unerwarteten Ruf annehmen solle; der Vortrag die-

ser

ser Vokation an seine Gemeinde zu Zürich, wo seine Schwärmerey ihn bis zur Blasphemie *) desorganisirte; seine päbstlichen Segnungen aus seinem Wagen; die horoskopisch = physiognomischen Charlatanerien daselbst, und so manche Inkonsequenz dieses Zugs: — alle diese Nachrichten erregten in mir einen Unwillen, der allein dadurch, daß er mit Mitleiden vermischt war, weniger sichtbar auf meiner Stirn zu lesen stand. Daß Lavater diese Stadt zu seinem Debüt gewählt hatte, bleibt unverzeilich; er fand da vorbereitete Gemüther, und einen großen Theil Menschen, die aus guten Ursachen das Abentheuerliche lieben, anstaunen und — belohnen.

Un-

*) Lavater bediente sich in einer Predigt und beym Vortrag dieser Vokation dieser Worte: „Ists möglich, mein Vater, so gehe dieser Kelch vorüber!!“

Unser Gast dachte über diese Ereignisse sehr menschenfreundlich, und betrachtete diese ganze Farth gut merkantilisch. Er war der Meynung, daß Lavater mit Mißvergnügen wahrnehme, daß Physiognomik dermalen wenig Assekuranz finde, und fast außer allem Cours sey. Er wolle sich des Magnetismus statt eines Hebels bedienen, um durch eine Physiognomik der Somnambulen, und ein ohnfehlbar hierauf folgendes Bändchen transcendenteller Physiognomik, das Wracke seiner Fragmente wieder über Wasser und durch Beyhülfe seiner Freunde, ans Ufer bringen.

Als der Morgen graute, ritt der Bremer von dannen. Dieser Mann hätte wohl nicht geglaubt, daß er durch seine gutmüthige Offenherzigkeit, meinem physiognomischen Gebäude, das gröstentheils auf Lavaterischen Bögen stand, eine so

be-

bedenkliche Erschütterung mittheilen würde. Selbst meine Genüglichkeit, meine Freundlichkeit gegen meine Puppe, und so gar meinen geheimen Künstlerfrieden, hatte dieser Mann mit sich genommen. Ich mogte aus allen diesen Vordersätzen des Bremer Kaufmanns, entweder nach meines vormaligen Lehrers Passerius Leisten, oder nach Ulrichs Erfindung, einen logischen Kokon auf- und abzuspinnen, einen Schluß ziehen, welchen ich wollte; so war der innre Sinn immer der nehmliche: daß sich alle diese Fakta zur Ohnfehlbarkeit der Physiognomik verhielten, wie eine Bude zu einem Katheder: von welchen Behörden, in der Regel, nicht einerley Würkung zu erwarten stehet.

Ohne Beyhülfe des Rechners Gabllitone, konnte ich zusammen zählen, daß mein geheimes und trauliches Einverständniß

niß mit Lavater, welches vor einigen Jahren einer translunarischen Liebeley nicht unähnlich sahe, einen Riß bekommen, der ohnfehlbar vom zerstöhrenden Zahn der Zeit, zwischen uns eine unausfüllbare Lücke bewürken werde. Bey allen diesen Gefühlen von Wandelbarkeit und Zerstörbarkeit aller Dinge, hielt mein Stolz allein mich aufrecht und der Gedanke, einst mit gemilderter Spannung, mit weniger schwankendem Blick und mit Benutzung meiner aus Schaden erworbnen Klugheit, die Fragmente der Welt als bloße Ruinen darzustellen, und gegen über ein physiognomisches Gebäude auszuführen, wozu mir Kant den Riß zeichnen, Weishaupt die Verzierung angeben und die Jesuiten das Portal besorgen sollten. Der Fronton sollte mit einem Janusgesicht, welches die zwey Hauptseiten der Menschen bedeuten sollte, geziert; der Schlüssel aber zum Ge-

bäude,

bäude allein in der Bundeslade des Verstandes zu finden seyn.

Es konnte nicht fehlen, daß die Revolution in meinem Gemüth beyden Freunden nicht sichtbar hätte werden sollen. Ich gestand ihnen meine Stimmung und meine Entschließung über Physiognomik. Well empfand keine geringe Freude, als er erfuhr, daß ich gesonnen sey, mein physiognomisches Schifflein einstweilen abzutakeln, und nun ohnfehlbar bey ihm auf seiner litterarischen Bastey als Thurnzwerg, oder als litterarischer Kastellan zu dienen. Der Prediger glaubte seiner Seits ebenfalls nichts gewisser, als mich zu einem Oekonom umtaufen zu können, und lobte meine Entschließung, auf einige Zeit vom Spekulativen ins Scientive überzuwandern. Er schilderte mir mit aller Lebhaftigkeit, wieviel man in einem spekulativen Le-

ben einbüße, und im Gegentheile gewinne. „Baum, Flur und Weinberge“ sprach er, „lächeln grünend und blühend uns mehr an, als ein berühmtes und theures Gemählde der größten Meister. Das große All der Natur tritt mächtiger vor ein Menschenherz hin, als die Spannenlänge eines Menschengesichts, das uns meist nur in einigen Verhältnissen mit uns selbst, berührt, und welches wir, im Gesicht Anderer, mit solcher lauten Stimme uns nie zu preisen getrauen, als wir im Gegentheil, ohne als Amateurs bespöttelt zu werden, auf die scheidende Abendsonne, die noch mit einem Blick unsre vollen Fluren begrüßt, ein perlendes Auge werfen können. Wie kleinlich, wie beschränkt ist Wissenschaft und Künsteley gegen die unermeßliche Natur, wo beydes, aber nur in ungeheuren und unübertragbaren Ziffren, vor den Augen der Menschen hoch und

hehr

hehr dasteht! Was ist Geruch von Celebrität in einer Zwergkunde, gegen den Hauch eines Frühlingstages, den einer unsrer trefflichsten Sterblichen unnachahmlich wahr „das Wehen des Alliebenden“ nannte! Der Mensch ist dazu organisirt, das Erhabne, das Schöne, das Wahre, in großen Maßen anzuschauen und sich anzueignen. Jeder Gegenstand fällt nach verjüngtem Maaßstab, nur gedrängt auf die Netzhaut unsres Auges: Ueberschauen ist mehr Genuß als Beschauen: ahnden der Größe erregt mehr schaudervolles Staunen, als ein Gegenstand, den das Auge vollkommen umfaßt, durchdringt, aber im Verhältniß doch immer so klein, so punktmäßig, wie sich selbst, wahrnimmt. „

Wenn auch meiner Freunde Zureden und Bitten, meine physiognomische Harfe einstweilen an die erste beste Weide zu hän-

gen, nichts über mich vermogt hätten; so würde ich schon allein durch die Beherzigung einer gewissen physiognomischen Anekdote, welche der Bremer Kaufmann, und vielleicht aus Schonung für mich, verschwiegen, meinen Freunden aber mitgetheilt hatte, bestimmt worden seyn, Unwillen gegen Lavater und seine Kunst, zu empfinden. Nach dieser Anekdote, die der Bremer für allgemein bekannt, ob aber auch für verbürgt, weis ich nicht, angegeben hatte — soll Lavater den unglücklichen Waser, jenes unglückliche Statistische Schlachtopfer, für den berüchtigten Kelchvergifter zu Zürich, gehalten haben! Mir schauderte das Herz, als ich diese Nachricht erfuhr, die ich aber, (die Welt belächle meine Schwachgläubigkeit) zur Ehre jenes unglücklichen hingerichteten Priesters, und eines glücklichen lebenden Priesters, nie glauben kann, und wenn ein Cherub

die=

dieses Faktum verbrieft umherzeigte. Ich läugne sogar, daß Lavater, als Physiognomist, in seinem Kämmerlein diesen Gedanken auch nur wagen konnte, und eine solche schreckliche That, die, wenn sie geschahe, Gott und Satan allein sahen, vielleicht aber ein bloßer Traum war, zu einem physiognomischen Abentheuer gebraucht habe, und als interessantes Pensum für die Kunst zur Hand nehmen durfte! Ein Schlachtopfer auf dem Blutgerüste mit einem Verdacht mehr noch zu brandmarken, um der Physiognomik dadurch das eitle Siegel der Ohnfehlbarkeit aufzudrücken, und sich am Ende und im Angesicht aller Feinde und Spötter, die über jene, zur Entdeckung des Thäters angeordnete rhethorische und divinatorische Mittel lächelten, als einen Seher und schonenden Priester aufzustellen? Und nun vielleicht die ganze Kelchvergiftung eine Fabel — eine

Fledermaus-Verunreinigung — oder eine altägliche privilegirte Weinverfälschung? — Meine Menschenliebe, die ich nicht aus den Fragmenten lernte, reicht mir hier den Mantel christlicher Liebe. Gehüllt in diese schöne Hülle, biete ich dir, Lavater, die Hand — und schwöre, und sollte ich auch falsch schwören — das thatst Du nicht! —

So wenig ich auch Feindschaft oder Haß gegen Lavater empfand, so verfolgte mich dennoch die Erinnerung an jenen Physiognomischen Märtyrer unablässig. Bald sahe ich ein grausenerweckendes Phantom zwischen den Fragmenten umherschleichen, als ob es darunter Thränen und Menschenliebe aufsuchte; bald satanische Larven, die mit grinzenden Blicken über Menschenliebe zu hohnlächeln schienen. Aufgeschreckt durch solche Phantasien im Schlummer, bey Tage wie von Ko-

bolden beunruhigt, verfiel ich in ein dumpfes Hinbrüten, welches mich zum Träumer machte, und zum Lebensgenuß mir Willen und Kraft raubte. Als meine beyden Freunde diese Verfinstrung an meinem Horizont beobachteten, beschlossen sie einen Rath über mich, wie sie mir die physiognomische Puppe mit guter Manier aus der Hand spielen wollten.

Itzt glaubten sie, sey der Augenblick gekommen, wo beide kein Mittel unversucht lassen dürften, um mich auf die rechte Bahn zu bringen: und es gelang ihnen so gut, daß es fast ohne Widerrede geschahe, als sie vor meinen Augen den Physiognomischen Apparat zusammt den Fragmenten und meinen eignen Bröcklein, in einen Kasten packten und auf der Zinne eines entlegnen Bodens hinstellten. Noch vor kurzem würde ich einen solchen Raub übel vermerkt

und lieber als physiognomischer Weltbürger hausiren gegangen seyn, Haabe und Freunde verlassen, und das mühseligste Kummerbrodt gebrochen haben. Aber itzt war mir ein Licht, wie in einem dunkeln Ort aufgegangen: wie in einem Spiegel wurde ich gewahr, wozu vermeyntlicher Scharfblick und Schiefblick uns verleite: wie gefährlich optische Täuschung eines Auges sey, dessen Sehpunkt durch allzugroße Reizbarkeit und schwärmerische Anstrengung überspannt oder verschoben ist. An dem grünen wohlthätigen Teppich der Natur mein Auge zu stärken, es im reinen Glanze des Mondes zu baden, und nur allein aus dem Hauche des Frühlings Balsam für meine Augen zu bereiten, war mein Vorsatz, mit dem Bestreben, nur die Stimme der Natur zu hören, ihre Lehre und Weisheit, die nicht als Fragmente umher liegen, sondern in der

ordnungsvollsten Stufenleiter jedem Sterblichen vorschweben, vernehmen.

Natur! du erhabner genießbarer Abdruck deines Gottes, der dich bildete, ordnete, sich uns sinnlich mittheilte, damit wir fühlen sollten: nur Er sey die Liebe! Wie glücklich ist der Mensch, der durch Organe, die nur zum Naturgenuß bereitet und geschärft sind, schmeckt und empfindet, wie freundlich du bist! Auch ich begann, wie ein geblendeter Sophist, Bröcklein aus dem großen All der Natur in seine Ur-Theile zerlegen und scheiden zu wollen, um ihren Geist über den Helm zu treiben, und daraus eine Tinktur auf Menschenliebe zu fördern! — Ich war ein Verführter, zur Verführung noch zu unverdorben, weil mir für Mißbrauch der Physiognomik noch bangte. Aber noch dieses Räthsel, Mutter Natur,

 löse

löse mir! Wie konnte Lavater, der von seinem Dache den spiegelhellen Zürichersee, über seinem Scheitel die höchsten Schneegebürge, um sich her ein glückliches Land, mit einem Blick übersieht — lauter Gegenstände, die mich armen Sterblichen hochherzig und zum Alpenadler machen würden — wie konnte dieser fühlende, hohen Sinn tragende Mann, von diesem Blick sich wegwenden, und nach Menschengesichtern blinzeln, um daraus Menschenliebe zu befördern, die ihm als allgemeine Sprache der Natur, vom Gletschengebürg, aus der Spiegelhelle des Sees, und aus dem friedlichen Hausrauch der Stadt, schon entgegen leuchtete? Wolltest du, liebenswerther Sterblicher, selbst auf diese Frage, die Hand aufs Herz, mir antworten; so weis ich zum voraus, du würdest mich einwiegen mit deinen süßen Worten, mit deiner sanften Liebe. Also keine Antwort

von Dir — und doch sey Friede zwischen mir und Dir. Frohe und glückliche Stunden danke ich Dir, weil ich vormals auf Deinen Fragmenten, Menschen wie Sommervögel haschte, und sie nach ihrem bunten Staub ordnete. Was mich von Dir trennete, war hoffentlich — ein Phantom. Aber noch steht's des Nachts an meinem Lager und ich bin zu engherzig, habe zu wenig Künstlerseele, um nicht für den Gedanken zu zittern, einst durch Physiognomik einen Sterblichen dunkler zu schattieren, oder wohl gar einen Lasterbalken in seinem Auge zu sehen, auf dem die Flammenschrift stehet — Richtet nicht!

Und nun noch diese Bitte an Dich, ehe Du die Welt gesegnest! Fertige noch ein Kodizill an die physiognomischen Fragmente, worinn Du einen Schlüssel, welcher Physiognomik und Dein gutes Herz zugleich schließt, der Welt darreichest. Willst Du, oder kannst

Du das, ohne daß weder Deine Kunst, noch Deine Celebrität darunter leidet, nicht thun; so schreib noch, denn Du vermagst es, ein kraftvolles Blatt, mit dem Geständniß, daß Physiognomik ein Traum sey, der sich schön träumen läßt, wovon man aber wie nach einem Rausch erwacht, wo auch der süßeste Malvasier ekelt. Dieses Geständniß wird Dich unvergeßlich machen, und ein Obelisk Deiner eignen Bescheidenheit seyn, woran Neid, Verläumdung, Bosheit und selbst Undankbarkeit, wie schäumende Wellen zerrinnen werden.

Oed und leer war meine Zelle, alles physiognomische Werkzeug war auf den Boden gewandert. Meine Freunde hatten schon zum voraus vermuthet, daß ich in dieser verstörten Stätte nicht ohne schmerzliche Zurückerinnerung würde aushalten können. Freund Well ließ mir darum in aller Stille des Nachts ein anderes Zimmer einräumen,

und

und überraschte mich damit auf das Angenehmste. Meinem Pulte gegenüber hieng das Bild des kleinen Anonymus Irrsaal — das einzige lehrreiche Fragment, was mir meine Freunde übrig gelassen hatten. Daneben befand sich eine ausgesuchte Handbibliothek für Kopf und Herz: in einem Winkel ein Fernrohr, eine Jagdflinte mit Zubehör, und damit es an nichts fehlen mögte; so kroch aus meiner Kammer ein wedelndes Dachshündlein hervor, welches aus der Sippschaft eines freundlichen Tobiashündleins, abzustammen schien.

„Hier, lieber Flip!“ sprach mein Freund: „hast Du ein Winkelchen, wo Du mit Mutter Natur und mit uns friedlich und ruhig leben kannst. Genieße mehr in der Folge Dich selbst, und alles Gute der sichtbaren Welt. Jenes Wissen, was Paulus Stückwerk und Asmus, der ehrliche Bothe, arme Künste nennet, begehre ferner

nicht

nicht mehr. Sie führen Dich von der geraden Straße des Lebens, wo so manches Schöne uns begegnet, ab, bringen Dich in unwegsames Gebüsch oder wohl gar in einen Sumpf. Wir Menschenkinder sind an Vollkommenheit hienieden so dürftig, und laufen doch so gern dem unvollkommnen menschlichen Wissen und Erfinden nach! Man sammlet Spreu für Körner, geht am Füllhorn der Natur tiefdenkend vorüber, hascht Beobachtungen und Erfahrungen so groß wie Hirsenkörner, die schon vor Jahrtausenden als große Massen, zur Gewißheit und zur Unfehlbarkeit gediehen waren. Wohl dem Menschen, dem Gottes herrliche Natur Paradies ist! Nur auf dieser Stätte steht der Mensch auf seinem wahren Standpunkt, in seiner möglichsten Vollkommenheit — Tugend und Naturtreue. Sie ist sogar das Bild der Zukunft, wo wir Garben und Weinstöcke, Schnitter und Arbeiter

in dem Weinberg unsres Allvaters, wie deßeits des Grabes sehen werden. Uns meine Freunde, schenkte die Vorsicht diese Sabbathsruhe am Busen der Natur. Wir wollen dieses Geschenk nicht verträumen; dasselbe dazu anwenden, um täglich weiser, glücklicher und himmelsfähiger zu werden.“

Der edle biedre Well verließ mich, drückte mir die Hand unter sichtbarer Rührung seiner Seele, die auf mich jene wohlthätige Wehmuth veranlaßte, worinn das menschliche Herz eine wahre Wollust empfindet, und ob sie gleich nur Augenblicke dauert, lange in unsrem Gefühl nachhallet. Aber daß dieses, meines Wohlthäters Schwanenlied seyn würde, und daß jene Rührung, womit er mich verließ, ein Vorbothe eines heftigen Schlages seyn könnte, wodurch er zwey Stunden vor Einbruch der Nacht fast gänzlich niedergeworfen wurde — das ahndete

dete mir nicht. Der Anfall war heftig; alle Hülfe vermogte dem zweyten Zufall, der tödtlich war, nicht vorzubeugen. Meine Thränen, mein Gebet — Nichts rief den geliebten Freund ins Leben zurück: nach Mitternacht sank sein Haupt aus der Hand des Predigers in die meinige, die er sich im Leben gewählt hatte, um ihm damit im Tode die Augen zuzudrücken.

Es kostete mir in der ersten Betäubung Müh, diese traurige Ereigniß für Wirklichkeit zu halten. Der schnelle Verlust eines so väterlichen Freundes, der mit der thätigsten Liebe seit zehn Jahren mich geleitet, die Ruhe eines einsamen und beglückenden Winkels dieser Welt mit mir getheilt hatte, und izt so unvorbereitet, mir entrissen ward, erfüllte mich mit der schmerzlichsten Trauer. Einzeln und verwayst mich zu sehen, hatte ich durch die Unterstützung meines Freundes, fast ganz vergessen: an seiner Seite

war

war meine Jugend vorübergeleitet, durch ihn waren meine männlichen Gefühle reifer und bewährter geworden, und nach seinem Tod beschämte mich seine Güte und Liebe aufs tiefste, da er mich zum Erben seines ganzen Vermögens bestimmt hatte. Sein Testament lag bereits seit einigen Monathen, versiegelt in des Predigers Pulte. Diesem hatte er seinen grösten Weinberg, und deßen Tochter, Florianen, tausend Gulden zur Aussteuer, ausgesetzt.

So war das Leben und der Wandel eines Mannes, dessen Name unbekannt war, nicht weil er unbedeutend, sondern weil er von Jugend auf ein Mönchsleben führte und in einer düstern Zelle lebte, wo das Glück seltner eintritt, als auf der Bühne der großen Welt. Weder besungen noch gelobprießen, weder gefeyert noch bewallfahrtet, war sein Lauf Arbeit und Wohlthun. Statt des prächtigen Medaillen-

Stempels der Celebrität, trug er jenes schlichte, aber gültige Gepräg, dessen Werth nur der Jude, oder der feile Wucherer, verdächtig machen konnten. Er verbot ausdrücklich ein Grabmahl in seinem letzten Willen: „Ich liebe die wohlthätige Mutter Erde, sie ist kühl und leicht.“ Nun darinn sollst Du ruhen, von einem Erdhügel bedeckt seyn, edler Mann, worauf ich leben, gut handeln und ruhig sterben lernen will! —

In den ersten Monathen nach Wells Ableben, fühlte ich zwar den Gewinnst eines ansehnlichen Vermögens, aber auch den Verlust eines unvergeßlichen Freundes. Ich war nicht in Stand, meiner vermehrten Glückseligkeit ganz froh zu werden: und ohne Beystand des Predigers, wär mir die

Ver-

Verwaltung meiner Haabe, eine würkliche Last geworden. Seit einigen Jahren war ich, wie Elias von Raben gespeiset worden, und wußte von Oekonomie so wenig, daß wenn die große Walze des Hauses nicht so vest aufgestellt gewesen wäre, das Gesinde ohnfehlbar ihr Brod in der benachbarten Stadt hätte kaufen müssen. Der Prediger nahm es also über sich, mich mit dem System dieses Landgutes, welches durch Verbesserungen sehr ansehnlich geworden war, bekannt zu machen, und mich zum Landwirth umzustalten. Jzt hatte ich Gelegenheit, zu bereuen, daß Physiognomik mir vormals den Geschmack für Landwirthschaft untergrub. In diesen Augenblicken hatte ich der ganzen Physiognomik nichts Wesentliches zu verdanken, als das Bild meines theuren Wells, welches mir freilich lieber war, als der Besitz sämtlicher Herren und Frauen in den physiognomischen Fragmenten.

ten. Dieses Bild konnte ich nie ansehen, ohne der Vorsicht einen dankenden Seufzer zu bringen, daß sie das Leben meines Freundes so innig, und für mich so wohlthätig, verwebt hatte, daß auch sogar dessen Tod noch Beweis war, wie mütterlich das Schicksal zwey Menschen mit einander berechne, und in solche Verhältnisse bringe, daß einer des andern Glück zu befördern vermöge.

Aus einem Findelhause in die Werkstatt eines Mahlers geworfen, von da aus, an die Heftlade eines kryptophilosophischen Buchbinders, der mich als einen Gelehrten des grösten Formats, aufstellen wollte, trieb mich gelehrter Saß in eine berühmte Stadt, wo ich statt zu lernen, selbst zu lehren mir beygehen ließ, und Bücher stellte, die, so Gott will, nie gedruckt worden: daselbst aufgefunden von einem menschenfreundlichen Nachbar, von ihm geleitet, bevormundet,

im Strudel der Thorheit untergetaucht, sodann in Einsamkeit verpflanzt und nach zehn Jahren der Erbe eines ansehnlichen Vermögens: alle diese bestandenen Abentheuer zusammenzuordnen, und daraus eine Folge zu ziehen, welche meiner dermaligen auch nur ähnlen könnte, dazu gehört meines Erachtens ein Algebraist, der das Ohnmögliche mit Ohnfehlbarkeit pünktlicher, als ich, zu berechnen im Stand ist. Daß ich nun in derjenigen Periode des Lebens stehe, wo Hypothesen-Kram mir zur Sünde, und spekulatives Lungern mir zur Schande gereichen würde, dies fühlte ich lebhaft. Das Glück hatte mich in einen Zustand versetzt, worin ich handeln und würken sollte: hatte mir ein Pfund anvertraut, womit ich unterstützen, glückliche und frohe Menschen machen konnte, deren Freuden und Leiden auf meine Rechnung kämen, und wodurch der Friede meines Herzens befördert oder vermindert

werden sollte. Um zu diesem Zweck zu gelangen, konnte ich kein besseres Beyspiel wählen, als meinen verewigten Freund. Diese Aemulation sollte izt mein erstes Studium werden: sein Geheimniß, mit wenig viel zu würken, sollte der Gegenstand meiner Aufmerksamkeit seyn.

Alle meine Betriebsamkeit und Bemühungen, in meiner Lage mich nützlich und thätig zu zeigen, würden aber vergeblich gewesen seyn, wenn mein redlicher Prediger, der nichts halb zu thun pflegte, mich nicht darin unterstützt und mit seiner Sachkenntniß und guten Willen, zu Hülfe gekommen wär. Ich genoß täglich bey ihm den lehrreichsten Unterricht, und er übernahm willig die Aufsicht des Guthes, dessen innern Gehalt er sehr genau kannte. Dabey wurde ich freylich gar bald gewahr, daß Oekonomie keine so ganz geringe Wissenschaft sey,

wie ich vormals vermeinte, und mußte bekennen, daß es viel gemächlicher wäre, eine Hypothese zusammenzuflicken, als eine Landwirthschaft in Ordnung zu halten. Anfänglich machte ich zwar sehr geringe Fortschritte bey meinem Lehrer; sehr bald aber wurde mir begreiflich, warum meinem Freund, der ein geprüfter Landwirth war, vor Physiognomik, so süß ich sie auch ihm angepriesen hatte, wie vor einer losen Speise ekelte. Die Kiste auf dem Boden, die mir in dieser Zeit zuweilen in die Augen fiel, gab mir jene Empfindung, welche ein Geschäftsmann ohngefähr haben muß, der aus Höflichkeit genöthiget ist, einen Kuckkasten oder Marionetten mit anzusehen. Meine sämtlichen physiognomischen Plane, die mich noch zuweilen wie Schatten umgaukelten, als: auf die Kunst zu reisen, im nördlichen Amerika das ächte physiognomische Alphabet für die ganze Menschheit aufzusuchen, die Schä-

del der eilftausend Jungfrauen zu vergleichen, Kastraten nnd Judengesichter zu studieren u. s. w. lößten sich dabey, wie in Staubnebel auf und zerrannen vor meinen Augen. Für alles dieses fand ich in dem Bücher-Nachlaß und in den Papieren meines verstorbenen Freundes, reichlichen Ersatz. Hier traf ich Gegenstände, die mir unbekannt waren und mich den unfreundlichen Winter vergessen ließen. Mein Klausner Leben war zwischen meinem eignen Selbst und dem Prediger, der mir izt das wichtigste Bedürfniß war, getheilt. Wir sahen einander täglich: Unterricht, wechselseitige Offenheit, verbrüderten uns immer mehr. Was in solchen Verbindungen für Wonne, und wie viel Lebensgenuß verborgen liegt, wissen nur jene Glücklichen, die ein solches seltnes Loos zogen. Gefühle, Blicke, Erfahrungen und Hofnungen, verschlingen sich da in einander, wie grüne Zweige, die eine Laube

schliessen, erquickenden Schatten und den wohlthätigsten Aufenthalt gewähren. An so einer Laube geht der sonnige Weltmann vorüber, der nur Licht, aber keinen Schatten giebt, unterdessen seine Geschöpfe, die im ängstlichen Harren der Creatur vor seinem Glanz sich beugen, im Sonnenstiche der Hofnung, verschmachten.

So sehnlich ich auch den Frühling erwartete, um an der Hand meines Lehrers ökonomische Gegenstände nicht blos hinter dem Pult, sondern an der Behörde kennen zu lernen; so war es demohngeachtet meine Absicht nicht, den Lenz blos als bos arator, sondern als ein glücklicher Sterblicher zu genießen. Ich zog hinaus über Berg und Thal, musterte meine grünenden Fluren, physiognomisirte meine Weinstöcke und besuchte meine Heerden auf der Weyde. In meiner Jagdtasche trug ich nebst Lebensmit-

teln, oft auf einen ganzen Tag, meinen Virgil und Columella umher. Im Schatten eines Baums, meinen Schafen gegenüber, entzückte mich da manche Scene, die Virgil so treu und so unnachahmlich lehrte und besang. Die Milch meiner Kühe däuchte mich frischer, das Brod meiner Tenne schmackhafter, als die Speise eines gallischen Küchenmörders. Der Wein aus meiner Kelter an der Seite meines Freundes, hatte für unsern Gaum die wohlthätigste Firne. Wenn wir des Abends, ermüdet von solchen Feldstreifereyen, den kühlenden Abendwinden entgegen harrten, glitten wir in einem Nachen, den Rhein längst dem Ufer hinab, unterdessen Floriane, des Predigers Tochter, ein Mädchen, das einem Praxiteles aus der Werkstatt entschlüpft zu seyn schien, lieblich sang, und wir mit unsern Rudern ihren Sang begleiteten. Um jenes tägliche aber deshalb verachtete Schau-

spiel, den Aufgang der Sonne zu betrachten, welches ich vor allzugroßer Gelahrtheit noch nie gesehn hatte, blieb ich zuweilen des Nachts bey meinen Schaafen auf dem Felde: ich genoß in der Schaafhütte des erquickendsten Schlummers, und wenn der Tag begann, und die Schäfer ihr Morgenlied bliesen, sah ich mit klopfendem Herzen der Sonne entgegen.

Daß im Genuß solcher Scenen, die reinste Wonne und das süßeste Glück menschlichen Daseyns, verborgen liege, empfand ich izt auf das lebhafteste. Die nächste Würkung davon auf das gefühlvolle Herz, sind Einfachheit unsrer Wünsche, eine höhere Würdigung des Lebens, Empfänglichkeit für alles Gute, und jene innere Regsamkeit, mit seinen Brüdern im Thale des Lebens Freuden zu theilen. Es war mir nun nicht mehr räthselhaft, wie Cincinnatus hintern

term Pflug, Manius Curius am Rübentopf, Rousseau mit einer Haushälterinn und einer Katze, große und glückliche Menschen seyn konnten. Im Genuß der ländlichen Ruhe, war ich fast noch glücklicher, als dieser liebenswürdige Sterbliche. Von keinem Priester verfolgt, von keinem Mönch verketzert, von keinem Neugierigen aufgejagt, von keinem Feind gedrängt, hatte ich noch überdies bey meinen Streifereyen, statt einer mürrischen Haushälterin, ein Mädchen an meiner Seite, die in einem glänzenden Gesellschaftssaal sich eben so gut, als im einfachen Strohhut unter einer schattigten Linde ausgezeichnet haben würde.

Floriane, des Predigers einzige Tochter, war dieses reizende weibliche Wesen, welches mit minderm Werth, schon als die Tochter meines einzigen und besten Freundes, meine Hochachtung und Zuneigung

verdiente. Sie war ohnlängst aus einer Erziehungsanstalt zurückgekommen, und hatte durch erworbne Kenntnisse und durch eine musterhafte Ausbildung sich jener Vollkommenheit genähert, wo man im Stand ist, Andern als Beyspiel aufgestellt zu werden. Das vortheilhafteste Anerbieten, in diesem Erziehungs-Institut als Lehrerin und Gesellschafterin zu verbleiben, hatte sie ausgeschlagen, und zog Freyheit, und den Wunsch, ihren Eltern zur Freude zu seyn, jeder andern Aussicht vor.

Florianens Gesicht hatte ich schon vor drey Jahren, da ich mich hier als Physiognomist ansiedelte, für sehr bedeutsam und Lichts empfänglich gehalten. Daß ich mich schon zu jener Zeit nicht darin geirret hatte, als ihr Charakter noch einer Rosenknospe glich, die durch Erziehung und durch innre Regung des Geistes, zum Aufblühen sich ent-

entfalten würde, dies bewies Floriane auf das überzeugendste.

Sie gehörte übrigens unter die seltnen Gestalten, die aus der Zeit der vollkommensten griechischen Schönheit und Ebenmaßes, wie durch eine Palingenesie wieder hervorgehen, und zu vergleichen scheinen, wie das weibliche Geschlecht, durch Tyranney der Moden verschoben und verunstaltet, von den schönen Urformen der Vorzeit, abweiche und ausarte. Florianens Bildung, blos als die Drapperie eines edlen und vesten Charakters betrachtet, war noch einnehmender, noch gewinnender durch das Prätensionslose, mittheilende und ungezwungene Betragen, durch eine Güte und Milde des Herzens, die ohnfehlbar, wenn sie mit etwas oberflächlicher Schminke der Kockettezie, deren sie aber nicht bedurfte, schattirt gewesen wär, manchem Jüngling gefährlich

und einem geprüften Mann nicht gleichgültig hätte seyn können. Mit solchen Anlagen und Talenten, die in der frühsten Jugend schon in einzelnen Funken hervorschimmerten, war Floriane ihrem Vater der Gegenstand seiner zärtlichsten Liebe, seiner Erwartungen und seiner Freuden gewesen. Von ihm allein über den hohen Werth der Religion unterrichtet, nach Tugend und nach deren schönen Früchten lüstern gemacht, von seiner Hand, wie eine zarte Blume, in Natur und Erfahrung verpflanzt und in diesem guten Boden angewurzelt, reifte sie zu einem Mädchen heran, das der möglichsten Ausbildung fähig zu seyn schien. Schon in Kinderjahren entdeckte sich an Florianen eine ungewöhnliche Forsch- und Lernbegierde, eine besondre Liebe zu jenen Sprachen, wodurch uns die Zeit, große Menschen und wichtige Ereignisse aufbewahret hat. In ihrem zwölften Jahre war sie mit sehr geringer Beyhülfe

hülfe und durch eignen Fleiß in Stand, Lateinisch und Griechisch zu lesen, und zwar so, daß sie Schönheiten in diesen Sprachen fühlte, die in unsrer Muttersprache seltner aufgefunden werden. Mathematik, Geometrie, Erdbeschreibung und Geschichte, nannte sie schon damals Zuckerwerk, und machte darinnen seltene Fortschritte. Hingegen waren weibliche Arbeiten Pein für sie: der langweilige Strickstrumf, die einförmige Nehnadel, die klappernde Spitzentrommel, waren Beschäftigungen, die sie zwar, um zu gehorchen, doch jederzeit in Gesellschaft eines Buchs und meist halb oder untüchtig, verfertigte. Dies verleitete den Prediger zu jener wiewohl sehr verzeihlichen Vaterschwäche, gegen Florianen nachsichtig zu seyn, und wie er selbst gestand, ein kleines Meerwunder aus seiner Tochter zu bilden, das einst neben einer Dacier, einer Reiske, oder la Roche, am gelehrten Horizon-

rizon-

rizonte, leuchten sollte. Die Klagen der Mutter über solches Unwesen, unterbrach Floriane gar oft mit der schmeichelndsten Zusage, daß sie, wenn sie einst gelehrt seyn würde, stricken und nähen wolle, so viel man von ihr verlange. Der nachsichtsvolle Vater sorgte dabey für nichts so angelegentlich, als eine gelehrte Ueberladung zu vermeiden, und leitete deshalb die Lernende stets von leichteren zu schwereren Aufgaben und zwar mit dem besten Erfolg. Kein Hülfsmittel zur Gelehrsamkeit fehlte ihr: alle litterarische Wünsche wurden ihr gewährt. Ein Mädchen am Pult hinter Newton, oder einem bärtigen Kirchenvater, war dem Prediger eine mit nichts zu vergleichende Herzensfreude.

Die einzige Sorge, die den Vater zuweilen anwandelte, war, daß Florianens Charakter, der durch diese Bildung mehr

männliche als weibliche Züge annahm, und sie fast zu einem männlichen Mädchen umgestaltete, etwas Heterogenes erhalten mögte, was dereinst, wenn ein Pult mit einem Spinnrocken verwechselt wird, oder wenn weibliche Gelahrtheit dem Willen eines Mannes untergeordnet seyn muß, nicht wohl zu Statten kömmt. Er wußte, daß, wenn es wohl im Hause stehen soll, es immer besser sey, die Frau in der Gegend von Küche und Milchkeller, als auf dem Musäo zu finden, und daß ein Mann allwege glücklich sey, wenn eine Hausfrau eine Wirthschafts-Rechnung, statt eines gelehrten Aufsatzes in irgend einem Journal, oder eine Skitze, oder gelehrten Torso in ihren schönen Händen trägt. Deshalb glaubte der Prediger, würde es wohlgethan seyn, keine Kosten zu scheuen, und seine Tochter einem gewissen in Ruf stehenden weiblichen Erziehungs-Institut anzuvertrauen. Hier sollte

ke sie wieder empfinden lernen, daß sie ein Mädchen, aber keine gelehrte Amazone sey: im Krays vieler blühender Töchter sollte Floriane wieder eben so viel weibliche Eitelkeit und Geschmeidigkeit bekommen, als sie hinter der Studierlampe Gleichgültigkeit und Jünglings-Rauheit angenommen hatte.

Diese Absicht ward auch glücklich erreicht: sie kam nach drey Jahren als ein sanfteres Mädchen zurück, die zwar nicht allein vor dem Stickrahmen und beym Netzgewebe angenehmen Schnack gewährte, sondern durch Grazie und Naivetät, jene magischen Mittel, die dem weiblichen Geschlecht allein eigen sind, anziehender geworden war. Ihre Talente waren noch überdies mit Musik, Zeichenkunde und mit lebenden Sprachen bereichert worden: auch hatte sie sich einen so feinen Geschmack für alles Gute und Schöne erworben, und ei-

nen gewissen richtigen Takt im gesellschaftlichen Ton, der dem vollendetsten Weltmann genügt haben würde. Das wunderbarste war, daß sie während dieser Entwickelung, ihren Geschmack für alte Litteratur und für ernsthafte Wissenschaften, nicht verloren, sondern noch mehr geläutert und bevestigt hatte, welches gleichsam der dunkle Grund zu seyn schien, worauf ihre weiblichen Reize um desto lebhafter sichtbar wurden. Sie las itzt noch mit mehrerem Genuß, Plutarch, Xenephon, Hume und Rousseau in ihren Sprachen, flog mit Newton in die Höhe, mit Kant in die Tiefe, erstaunte über Voltairens Witz und sein schmuziges Herz, und irrte mit Petrarch Hand in Hand, umher. Sie vermogte alles Erhabne zu fühlen — nur dafür mangelte ihr der eigenthümliche Sinn — Mädchen zu seyn. Der Prediger, der als ein prüfender Menschenken-

ner diese Anomalie nur allzugut beobachtete, und vielleicht in der Stille über diesen Zug ihres Charakters, der bald früher, bald später von der Hand der Natur ausgetilgt werden würde, und wobey meist etwas Untermondliches mit unterläuft, in Sorgen stehen mogte, ließ keine Gelegenheit vorüber, mit ihr von der Bestimmung des weiblichen Geschlechts, von den Grenzen ihres Gebiets, ja zuweilen von der mißlichen Position einer gelehrten Frau, gegen einen gelehrten Mann, und daß sich eine solche meist wie eine Schmarotzerpflanze zum Baum verhalte, u. s. w. die bestgemeyntesten Vorstellungen zu verhandeln. Sie fiel ihm da gewöhnlich um den Hals, schmeichelte ihm mit unwiderstehlicher Freundlichkeit, wovon das Resultat meist ein neues Buch war, das sie dem Vater abgewann und sich zu bessern versprach.

Ob nun wohl ein solcher leidenschaftlicher und ungewöhnlicher Trieb zur Gelehrsamkeit, in der Frauenwelt meist auf vorzügliche, aber verborgne Eigenliebe hindeutet, wobey das weibliche Geschlecht kein Mittel unversucht, keine Anlage unbebauet, kein, obschon noch so kleines Blumenbeet, unbepflanzt läßt, um sich dadurch für ihr Geschlecht auszuzeichnen und dem ungebildetern Theil desselben kleine Vapeurs mitzutheilen; so bin ich dennoch zu sehr Freund der Wahrheit und ungeblendeter Bekenner von Florianens Werth, daß dieses bey ihr nicht sowohl der Fall war, sondern daß ihr hinreißendes Gefühl für alles Große und Erhabene, welches in der Epoche ihres Lebens und im Krays ihres Würkens, allzusparsam sich darstellte, und welches sie bequem, wie eine Honigbiene, von den duftenden Blumen der Vorzeit einsammlete, diese gelehrte Bahn ununterbrochen sie

fort-

fortwandeln hieß. Daß Floriane beyher den Versuch in der Stille habe machen wollen, ob ein Weib im Stande sey, einen männlichen Adler, der in die Weisheit wie in die Sonne siehet, nachzufliegen: daß Floriane vielleicht durch den gewöhnlichen Vorwurf sich gedemüthigt fand, daß ein Weib zusamt ihrem Geschlecht, im Tribunale der Gelehrsamkeit und der Weisheit, keinen Sitz und Stimme haben könne und solle, dies mögte ich nicht ganz in Abrede seyn, weil ich sonst der sichtbarsten Partheylichkeit beschuldigt werden könnte. Dieser Verdacht dürfte zwar dadurch am besten zu widerlegen seyn, wenn ich an Florianens Gemählde den letzten Pinselstrich hinzufügte, den ich zwar mit einer Farbe, die nicht gewöhnlich auf der Palette der weiblichen Liebenswürdigkeit wahrgenommen wird, zu thun genöthigt wäre. Es war nicht jene zartgemischte Ro-

senfarbe der Liebe, die so mächtig anzieht, nicht jenes Helldunkel von verliebten Schwarm, nicht jene tiefschattirte Haltung sanfter Melancholie, noch weniger jene regenbogige Mischung von Koketterie, Eigensinn und Eitelkeit, die so manchem guten Jüngling das Herz einengt: Florianens Mittheilen, der stille Genuß ihres eignen Werths, die einfache Unschuld und die unbefangne Weise, die einem oft den Unterschied beyder Geschlechter vergessen läßt, bewürkte bey Florianen und um sie her, jenes Gefühl, was dem unverdorbnen Organ eines Naturfreundes, der grünende augenerquickende Blick einer ausgebreiteten Aue mit abwechselnden Gegenständen, zu seyn vermag. Sie war nun einmahl das Geschöpf, mit welchem ein Abälardischer Congreß, eine Wertherische Feuerszene, eine Siegwartsche Klosterfarze, oder eine Woldemarische Henriade auf keine

Weise hätte bestanden werden können. Ob nun wohl einem solchen Calm in weiblichen Seelen nicht immer zu trauen seyn mag, und so bestimmt auch die Liebes-Propheten behaupten wollen, daß solche sanfte Spiegelfläche nahen Sturm verkündige; so wenig war ich für mich geneigt, diese meteorologische Beobachtung auf Florianens Herz anzuwenden. Bey dem traulichsten Umgang, dessen Floriane mich würdigte, war von Liebe und von jenen Künsten, womit sich die liebe Jugend so gern überglänzen will, und das bißchen Leben sich verbittert, nie die Rede. War ich auch derjenige Gegenstand nicht, den Floriane lieben konnte oder mogte; so war auch sie für mich kein solches Wesen, das ich durch ein so wandelbares Verhältniß, als Liebe ist, und bloß, um etwas zu lieben, an mich ziehen mogte, und sie dafür wohl gar als Freundinn dereinst ver-

loren hätte. Der Gedanke, Florianen geliebt zu haben, und in dem kurzen Zeitraum von wenig Monathen, wo bey den Männern die Illusion meist verschwunden ist, und die mit allem männlichen philosophischen und sophistischen Schnack nicht wieder herbey gezaubert werden kann, stillschweigend mir gestehen zu müssen — ich war zu klein und deiner unwerth — dies hätte mir ohnfehlbar mein frohes Daseyn verbittert, und mich von einem Geschöpf abgerissen, das itzt die Würze meines Lebens war und lange noch seyn konnte. Vielleicht mogte dieses konsone Gefühl jene Sorglosigkeit und Unbefangenheit, womit wir mit einander lebten, noch mehr unterstützzen, wodurch wir in Stand gesetzt wurden, den ganzen Umfang der Glückseligkeit von Freundschaft so ganz zu genießen. Ob übrigens Gleichheit der Grundsätze oder Aehnlichkeit der Meynungen Freundschaft

knüpfe

knüpfe oder bevestige: was das Wesen, oder der Zweck derselben sey: ob sich darin Subtilitäten ereignen, oder ob ökonomische Cautelen dabey zu beobachten wären, davon war die Rede nicht — und unser geringster Kummer. Wir lebten wie zwey Freunde, die auf einem Bret an das Ufer einer glücklichen Insel geschwommen, und wo eins aus dem andern Freude und Fülle des Lebens nimmt. Der kleine Unterschied dabey, zum Glück für uns, war, daß wir beyde für die Bedürfnisse unsers Daseyns nicht zu sorgen hatten. Dies gewährte uns Mutter Natur durch ihren Reichthum, Kunst und Geschmack boten uns ihren Beystand an, denselben vervielfältigt, zu genießen.

An der Hand dieses treflichen Mädchens, flossen meine Tage für mich oft allzuschnell, vorüber. Wenn ich in der

Schwü-

Schwüle des Tags unter einem schattigen Baum auf meiner Wiese zu ihren Füßen ausgestreckt lag, und Theokrits Gesänge der Einfalt und des Schäferglücks von ihren melodischen Lippen gleiteten; da schlug mir das Herz so hoch, mir ward zu Sinne als ob Mutter Natur in Jungfrauen Gestalt mir erschienen sey. Wandelten wir zwar ohne alle Empfindung von Liebeley oder zirpender Empfindeley, im Silberglanze des Mondes umher; so empfanden wir, wie durch Ein Organ, diese erhabne göttliche Stille der Nacht, und mit dem erquickenden Thau gieng beglückende Ruhe in unsre Seelen über. Der Prediger mußte da oft des Abends auf Berg und Hügel mit uns klimmen; da schlungen wir uns vest um seine Arme, da sahen wir manche Thräne, die von seinem Auge herabfloß. Solche Rührungen über uns beyde, hatten wir schon mehrere an ihm

wahrgenommen. Wenn Floriane ganze Tage in meinem Hause zubrachte, und in meiner Zelle herrschte, wo wir zusammenlasen, zeichneten, Schach spielten, oder Musik trieben, überraschte uns der Prediger oft in dieser unschuldigen Traulichkeit. Wenn er da zuhören, über dies oder das urtheilen, oder einen Zug auf dem Bret rathen mußte, und wir so beyde gemeinsam fühlten, was wir an diesem lieben Mann hatten und besaßen; so geschahe es nicht selten, daß er unter dem freundlichsten Lächeln eine Thräne zerdrückte und Florianen und mich wechselsweis liebkosete. Für solche Ueberraschungen wurde er jedesmahl damit gestraft, daß er ganze Stunden und oft ganze Nachmittage bey uns bleiben mußte.

An einem kühlen und trüben Herbstabend, als Floriane mit ihrem Busenfreund,

freund, dem Verfasser des verführerischen Buches, über die Einsamkeit, am Kamin saß, und bey einer Stelle ihn eines Diebstahls einiger Gefühle, die wir uns vormals wechselseitig mitgetheilt hatten, beschuldigte, wurde Floriana schnell nach Haus gerufen. Ich sahe sie den Abend nicht wieder: der Morgen gieng vorüber — kein Wort von Florianen. Auf meinem Weg zu ihr, erfuhr ich, gestern Abend sey ein vornehmer Offizier beym Prediger eingekehrt. Ich gieng nach meiner Wohnung zurück, fand es räthselhaft über das, was vorgieng, von meinen Freunden nichts zu erfahren. Einer meiner Knechte sahe Florianen mit verweinten Augen am Fenster: sie hatte ihm zugenickt, und gar bedachtsam vor sich hin gesehen. Diese Nachricht brachte mich aus aller Fassung; mein Herz ward zerpreßt, Unruhe trieb mich aus einem Winkel in den

andern. Gegen Abend erst überbrachte mir der Wächter des Dorfs ein zusammengelegtes Blatt, worauf mit einer Bleyfeder folgendes in französischer Sprache stand:

„Dieses Blatt ist zu klein, um Dir, mein Freund, Alles zu melden, was mit Deiner Floriane vorgeht; aber groß genug, zu einer Handlung, woüber mich mein Geschlecht verdammen würde. Ich biete Dir meine Hand an: — Dieses Herz kennst Du! Verschmähst Du sie nicht, so bin ich gerettet: ist Dir ein solches Opfer zu groß; so sey ein edler Mann, und verachte deshalb ein Mädchen nicht, dessen einziges liebstes Gut Du warest, und die Dir auf ewig ein Lebewohl sagen muß.“

Floriane.

Angewurzelt am Boden stand ich, da unterdessen mein Herz zitterte, und ich

das

das Blatt wie ein Träumender, nochmals durchlas. Floriane in Gefahr? — Sie verlieren — ich ihr Retter? Ich bedurfte nur Augenblicke zu einer Entschließung: tausend Stimmen riefen in meinen Innern — Du mußt sie retten!

Ich hüllte mich in meinen Mantel, nahm zwey geladene Pistolen von der Wand, und eilte nach der Pfarrwohnung. In der Bestürzung kam ich in eine unrechte Straße des Dorfs, lief hinter den Zäunen weg, zerstorpelte mich im Ackerfeld, und ward endlich gewahr, daß dies der Weg nicht sey, um ein Mädchen zu retten. Ich kehrte schnell um, kämpfte mit dunklen Vorstellungen, träumte von Entführungen, verjesuitete den Prediger; über Florianen vermochte ich nichts zu denken. Ich trat ins Pfarrhaus, wo eine allgemeine Stille herrschte. Vor der Thür des obern Zim-

mers

mers vernahm ich einzelne Töne, die mit Thränen begleitet zu seyn schienen, und abgebrochne Worte von einer unbekannten männlichen Stimme. Die Sinne vergiengen mir fast: etwas hastig öffnete ich die Thür. Ein ältlicher aber schöner Mann im Offizierkleid saß auf einem Sessel, und wiegte Florianen auf seinen Knieen, die mit verweintem Gesicht an seiner Brust lag. Floriane sprang hastig auf, stürzte mir entgegen; „Mein Freund, mein Retter!" sprach sie, und sank in meine Arme. Der Offizier kam mir mit einer sehr höflichen Begrüßung entgegen. „Sie sind, „sagte er: „als Florianens Freund auch mir, Florianens Vater, willkommen!" „Vater?" rief ich mit Erstaunen und Verwirrung und schwieg. Floriane hieng an seinem Halse: meine Augen wurden trüb von Thränen. Die völlige Auflösung dieses Räthsels schwebte wie eine

Hagelwolke über meinem Haupt: eine schwüle Stille war zwischen uns: der Offizier trocknete am Fenster seine Thränen ab. Floriane wandte sich zu mir, drückte mir die Hand, und flüsterte mir zu: „Mann meines Herzens! gewinne mich meinem Vater ab: ich bin zum Kloster verurtheilt!“ Floriane schlüpfte zur Thür hinaus, und ließ mich mit ihrem Vater allein.

Der Offizier kehrte sich mit gesammleten und freundlichen Gesicht zu mir. Er wurde die Pistolen in meiner Tasche gewahr. Ich zog sie heraus und legte sie auf einen Tisch, der in einiger Entfernung von uns stand.

Offizier. Warum kommen Sie mit gewaffneter Hand in Freundes Haus?

Ich. Um zu retten, was mir das Liebste auf der Welt war.

Offi-

Offizier. Wohnt dieses hier im Hause?

Ich. Es ist Floriane, Ihre Tochter, wenn mich mein Ohr nicht getäuscht hat.

Offizier. Glaubten Sie meine Tochter in Gefahr, braver Mann?

Ich. Verzeihen Sie diesem Ungestüm! Ich vermuthete, Florianen, des Predigers Tochter, nicht in den Händen eines liebenden Mannes, der sich auch Vater nennt — sondern in einer Verfassung, wo ich Alles für sie wagen müßte.

Offizier. Das ist die Sprache eines hochherzigen und edeln Mannes. Nur Schade, daß unsre Bekanntschaft ein Abschieds-Besuch ist!

Ich. Der baldige Rückkehr hoffen läßt?

Offizier. Nein lieber Mann! Ich komme aus Amerika, um mein Haus in Europa zu bestellen: in wenig Wochen

reise ich wieder dahin; dort will ich den Abend meines Lebens kommen sehen, und als Pflanzer hinüberschlummern.

Ich. Und Floriane?

Offizier. Soll im Vaterlande ihres Unglücks hinter der schützenden und einsamen Mauer eines Klosters, in den Armen meiner Schwester, einen Vater vergessen lernen, der hienieden nichts für sie thun konnte.

Ich. Verzeihen Sie meinem Erstaunen!

Offizier. Nur erst zwey Tage kenne ich dieses holde gute Kind. Unter dem Donner der feindlichen Canonen nahm ich sie zum erstenmal auf meine Arme: gestern drückte ich dieses theure Pfand der Liebe zum zweytenmal an mein Herz.

Ich. Ists möglich?

Offizier. Sie sind Florianens Freund; Sie sollen ihren Eintritt in diese Welt wissen.

sen. Ich stamme aus dem Gräflichen Lunischen Hause, ward zum Kriegsdienste und zur Höllenqual bestimmt, eine Gemahlin zu ehlichen, die ich verabscheuete, weil sie nichts besaß, als großes Vermögen und ein böses Herz. Die Blüthe meiner Jugend fiel gar bald durch Kummer ab, und ward ein Schlachtopfer meines kindlichen Gehorsams, in den Willen meines Vaters, dem Glanz und Vermögen allein Glück zu seyn schienen. Durch seinen Tod, glaubte ich, den Banden meiner Pflicht entlediget zu seyn, und neigte mein sieches und wundes Herz zu einem Mädchen, welches meine Gemahlinn als eine entfernte, aber verwayste Verwandte zu sich genommen hatte. Sie erwieß ihr Wohlthaten, und hielte sich deshalb berechtigt, Luzilien zu martern und ihr das bißchen Waysenleben recht zu vergällen. Lucilie sah mein Unglück; ich das Ihrige: sie lieb-

te mich, und ich betete sie an. Der sie-benjährige Krieg bahnte mir endlich den Weg zur Freyheit. Ich überredete Luzi-lien, und sie wagte sich mit mir in das blutige Waffenfeld: wir theilten da Liebe und Tod miteinander. Floriane war die Frucht dieser Liebe, ihre Mutter das un-glückliche Opfer ihres Daseyns. Den rechtschaffenen Prediger hatte ich einst bey einer Fouragierung kennen gelernt, und für den Mann alsobald erkannt, der er in der That ist, und an mir es bewiesen hat. In eben derselben Nacht, in welcher Flo-riane im Zelt, mitten im Tumult eines Angriffes, gebohren ward, bekam ich Or-dre, mit meiner Schwadron eine Gegend bey Weinfeld zu rekognosziren. Einer meiner trautesten Reuter nahm Florianen unter seinen Mantel aufs Pferd, und des Morgens empfieng sie der Prediger aus meinen Armen, in die Seinigen. Der

Wech-

Wechsel des Kriegsglücks brachte mich von dieser Gegend weg: auch sogar im Felde befand ich mich unter Giftmischern, die meine Gemahlinn hier gewonnen hatte. Zu Ende des Kriegs gieng ich mit meiner Haabe nach Amerika. Zwanzig Jahre lebte ich daselbst ruhig und glücklich: ich diente dem Staate, und siedelte mich so gut an, als ich konnte. Luziliens Grab und Florianens Schicksal waren noch die einzigen Fäden, welche mich an Europa bevestigten. Dieses Grab noch einmal zu sehen, und meine Tochter aufzusuchen, und wäre es auch nur ihre Asche, war für mich eine Wallfarth, die ich meinem Gefühl nicht versagen konnte. Ich weinte auf dem verblichnen Steine meiner geliebten Luzilie, fand von meinem ganzen Geschlecht nur noch eine Sprosse im Kloster, und gestern, als ich mit zitternder Stimme einen Knaben vor dem Dorf fragte:

Wie heißt dein Pfarrer? und der Knabe antwortete „Lau“ und seine Tochter? — und er mir lächelnd, Jungfer Flörchen nannte — da klopfte es in meiner Brust, da zuckte die Freude in meinem Gebein. Ich sahe sie, mein unaussprechlich geliebtes Kind, und ihren Pfleger und Wohlthäter. Gott der Allvergelter gebe ihm einst dafür, da er hienieden keines weitern Glücks bedarf, das Ende der Frommen! — Sie weinen Freudenthänen mit mir, theilnehmender Mann?

Ich. Herr Graf! Mein Gefühl erstickt mich fast. Floriane, eine Gräfin? Nicht mehr des Predigers Tochter? Welch ein Wechsel für mich? Doch es sey! — Herr Graf! Verzeihen Sie meiner Offenheit! Ist das Kloster für Florianen der einzige Weg, den Sie für sie gewählt haben? —

Offi=

Offizier. Der einzige und nothwendigste. Ich vermag es nicht, Florianen den Wellen anzuvertrauen. Floriane ist arm: und eine arme Gräfin ist eine ermüdende Rolle für ein gutes weibliches Wesen.

Ich. Ich, Herr Graf, halte Sie für den Mann, der einen Menschen auf der Straße seines Lebens, nicht nach sechzehen Quartieren, sondern nach seinem guten Willen und nach guten Handlungen zu berechnen, gewohnt ist.

Offizier. Ganz gewiß!

Ich. So erlauben Sie mir, daß ich Sie versichere, daß Floriane im Kloster unglücklich seyn wird. Ein so lichtsempfänglicher Geist, wie Florianens Geist, liebt Freyheit, und einen Raum, um zu würken, und Alles um sich her glücklich zu machen. Dieser klösterliche Pflanzenschlaf

würde sie zerstören. Ich weis eine Stätte, wo Floriane glücklicher seyn soll!

Offizier. Im Grabe vielleicht?

Ich und Floriane (zugleich im Hereintreten). In diesen Armen!

Ich. Nur Floriane ist das Weib meines Herzens!

Floriane. Nur Du bist der Mann meiner Seele!

Floriane und ich hiengen gemeinschaftlich an des Grafen Halse, als der Prediger die Thür öfnete, und über diesen Auftritt nicht wenig betroffen zu seyn schien. Er ahndete alles im ersten Augenblick, und sagte lächelnd: „Ist hier priesterliche Hand vonnöthen? —

Der Graf, der mich ohnfehlbar durch seine Tochter und durch den Prediger schon als den vertrautesten Freund des Hauses kennen mogte, und mich Florianens Hand nicht unwerth hielt, sagte mit thränendem

Auge,

Auge, „Floriane sey also ihr Eigenthum! Einst vor den Augen des großen Richters fodere ich sie von Ihrer Hand zurück. Hienieden seyd gesegnet von einem Vater, der nun nicht mehr mit Leid in die Grube fahren wird, sondern entfernt von Euch, einst mit dem Gedanken, daß Ihr glücklich seyd, hinscheiden wird!“

Der Graf hielt sich noch einige Tage bey uns auf, die eitel Festtage waren. Als uns der Prediger zum Ehestande einsegnete, flossen unzählige Thränen der Wehmuth und der Freude. Des Grafen Abreise mischte allein etwas Bitterkeit in unsre Wonne. Umsonst baten wir ihn, im Vaterlande und im Schooß der Seinen zu verharren. Da itzt Floriane jene Aussteuer nicht bedurfte, welche ihr unser unvergeßlicher Freund Well ausgesetzt hatte; so erhielt der Graf diese tausend Gulden in zwey Banknoten, welche ihm seine Toch-

ter in sein Taschenbuch verbarg. Als er abreiste, geleiteten wir ihn mit unsern Thränen und Wünschen, bis das Segel seiner Barke, die auf den Rhein hinabschwamm, sich unsern Augen entzog.

So wurde also meine theure Floriane gewonnen! Sie ward mein Eigenthum nicht aus der ohnfehlbaren Folge meiner physiognomischen Hypothese: daß die Kinder der Liebe durch irgend ein unsichtbares Band mit einander verschwistert sind; sondern durch jenen Erfahrungssatz eines weisen Mannes, der da sagte: „Wem das Schicksal günstig ist — dem wird bescheret ein tugendsames und kluges Weib."

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1500.-
März 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Christian Wilhelm

Fragmente aus dem Leben und Wandel eines Physiognomisten Ein Pendant zu Musäus physiognomischen Reisen

Halle 1790

P.o.germ. 960 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115156-7
VD18 15328201